DC
715
P37
Bd.11

453

Chronik

des

Oeil de Boeuf

der

innern Gemächer des Schlosses

und der Gesellschaftssäle von Paris.

Herausgegeben

durch die verwittwete Gräfin von B***.

Neunzehnter Band.

K_L.

Leipzig, 1837.
Literarisches Museum.

Pariser Nächte.

Eine

Gallerie galanter Abentheuer, geheimer Liebes- und anderer Geschichten

der

Pariser Großen.

Elfter Band.

Leipzig, 1837.
Literarisches Museum.

Funfzig Jahre

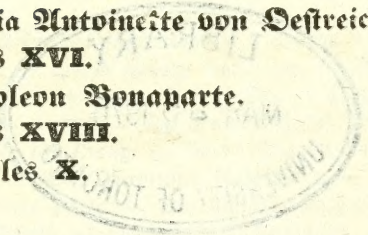
der

geheimen Geschichte Frankreichs

und des

Hofes von Versailles.

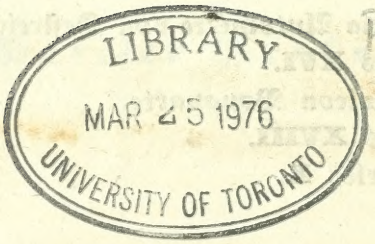
Maria Antoinette von Oestreich.
Louis XVI.
Napoleon Bonaparte.
Louis XVIII.
Charles X.



Fünfter Band.

Leipzig, 1857.
Literarisches Museum.

DC
715
P37
Bd 11



V.

1794. (Fortsetzung.)

Das höchste Wesen wird vom Konvent anerkannt. — Religionsentwürfe. — David croquirt Gottheiten. — Madame Elisabeth. — Die schwangere Verurtheilte. — Das Halstuch der Schamhaftigkeit. — Der Heroismus des Todes. — Die Kommission von Orange. — Paoli; Pozzo di Borgo. — Der Rächer. — Der Oberpriester Robespierre. — David und Mademoiselle Aubry. — Der heimliche Katholicismus eines Republikaners. — Ode an die Unsterblichkeit. — Die Gottheit der Vernunft. — Der erstiegene Altar. — Laharpe sucht Händel mit Gott. — Die Herzogin von Saint-Aignan. — Die Armee; Fleurus. — Carra, Champfort. — Graf Perrigord. — Madame Fontenay. — Der verliebte Brutus. — Andreas Chenier. — Die telegraphisch Liebenden. — Der 9. Thermidor. — Die Triumvirn. — Barra und Viala. — Bonaparte; seine Verhaftung; wahrscheinliche Gründe; seine Entsetzung; sein Elend; seine Pläne. — Davids ehrenwerthe Buße. — Der Anakreon der Guillotine. — Kriegerisches. — Die vergoldete Jugend. — Die

Vendée; Amnestie; die Chouans; ihr Ursprung. — Der sich selbst Bestehlende. — Organisation der Vendéearmeen und des von ihnen besetzten Gebiets. — Die Lilien-Legion.

Die Literatur, sagt eine alte Behauptung, ist das Abbild der Gesellschaft; aber das ist lange schon nicht mehr wahr, und jetzt gilt grade das Gegentheil. Um indeß eine solche Behauptung Allen verständlich zu machen, müßte man kurz und bündig sagen, was Literatur sei, und das hat seine Schwierigkeiten. Vor einigen Jahrzehnten gab es im Reiche der Wissenschaften nur zwei Banner, nämlich das der Klassiker und das der Romantiker, wie sich bekanntlich die Anhänger von Racine, Boileau, Bossuet und Konsorten und ihre Gegner nannten. Damals suchte man ganz aufrichtig, fortzuschreiten; zwar mit einer fanatischen Gewissenhaftigkeit, aber von dem edelsten Willen durchdrungen. Das konnte nicht in einer Zeit fortdauern, wo persönliche Eitelkeit sich so geneigt zeigte, das Steuer jedes neu vom Stapel gelassenen Schiffs zu ergreifen, um das Fahrzeug unter den Wind stolzer und stets egoistischer Absichten zu bringen. Nachdem die Romantiker die Veste der Klassiker genommen und zerstört hatten, benutzten sie den leeren Platz, nachdem die Trümmer gehörig aufgeräumt worden, zu Vergnügungen in ihrem Genre. Sie bauten nämlich dort

artige Kartenhäuschen, die auf dem Grunde und Boden von Zeitungsblättern ruhten, und nannten sie Renommées. Die edlen Ritter, welche in diesen zerbrechlichen Burgen hausten, affektirten zum Theil die Formen und Manieren des Mittelalters, zum Theil ließen sie sich herab, die unterthänigsten Knappen des deutschen Fantasten Hofmann zu werden. Noch Andere endlich kamen auf den genialen Gedanken, ihre luftige Behausung zu einer Art von Fabrik einzurichten, wo aus Orgien, Paradoxen, moralischen Undingen, einigen cynischen Infamien und dergleichen die Stoffe „Philosophie und das menschliche Herz in seiner Blöße" gewebt wurden. Das Unmoralische und Cynische spielte dabei die Hauptrolle; an glänzenden, grellen und blendenden Farben fehlte es auch nicht, und rechnet man hierzu noch die Troubadours, Paladins, celtischen Barden, gothischen Schnörkel und Donnerwetter der übrigen Romantiker, so ist kein Wunder, daß das Ganze wie eine galvanische Batterie oder auch wie ein Straußischer Walzer wirkte. Die geblendete, betäubte, erstaunte, bestürzte und verwirrte Menge fiel mit wirklich unsäglichen Gefühlen anbetend auf die Kniee, und die Kartenhäuschen oder Renommées wurden bald eben so viele, sehr besuchte Schulen.

Bei alle dem ließen sich in diesem Treiben Anfangs Spuren von Genie bemerken, das mit weniger Schmeichlern, hauptsächlich aber weniger Nachahmern,

sich zur edelsten Blüthe hätte entwickeln können. So aber erstickte man gleich den ersten Keim des Guten; denn eine Unvollkommenheit und gemißleitete Intelligenz, die man lobt und nachahmt, werden bald contagiös.

Zahllose Schwärme von Ephemeren, vom Glanze der Renommées angelockt, hielten den Widerschein auf ihren Flügelchen für eignes Licht, und die Wärme, die sie fühlten, für eignes Feuer, wagten sich in's Weite und fielen bald erstarrt zu Boden.

Das Recept zu einem Roman, versteht sich zu einem romantischen, ist kurz folgendes:

Erstens nehme man etwas Wärme von Sand und Balzac, oder wenigstens von einem von Beiden; ferner eine Quantität Adjektive, wie: köstlich, entzückend, bezaubernd, namentlich ist das beliebte göttlich nicht zu vergessen, und dann noch eine Partie moschusduftender Phrasen, etwas aristokratisches Pathos und eine Dosis eines gewissen Mysticismus aus dem Modejournale. Das Alles durch einander gemischt, gibt einen Roman, wie man ihn nur wünschen kann.

Unsere Nachäffer von Byron, Walter Scott, Lamartine, Victor Hugo u. s. w. stimmen aber einen gar hohen Ton an, und erklären in einigen Zeitungen, die übrigens nur kümmerlich ihr Dasein fristen, voll Anmaßung und Stolz, die Literatur reguliren zu wollen, eine Literatur, die sie, wie ich keck behaupte, nicht einmal definiren können. Sie bestimmen prosodische Re-

geln, und zeichnen die Grenzen für die Epopee in's Blaue. Das heißt für eine apokalyptische Epopee, die nur in ihren bizarren Träumen existirt, und erklären unwiderruflich, daß in der Natur, so wie wir andern vulgären Schriftsteller sie fassen, weder Eleganz noch Poesie sei.

Von mir Aermstem haben sie gesagt, ich hätte da eine ziemlich gut geordnete Sammlung von Geschichtchen geliefert, die nicht ohne Geist erzählt wären, deren Styl aber sich durch nichts auszeichne. Also ist die große Tragödie von 1789 bis 1795 nur ein Inbegriff von Anekdoten, und enthält nicht das mindeste Poetische; jene mächtigen Katastrophen wurden von alten, aus der Mode gekommenen und wieder aufgewärmten Leidenschaften herbeigeführt, und indem ich sie mit ihren natürlichen Farben darzustellen versuchte, war ich nur ein ganz ordinärer Memorialist. So leben denn die Memoiren der Gräfin Merlin! hier findet sich nur Ausgezeichnetes, die Quintessenz von allem Feinen, Erhabenen und Poetischen. Also, meine Leser, erlauben Sie sich ja kein Zeichen von Bedenklichkeit oder Zweifel; Sie müssen sich durchaus ergötzen. — Es gibt da 50,000 Livres Rente, einen mit durchsichtigen Kerzen erleuchteten Salon, kurz es fehlt an nichts, und außerdem schrieb diese Memoiren eine niedliche, mit Diamanten geschmückte Hand — welche Poesie!

Die jetzige Kritik beobachtet einen ganz besondern

Takt, indem sie das Interesse der Buchhändler schont, die sich der Redakteur nicht zum Feinde machen will, und ihr Müthchen nur an den Schriftstellern außer der Coterie kühlt. Indeß läßt sich der Leser nicht immer imponiren, und wählt selbst nach seinem Bedürfnisse und Geschmack, trotz den Journalisten, die mit außerordentlicher Gewandtheit ihre Angriffe gegen die Macht des Lesekabinets und den Mann richten, den das Publikum für talentvoll hält. Die Sache ist mißlich, und zwei Klippen müssen auf das Sorgfältigste vermieden werden, nämlich entweder für einen Unwissenden, oder für einen Fälscher zu gelten. Offenbar wäre das wirksamste Mittel, mit einem einzigen Keulenschlage einen erblühenden Ruf zu vernichten; allein das geht nicht, des Publikums wegen, und wäre auch gar zu plumb. Statt der Keule bedient man sich daher lieber der Stecknadel; man plagt den Autor mit einem artigen Hagel von Sarkasmen, Quodlibets und ironischen Lobeserhebungen, was am Ende auch zum Ziele führt.

Täglich erleben wir dergleichen; indeß wollen wir hoffen, daß endlich einer, der nach den Lehren des Café de Paris gebildeten Autoren uns durch sein Beispiel zeige, welche von den fünfundzwanzig oder dreißig Literaturen, die wir haben, die wahre sei. Die Ungewißheit, in der wir uns in dieser Beziehung bis auf diesen Tag befunden, hatte, wie nicht zu leugnen, große Inkonvenienzen. Die ehebrecherische Literatur,

die unsere moralische Zeit von dem achtzehnten Jahrhunderte borgte, hat die eheliche Philosophie weit gebracht; die mörderische Literatur hatte zur Folge, daß Pulver und Kugeln im Preise sich verdoppelten, so wie daß Selbstmord und Duell fast zu unsern Sitten gehören; die intime Literatur mit ihren neuen Quellen von Aufregungen und ihren in dem Grade analysirten Leidenschaften, daß selbst die Nerven gezeigt sind, die für den Sitz derselben gelten, hat eine Menge Thorheiten veranlaßt, und die mystische Literatur endlich machte Kandidaten für Charenton.

In einer solchen Lage befinden wir uns, weil wir nicht wissen, welcher Literatur man sich anzuschließen hat, um unsere arme, vagabundirende Civilisation zu rekonstituiren. Vorsehungen der Journale, elegante, parfumirte und untadlich mit Revüen ausstaffirte Propheten, steht uns bei, und laßt das Manna des Geschmacks auf uns regnen. — Bis dahin aber werden wir armen Schriftsteller der Vorstadt gemein, wenig literarisch und unentschlossen bleiben, wie Burridan's Esel zwischen Wasser und Hafer. Da aber das ersehnte: „Es werde Licht," noch nicht stattgefunden, muß ich schon meine Memoiren fortsetzen, so vulgär sie sind.

Nicht mit Unrecht ist behauptet worden, Robespierre habe um die Mitte von 1794 an Mäßigung seines blutigen Regiments gedacht. Nachdem er ärger, als Sylla gewüthet, nahm er sich vielleicht vor, auch

mehr, wie jener Römer an Ausgleichung der von ihm veranlaßten Uebel zu arbeiten. Hatte er aber bei seinen Verbrechen eine Menge Genossen, so sollte man eine Restauration nur ihm allein verdanken. Robespierre beschloß daher die Hinrichtung von Saint-Just, Couthon, Carnot, Tallien, Fouché, Fréron, Billaud-Varennes und mehrern Andern, deren Talent, Kühnheit und List dem argwöhnischen Dictator verdächtig waren. Weil er aber die Gewandtheit dieser Männer kannte, hütete sich der Schlaue wohl, ihnen seinen Plan im Geringsten merken zu lassen, und überhäufte sie sogar mit Beweisen von Achtung und Freundschaft. Ja, um alles Mißtrauen dieser Deputirten zu verscheuchen, schien Robespierre sich plötzlich religiösen und moralischen Ideen zu überlassen. In der Sitzung vom 7. Mai hörte man ihn, den Heuchler mit der Sirenenstimme, die Nothwendigkeit einer Religion proklamiren, und auf seinen Antrag dekretirte der Konvent, daß er ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele anerkenne. Robespierre selbst machte sich zum Propheten des Kultus der Vernunft, setzte dessen Grundsätze und Gebräuche fest, und überließ David nur die künstlerische Ausschmückung der Tempel und die Wahl des irdischen Idols. Dieser neue Glaube, den man dem Volke wie irgend ein Gesetz auferlegte, war eine reine und einfache Huldigung der Tugend, personificirt in der Vernunft, indem diese die menschlichen Leidenschaften sich zu unterwerfen und sie zu

mäßigen hat. Der neue Prophet Robespierre und sein Schüler David, hauptsächlich Letzterer, arbeiteten nun mit Eifer an Begründung des neuen Kultus; der 8. Juni wurde zur feierlichen Eröffnung desselben bestimmt, und ich werde wieder darauf zurückkommen.

Inmitten dieses religiösen Treibens erinnerte sich Robespierre plötzlich an die Prinzessin Elisabeth, die Schwester Ludwigs XVI., die er im Tempel vergessen zu haben schien. Vielleicht fürchtete er, dieser Engel an Tugend und Sanftmuth könne einst Frankreich mit den Bourbons wieder aussöhnen. Die edle Prinzessin wurde also angeklagt, und um vom Volke, dem man ihretwegen nicht ganz traute, weniger bemerkt zu werden, mit vierundzwanzig andern Verurtheilten zum Richtplatze geschafft.

Noch die letzte Stunde dieses schuldlosen Opfers bezeichnete eine gute That. Die junge Gräfin von ..., die seit sieben Monaten schwanger war, hatte nämlich ihren Zustand, entweder vermöge eines, damals sehr gewöhnlichen Fanatismus, oder aus andern Rücksichten verschwiegen.

Elisabeth bemerkte ihren Zustand unterwegs, und fragte sie:

„Sie sind ja guter Hoffnung, Gräfin?"

„Ja."

„Und haben es verschwiegen? Ihre Richter verurtheilten nur die Fremde in Ihnen, und Sie wollen

auch Ihr Kind tödten? — Das wäre barbarischer als Jene sind.“

Die Gräfin erröthete, und Elisabeth rief sofort den neben dem Karren herreitenden Gensd'armerieoffizier.

„Was wollen Sie?“ fragte der Militär barsch.

„Die Dame hier ist schwanger,“ erwiederte die Prinzessin, und deutete mit einer Neigung des Kopfes, ihre Hände waren nämlich gebunden, nach der Gräfin.

„Und sie hat es nicht gesagt? die Stolze!“ Das letztere Wort sprach der Offizier mit Nachdruck. Es war ein Mann nicht ohne Gefühl, der sich vielleicht nur so rauh stellte. Er ließ den Trauerzug halten, eilte im Galop nach dem Palaste, und kam in zehn Minuten mit dem Befehle wieder, die Gräfin solle aussteigen, indem ihre Hinrichtung vom Revolutionstribunale aufgeschoben sei. Die junge Frau schickte sich an, den Karren zu verlassen, und man sah es ihr an, daß sie sich nun darein ergab zu leben. Indeß fand sie die ganze Kraft jugendlicher Leidenschaft, um auszudrücken, wie sehr sie von der Güte der Prinzessin gerührt sei. Sie näherte sich ihr, und wollte respektvoll ihr Kleid küssen; allein ihr glühender Mund traf die entblößte Brust des erlauchten Opfers. Jetzt bemerkte erst Elisabeth, daß die Gierigkeit der Henker sie schon ihres Halstuchs beraubt hatte.

„Im Namen der Schamhaftigkeit,“ sprach sie zu dem Offizier, „befehlen Sie, daß man mir den Busen bedeckt.“

„Thut das!“ rief der Militär den Henkern zu, und die Prinzessin bekam ihr Halstuch wieder.

Ich muß hier eine Thatsache berichten, die beweist, welche Veränderung ein großer und edler Enthusiasmus im Charakter einer Frau hervorbringen kann. Die Marquise von Crussol d'Uzez war von äußerst zartem, fast kindisch schüchternem Naturel; der Anblick einer Spinne, das Vorbeihuschen einer Maus reichten hin, ihr Herz heftig schlagen zu machen, und der bloße Gedanke an irgend eine Gefahr verursachte ihr Konvulsionen. Diese übermäßige, entweder organische, oder moralische Schwäche hatte aber Frau von Crussol verlassen, sobald sie sich im Gefängniß befand, und ihr bisher so kleinmüthiger Charakter wappnete sich mit Heroismus, und zeigte sich groß vor dem Blutgericht. Mit der Prinzessin Elisabeth und noch dreiundzwanzig andern Opfern zum Tode geführt, setzte diese Frau, von einer neuen Natur zum Leiden und Sterben begünstigt, durch ihre ruhige Heiterkeit und stolze Haltung die Menge in Erstaunen. Man hätte meinen sollen, sie befinde sich auf einem Triumphwagen nach einem neuen Kapitol unterwegs, um dort gekrönt zu werden.

Als der Karren am Fuße des Schaffots hielt, rief Frau von Crussol heftig:

„Prinzessin, tugendhafteste aller Frauen, Engel, den der Himmel zurückfordert und den die Erde nicht zu besitzen verdient, vor unsern Henkern erkläre ich,

daß ich es für ruhmvoll halte, als Märtyrerin der gegen Ihre Familie bewiesenen Liebe und Achtung zu sterben.“

„Wie gerührt bin ich von Ihren Gesinnungen, gute Marquise, und wie freut es mich, am Rande meines Grabes den Ausdruck einer so zärtlichen Zuneigung zu hören. Warum bin ich doch nicht im Stande, sie zu belohnen, da sie es so sehr verdiente.“

„Ach! Prinzessin, sterbe ich nicht mit Ihnen? — Was könnte mir Ruhmvolleres zu Theil werden, bliebe ich am Leben? Noch eine einzige Gunst gewähren Sie mir in dieser Welt; dürfte ich Eure königliche Hoheit umarmen, so würde ich auf dem Gipfel meiner Wünsche sein.“

„Sehr gern, Marquise, gewähre ich Ihnen diese Bitte, und von ganzem Herzen,“ und das königliche Opfer bog sich mit Anstrengung vor, und gab der Marquise den Abschiedskuß, den Kuß ewigen Ruhms und Friedens.

„Jetzt,“ rief Frau von Crussol, die zuerst das Schaffot bestieg, „gehe ich zum Himmel, den, wie ich hoffe, meine Buße und mein Märtyrerthum mir verdient haben. Dort, Prinzessin Elisabeth, melde ich die Rückkehr eines Engels.“

Endlich betrat Elisabeth, das letzte der Opfer jenes Tags (10. Mai), das Schaffot. Es war mit Blut überschwemmt, und der Fuß der Prinzessin stieß an

mehrere, noch warme Körper; — sie schien es nicht zu bemerken.

„Noch sehe ich," erzählte mir vor einigen Jahren ein Augenzeuge jener merkwürdigen Hinrichtung, „jenen so schönen, so edlen Kopf mit den Zügen so hoher Resignation sich mit dem schrecklichen Brete, worauf der Körper einer Enkelin Heinrichs IV. befestigt war, unter das Beil legen. Diese Erinnerung an den großen König wirkte mächtig auf meine Phantasie; eine ätherische Gestalt schien mir von dem Schaffote sich zu erheben, einen Augenblick mit ihren weißen Fittichen über dieser Scene des Todes zu schweben und dann majestätisch nach dem blauen Himmelsgewölbe aufzusteigen."

Während eine Prinzessin, deren Name ihr einziges Verbrechen war, zu Paris umkam, schien eine Kommission, die in der Stadt Orange ihren Sitz hatte, alle zu Lyon, Toulon und Nantes begangne Greul noch übertreffen zu wollen. Der Freiheitsbaum war in einem Dorfe bei Carpentras, das, glaube ich, Bedouin hieß, umgehauen worden. Der im Departement von Vaucluse anwesende Volksrepräsentant Maignet eilte wüthend, Zerstörung, Blut und Rache schnaubend, herbei. Da der Schuldige nicht zu entdecken war, sollte die ganze Bevölkerung büßen. — Der Prokonsul kannte die Geschichte, und erinnerte sich, wie ein grausamer Monarch die unglücklichen Bewohner von Vitry bestraft; dasselbe Schicksal bereitete er

denen von Bedouin. Das Dorf wurde durch eine Abtheilung eines Bataillons von Ardèche umringt, und hierauf an allen vier Ecken angezündet. Einige Unglückliche retteten ſich halb verbrannt, den Körper mit peinigenden Wunden bedeckt, aus den Flammen; allein hier war kein Entrinnen; das Musketenfeuer der Soldaten traf die Flüchtigen, und wer nicht gleich fiel, wurde verfolgt, bis Niemand mehr übrig war.

Das war aber nur das Vorſpiel des von Maignet organiſirten Terrorismus.

„Jourdan, Kopf ab," ſprach er mit ſcheußlichem Lächeln, „war ſehr kurzſichtig; hier, in dieſem ſonſt päpſtlichen Gebiete, wo Fanatismus und Ariſtokratie tief eingewurzelt ſind, muß man, um ſie zu vernichten, das Oberſte zu unterſt kehren."

Der Repräſentant verlangte nun vom Wohlfahrtsausſchuſſe, eine Revolutionskommiſſion ſolle in Orange niedergeſetzt werden, um die Departements von Vaucluſe und der Rhonemündungen zu purificiren. Die Kommiſſion vereinigte ſich und ließ in zwei Monaten funfzehntauſend Menſchen hinrichten. Der alte Triumphbogen des Marius, der, ſtolz auf ſein hohes Alter und ſeinen edlen Urſprung ſich dort erhebt, ſcheint ein traurigeres, düſtereres Anſehen erhalten zu haben, ſeit ſo viele Opfer an ſeinem Fuße begraben liegen; man könnte meinen, er trauere.

Die Armee allein, wie ſchon hundertmal geſagt, hielt durch glänzende Thaten den im Innern begange-

nen Schändlichkeiten das Gleichgewicht, und mischte untadliche Lorbeeren unter die revolutionären Cypressen, mit denen ganz Frankreich bedeckt war. Der Sieg bei Tourcoing, der ein zweites Mal die Thore Belgiens unsern Truppen öffnete, brachte Pichegru hohen Ruhm. Indeß verdiente dieser Feldherr keineswegs die ihm für diesen Triumph zu Theil gewordene Ehre, indem er sich am Tage der Schlacht nicht an der Spitze seiner Kolonnen befand. Die 70,000 Franzosen, die in diesem Kampfe über 90,000 Deutsche und Engländer triumphirten, wurden von den Divisionsgeneralen Moreau, Souham und Macdonald kommandirt, denen sich der Kaiser Franz in Person, der Herzog von York, der Prinz Koburg, der Erzherzog Karl und der General Clairfait gegenüber befanden.

Dagegen bemächtigte sich ein englisches Corps, unter Begünstigung des famösen Paoli, Corsika's, wo es den 21. Mai gelandet hatte. Der ehrgeizige Corse, der seit so lange, gleichviel unter welchem Titel, über sein Vaterland zu herrschen suchte, sah sich aber auch dies Mal in seinen Hoffnungen getäuscht, indem er von dem ganzen Unternehmen nichts, als die am Namen eines Verräthers haftende Schande hatte. Einen ehrenvolleren Sieg erfocht die englische Marine am 1. Juni über den Admiral Villaret Joyeuse; allein der Ruhm, ewiger Ruhm war dabei auf Seiten der Ueberwundenen. Die britische Flotte hatte nämlich sechs Linienschiffe mehr, als die französische,

die überhaupt nur 25 Segel, die feindliche aber deren 27 zählte. Nach elfstündigem Kampfe waren die Engländer des Siegs noch nicht gewiß, als der Volksrepräsentant Jean Bon=Saint=André einen übereilten Rückzug befahl, und dadurch, wie es hieß, den Untergang der Flotte herbeiführte. Sechs unserer Schiffe fielen in Feindes Hand, und zwei andere, deren Mannschaft den Tod in den Wellen vorzog, gingen unter. Der Heroismus hat verschiedene Grade; während nämlich die Equipage des einen dieser Fahrzeuge nur kalte Resignation zeigte, sank die andere *), nachdem sie ihre Flagge eingezogen, unter dem Rufe:

„Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik!"

Auf der See waren wir damals nicht glücklich; so konnte sich auch unsere entmuthigte Marine der Besetzung von Port=au=Prince durch die Engländer nicht widersetzen. Bekannt sind die blutigen Scenen, deren Schauplatz bald diese Insel wurde, und namentlich die Metzelei vom 8. Juni, wo über tausend Franzosen, Männer, Weiber, Kinder und Greise, fielen.

An demselben Tage feierte man zu Paris das Fest der Vernunft. Im Garten der Tuilerien erhob sich, an's Schloß angebaut, eine Estrade, wo Dekorationsmaler, Theaterdekorateurs und Vergolder alle ihre Kräfte aufgeboten hatten, um das Volk zu blen=

*) Die Mannschaft des Vengeur; das andere Schiff hieß der Jakobiner.

den. Auf dem Gipfel dieses Scheingebäudes, das ein unzeitiger Regen in sein Nichts zurückführen konnte, erschien Robespierre als hoher Priester des neuen Kultus, ungeachtet seines wenig priesterlichen Costumes, das in einer breiten Frisur und einem blauen Fracke mit vergoldeten Knöpfen bestand. Als Hierophanten bewegten sich um ihn David und Chenier, und seitwärts stand Joseph Michaud, auf eine lange Papierrolle gestützt, wie ein großer Condé von Bronce auf seinen Kommandostab, und wartete, bis die Reihe an ihn käme, seine Ode auf die Unsterblichkeit der Seele vorzulesen. Robespierre machte es sich in dieser Umgebung auf seinem Stuhle bequem, und roch öfters an einen großen Blumenstrauß, den er in der Hand hielt. Diese Blumen sollten in der Rede, deren Manuscript aus seiner Tasche hervorsah, eine Hauptrolle spielen, und durch ihren delikaten Geruch die Existenz des höchsten Wesens beweisen.

Der jakobinische Despot erhob sich auf ein von David gegebenes Zeichen, und begann seinen Sermon. Der neue Prophet sprach aber so erhaben zum Ruhme des Ewigen, daß die arme Menschheit nicht im Stande war, ihm in die ätherischen Regionen seiner Gedanken zu folgen.

„Verstehen Sie das?"

„Nicht im Geringsten."

„Ich versteh' es auch nicht."

„Ich eben so wenig."

„Geduld! ich glaube jetzt eine Idee zu faſſen. — Nein, ich irrte mich — — Galimatias, nichts wie Galimatias.“

So klang es auf den Bänken, wo der Konvent ſaß. Das Volk, was ſich am Fuße der Eſtrade drängte, äußerte ſich wieder anders über die heilige Beredſamkeit Robespierre's.

„Sag' doch Joſeph, warum der Bürger-Repräſentant lateiniſch ſpricht.“

„Du haſt Recht, Franz; man verſteht ihn nicht. Auch iſt's nicht republikaniſch, wie unſere ehemaligen Pfaffen zu uns zu reden.“

„Höre, ſo ein Feſt des höchſten Weſens iſt nicht vergnüglich; ich lobe mir die Prozeſſion des Frohnleichnamsfeſtes.“

„Schweige Fanatiker; merkſt Du nicht, daß dies zu ſchön iſt, als daß Du es begreifen könnteſt? — Man wird uns ſchon ſpäter durch ein Dekret erklären, was es zu bedeuten hat, und morgen Abend, ſiehſt Du, iſt gewiß das höchſte Weſen im Journal der Brüder Chaigneau.“

Während dem hatte ſich David, der vom Deismus ſeines Freundes Robespierre ſo wenig, wie die Uebrigen begriff, einem hübſchen, ſehr elegant gekleideten Mädchen genähert, die eine Art von Ehrenplatz einnahm.

„Was denken Sie von dieſer Rede, beſte Aubry,“

fragte der berühmte Maler das Fräulein, ſich ſehr vertraulich auf die Lehne ihres Stuhls ſtützend.

„Mir, lieber David, ſcheint unſer Hoherprieſter entſetzlich langweilig. Ich ärgere mich, das artige Frühſtück, das mir Laharpe zu Bagatelle anbot, verſäumt zu haben.“

„Still! man kann uns hören. Vergeſſen Sie nicht in Ihrem thörichten Eifer Ihre Anwartſchaft auf die Stelle der Göttin der Vernunft.“

„Denken Sie, ich ſolle wegen Ihres republikaniſchen Olymps auf die Huldigungen der Sterblichen und den Champagner verzichten?“

„Das gerade nicht; indeß müſſen Sie doch vor den Leuten das Dekorum beobachten.“

„Vor der Hand habe ich meine Rolle als Gottheit noch nicht angefangen; iſt aber einmal in Notre-Dame der Vorhang aufgezogen, ſo ſollen Sie meine Anmuth, meinen Adel, meine Würde ſehn! — — Ich will die Vernunft ſpielen, wie ich Venus in der Oper ſpiele.“

„Wenn Sie die Bühne meinen, ja, aber nur nicht wie in Ihrer Loge.“

„Wie boshaft! ich ſagte Ihnen ja ſo eben, daß Laharpe mir heut Morgen in Bagatelle ein Frühſtück geben wollte.“

„Das hab' ich ſehr wohl verſtanden, und dieſer Beweis Ihrer Aufrichtigkeit hat mich grade nicht in Entzücken verſetzt. Mir ſcheint, daß ich, der ich Sie

zur Göttin gemacht, auf etwas mehr Beſtand Ihrer menſchlichen Dankbarkeit Anſpruch hatte.“

„Sie hegen doch nicht etwa Verdacht? ein ſchöngeiſtiges Frühſtück, was gibt es minder Gefährliches?

Die ſchönen Geiſter, ach! ſo ſchätzbar ſie ſonſt ſind,
Sind doch arm an Talent zu ...“

„Schweigen Sie mit Ihren erotiſchen Citaten, das brächte Skandal.“

„So erlauben Sie mir doch Ihnen zu ſagen, daß Laharpe von meiner Gottheit einen unbedeutenden Platz auf dem Altar erlangt hat, wo ich ſie alle Decadi ausſtellen ſoll. Er bereitet dem Publikum einen erhabenen, redneriſchen Genuß, und darüber wollte er mit mir ſprechen.“

„Das wird was Merkwürdiges ſein. Allein aus ganz abſonderlicher Huld des höchſten Weſens, das Robespierre ſo eben proklamirt hat, iſt die Vorleſung ſeiner Rede zu Ende. Ich verlaſſe Sie, weil das Feſtprogramm mich in Anſpruch nimmt.“

Der Oberprieſter näherte ſich in dieſem Augenblicke zwei gewaltigen Puppen, welche den Atheismus und Fanatismus vorſtellten, eine allegoriſche Antitheſe, auf die ſich Bürger David, wie auf eine außerordentliche Idee, viel einbildete.

Robespierre ſetzte beide Figuren in Feuer. Sodann fuhr ein Wagen mit blinden Muſikern und einigen zwanzig Sängern in den Tuilerien umher, die

den Ruhm des Höchsten sangen und mittelst dieser Feierlichkeit war Gott von Rechts wegen in seine Allmacht wieder eingesetzt worden.

Ungeachtet dieser merkwürdigen Inauguration gab es aber selbst mitten unter den Nationalrepräsentanten Leute, welche es mit der älteren Investitur der Gottheit hielten. Herr Thibaudeau erzählt z. B. in seinen Denkwürdigkeiten, daß, da um diese Zeit seine Frau guter Hoffnung war, er sie nach Poitiers sandte, damit sie dort ihre Entbindung abwarten und ihr Kind auf altkatholische Weise in die Welt aufgenommen werden solle. Es wurde von einem widersetzlichen Geistlichen, dem Beichtvater der Mutter getauft, der ihr von Zeit zu Zeit in einem Versteck Messe las, um die patriotische und verdammte Seele des Bürgers Thibaudeau zu retten.

Die kleine mystische Schelmerei ist an sich unbedeutend genug, aber daß sie gedruckt worden, heißt ohne Noth einen der schönen Charaktere unserer Revolution der Schwäche zeihen.

An dem der Ceremonie in den Tuilerien folgenden Decadi wurde die Vernunft, erster Vikar im Weiberrock des durch Robespierre wieder eingesetzten höchsten Wesens, in Notre-Dame inaugurirt *). Gern möchte ich in meinem Style jede ungeeignete Heiterkeit vermei-

*) Dekretirt ward der Cultus der Vernunft am 10. November 1793, die endliche Einsetzung erfolgte aber am 8. Juni 1794.

den, indem ich von einer so ernsten Göttin spreche, aber ich sehe die Möglichkeit nicht vor Augen. Mademoiselle Aubry, schön wie ein Engel und halb nackend wie eine Bachantin saß wie eine der Grazien auf dem Hauptaltare der Kirche Notre-Dame. O, mit welchem Eifer wurde von allen jungen Andächtigen in der Kirche die Idee eines Cultus aufgefaßt, der aber bei meiner Seele nicht der der Vernunft war. Wer soll auch diese Patronin der Weisheit im Angesicht eines Musters aller Busen, eines von Amoretten geformten Beines und eine Nymphengestalt vor Augen, anrufen! Beim Anblick solcher Vernunft wurde mancher Andächtige zum Narren.

Des Bürgers Michaud Ode an die Unsterblichkeit, die bei der Feier in den Tuilerien nicht angebracht werden konnte, wo des Oberpriesters Robespierre Rede beinahe alle Zeit wegnahm, erschallte zuerst unter den gothischen Gewölben von Notre-Dame; sie wiederhallten zuerst von den republikanischen Strophen des künftigen Redakteurs der Quotidienne und Vorlesers S. Maj. Ludwig XVIII. Dort ertönte von dem Lehrstuhl des Evangeliums, den die Priester eines neuen Glaubens usurpirten, jene heftige Protestation gegen die gestürzte Regierungsform:

„Wenn meine freie Stirn je das gottlose Joch
Des Königthums, der Tyrannei, von Neuem fühlt,
Soll meine Freiheit mir, mein Recht das Grab verbürgen,
Und meine letzte Zuflucht sein Unsterblichkeit.“

Nach Wiederherstellung der Monarchie mochte aber der Verfasser von der Freiheit im Grabe nichts wissen und es schien ihm angemessener, um die Gunst der Mächtigen dieser Welt zu buhlen. Aus einem Ergebenen des Kaiserthums wurde Herr Michaud Legitimist.

Während also die republikanische Ode in Notre-Dame erschallte, bemerkte man einen Bürger, der ungeachtet der auf dem Altar thronenden Göttin, denselben zu erklimmen strebte. Die im Chor Anwesenden erkannten den Schriftsteller Laharpe und die Nächsten konnten sogar den kleinen Wortwechsel vernehmen, der zwischen der Vernunft und dem Exakademiker sich entspann.

„Das geht ja unmöglich," sagte Mademoiselle Aubry, die das Lachen zu verbeißen suchte. „Wenn Sie nicht von dieser Thorheit abstehen, machen Sie uns alle Beide zum Gelächter."

„Nichts weniger, meine Schönste; wer so reizend ist wie Sie, über den wird nie gelacht. Was mich anlangt, so fordere ich blos Gehör und stehe für den Erfolg."

„Man würde Sie aber von der Kanzel aus weit besser hören, von der jetzt der Dichter sich vernehmen läßt."

„Pfui! ich, der Apostel der Freiheit, sollte den fanatischen Pfaffen nachtreten! Unmöglich. Hier, den Fuß auf dem Altar des Katholicismus muß ich sprechen; der Gegenstand, der Charakter meiner Rede fordern das."

Und während er so sprach, glückte es Laharpe, indem er sich an den Sessel der Göttin anhielt, den Altar zu ersteigen.

Die Ode an die Unsterblichkeit ward mit langem Applaus beendigt, dem eine kriegerische Fanfare folgte. Sodann sangen die Jungfrauen der Oper, plötzlich aber schwenkte der Bürger Laharpe seine rothe Mütze, die er in der Hand hielt und ließ sich also vernehmen:

„Bürger, Ihr seht, wir sind jetzt Herren dieses alten Tempels des Fanatismus. Wir haben daraus die Sektirer Jesu verjagt und uns zur Einsetzung des wahren Evangeliums hier versammelt, des Evangeliums der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderschaft. Wir haben die Tugend auf diesen Altar gehoben."

„Laharpe," flüsterte Mademoiselle Aubry dazwischen, „ich habe es Ihnen vorher gesagt, die Sache werde ins Komische fallen..."

„Still doch, Bürgerin, Sie bringen mich aus dem Texte," murrte Jener zurück und fuhr laut fort:

„Ja, Bürger, die Tugend, welche jedes Gemüth zu fassen vermag, und die daher bald wieder in jedem Herzen gebieten muß, hier ist sie an der Stelle jenes lügnerischen Tabernakels, welches habsüchtige und herrschsüchtige Priester dem höchsten Wesen zu errichten wagten. Schöne, einfache Vernunft! an ihr ist Alles wahr, Alles rein..."

„Um's Himmels willen, hören Sie auf, Bürger Laharpe," unterbrach ihn die Göttin, „mir fängt an

der Ernst meiner Rolle auszugehen. Ich kann mit aller Anstrengung das Lachen nicht mehr bändigen, wenn Sie in meiner Schilderung so fortfahren."

„Still doch," versetzte Laharpe, „es ist ja nicht von Ihnen, sondern von der Göttin die Rede, welche Sie hier repräsentiren. Sie sind hier blos eine Statue . . eine beseelte Statue."

„Und allen Menschlichkeiten Preis gegeben. Nehmen Sie keinen andern Ton an, so muß ich mein Piedestal verlassen, um . . ."

„Still! Nun wir seinen Thron einnahmen, seine Diener durch unsere regenerirenden Gesetze zerstreuten, hat sich da Christus etwa der Blitze seines Vaters bedient, um uns zu zermalmen? . . Nein, der Himmel blieb stumm."

Hier schien Robespierre doch zu fühlen, es sei Zeit, diesen Blasphemien ein Ende zu machen, die einem wahnsinnigen Hirn entsprangen, und auf ein Zeichen von ihm begann eine lärmende Symphonie, welche des Lästerers Stimme ganz bedeckte, der gleichwohl fortsprach und gewaltig gestikulirte, so daß die Aubry ihre Heiterkeit nicht mehr meistern konnte, aber doch nicht ihren Platz zu räumen brauchte, wie sie gefürchtet hatte.

Weniger als zehn Jahre nachher sollte dieser rothmützige Antichrist von 1794 im Arme eines Beichtigers sterben, gegen den er seinen revolutionären Wahnsinn mit dem schmachvollen Geständnisse zu recht-

fertigen suchte, er habe sich aus Furcht vor der Guillotine so benommen und sein Leben besudelt, um es zu retten.

Täglich brachte die französische Revolution die allerseltsamste Ueberspannung der Wuth, des Muthes, der Thorheit zum Vorschein. Eine ganz neue Natur schien aus den wunderbaren Ereignissen seit 1789 hervorgegangen und Napoleon konnte einige Jahre später mit Recht sagen: „Nichts von dem, was seit dem Beginn der Gesellschaft sich zugetragen hat, gleicht dem, was heutzutage vorgeht.“ Die Verwirrung und Verschmelzung war grenzenlos und allseitig. Das Pathetische, Düstere, Entsetzliche trat überall mit dem Heitern, Komischen und Grotesken auf; während des ungeheuerlichen Tobens wahnsinniger Leidenschaften reichte der Tod unaufhörlich den heitersten Kindern des Lebens die Hand. Man braucht nur den Moniteur von 1797 aufzuschlagen, um unter der Ueberschrift „Revolutionstribunal“ lange Listen von Hinrichtungen unmittelbar vor der Ueberschrift Nationaltheater der komischen Oper zu finden.

Einer unserer jetzigen Dichter, indem er seiner etwas aristokratischen Inspiration sich hingab, hat aus dem heroischen Gesichtspunkte eine der seltsamsten Seltsamkeiten jener räthselhaften Zeit geschildert und als ein Spiel des erhabensten Stoicismus jene „Proben der Guillotine“ dargestellt, welche die jenem verhäng-

nißvollen Instrument bestimmten Opfer hinter Schloß und Riegel vornahmen.

Bei weniger Vorurtheil wird man in jenem bizarren Zeitvertreibe jedoch weniger Philosophie finden, besonders, wenn man sich erinnert, daß die Gefangenen nur neben tausenderlei andern Ausschweifungen, nach Ueppigkeit und bis zur Orgie getriebener Schwelgerei, neben galanten Intriguen, welche die Verhafteten am besten zerstreuten, mit dem Tode ein so ironisches Spiel trieben. Man weiß ja, daß namentlich die im Luxemburg verwahrten Edelleute alle Mittel für ihre Tafel aufwendeten, die sie sich verschaffen konnten. Die Frauen nahmen gern an diesen Tröstungen der Unmäßigkeit Theil und gewöhnlich nach gewissen Mahlzeiten, wo die Sinnlichkeit sie krankhaft angeregt hatte, wurden jene Guillotineproben angestellt. Sie bestanden darin, sich auf der Lehne eines Stuhles zu wiegen und so das Schaffot nachzuahmen. Die Meisterschaft bestand darin, mit Grazie und Zartheit zu fallen, kurz sich elegant guillotiniren zu lassen, wie jene Damen sagten. Kam bei diesen für die Schamhaftigkeit nicht gefahrlosen Uebungen diese etwas ins Gedränge, so erschallte lautes Gelächter und selten fühlte sich die Sittsamkeit der ungeschickten Schaugeberin dadurch beeinträchtigt, obgleich in manchen Gefängnissen beide Geschlechter dieser bizarren Unterhaltung zuschauten.

Oft habe ich diese Episode aus der Schreckenszeit

von der verstorbenen Herzogin von Saint-Aignan erzählen hören. Auch sie hatte die Guillotineproben mitgemacht, entging aber der ernsten Ausführung durch eine glückliche Schwangerschaft. Diese reizende Frau, welche den Abend des alten Hofes geziert hatte und die Morgenröthe eines neuen verschönern sollte, sprach nie ohne einen boshaften Zug um den Mund von dem, was 1793 und 1794 im Innern der Gefängnisse vorging und was Herr de Vigny so edel, so groß geschildert hat...

Im Jahre 1797 wohnte ich in einer schönen Sommernacht einem Balle im Schlosse Saint-Aignan bei, dessen schönsten Saal die Exherzogin zum Vergnügen der Stadt hergegeben hatte. Obgleich ein renommirter und leidenschaftlicher Tänzer, verließ ich aber dennoch den Schauplatz meines Triumphes, um mich mit der ehemaligen Schloßfrau zu unterhalten. Sie war nicht mehr jung, allein weder ihre Züge, noch ihre Nymphengestalt hatten von den Jahren gelitten und ich vergaß über ihre geistreiche Feinheit meine Tänzerinnen. Die Unterhaltung mit der Witwe eines Herzogs und Pairs hatte mehr Anziehendes für mich, als alle Zauber des Ballfestes, den Rausch des Walzers mit eingeschlossen.

Die Kerzen erbleichten während jener langen Unterhaltung und ich sah durch die Glasthüre, an der wir uns befanden, wie der Morgenwind den dichten, reich blühenden Rosenhecken einen Tribut von Thautropfen

entriß, als ich anhob: „Sie wollten sich aber zurückziehen, Frau Herzogin, und ich besorge, daß Sie, indem Sie meine lebhafte Neugierde zu befriedigen so gütig waren, sich eine lästige Nachtwache auferlegten.“

„Kleiner Aristokrat,“ entgegnete die ehemalige Inhaberin des Tabourets, „wollen Sie wohl die Herzogin weglassen! Wissen Sie nicht, daß mich das wieder in den Kerker bringen könnte? Jetzt hätte ich keinen Retter*) bei der Hand, der mir wieder heraushälfe. Ich bin nicht müde und stehe in den Jahren, wo man seine Tage gern verlängert. Gern sag' ich mit Wenzeslaus von Rotrou:

Was ich der Nacht entzieh, füg' ich den Tagen an.“

„Wie ich sehe,“ fuhr sie fort, „bricht der Tag schon an. Oeffnen Sie die Thür, sie führt auf eine Terrasse im Garten, von der wir einen schönen Sonnenaufgang mit ansehen können, vorausgesetzt, daß Sie mich begleiten wollen.“

„Zu viel Ehre für mich, Frau Herzogin.“

„Schon wieder . . . sind Sie in allen Dingen so unverbesserlich?“

„Wenigstens in denen bin ich es, welche Ihnen irgendwie die Ach . . . die Bewunderung,“ verbesserte ich mich, „beweisen können, welche ich für Sie empfinde.“

---

*) Das Kind, mit welchem die Herzogin schwanger war, als sie am 9. Thermidor die Freiheit erhielt, wurde sauve la vie genannt. Es war, glaub' ich, ein Mädchen.

„Sie hätten immer bei dem ersten Wort bleiben können," sagte die Herzogin mit einem gewissen Lächeln, „jedem Alter ziemt, was ihm gebührt."

„Bei Ihnen, Madame, rücken wunderbarer Weise die Jahre vor, ohne die Jugend zu bannen."

„Sehr hübsch für ein beinah ländliches Kompliment. Ich muß Ihnen jedoch offenherzig antworten, daß, indem ich in den Jahren vorrücke, meine ehedem sogenannte Schönheit nicht darüber empfindlich ist, zurück zu bleiben. Lassen wir dergleichen schöne Redensarten," sagte die Herzogin, meinen Arm nehmend, um über die Terrasse zu wandeln, deren Sand leise unter unsern Schritten knirschte; „sehen Sie die schönen Gruppen blühender Sträucher und wie die lebhaften Farben ihrer Blüthen so herrlich gegen das bethaute Grün abstechen. Der arme Herzog hat die Anlage dieses englischen Gartens geleitet; alle diese Anpflanzungen sind von ihm ausgewählt. In der Art konspirirte er, als man ihn einkerkerte, um unter jenes Eisen geliefert zu werden, das ihn so langsam tödtete *)... O, werfen wir einen Schleier über das entsetzliche Bild!.. Durch ein Wunder demselben Geschick entgangen, kehrte ich hierher zurück," fuhr die Erzählerin fort, nachdem sie die hervordringenden Thrä-

*) Der Herzog war verwachsen und hatte beinahe keinen Hals, daher die Guillotine nicht recht traf und ihre Streiche, wie man sagt, zweimal wiederholt werden mußten.

nen getrocknet hatte, welche in der Morgensonne an ihren langen Wimpern glänzten, „ich wurde die Wirthin des Klubs, setzte die Jakobiner-Mütze auf und man sah mich im Gefolge der Ohnehosen bei allen republikanischen Festen.“

„Ich weiß, Madame,“ entgegnete ich bewegt, „als Schüler des Collegiums Pont-Leroy wohnte ich mit unsern Lehrern auch einer jener volksthümlichen Festlichkeiten bei und habe Sie den ganzen Tag über nicht aus den Augen gelassen. Unvergeßlich wird es mir bleiben! Die Edelfrau, eine gewesene Zierde des Hofes und fast die Vertraute einer Königin, sah ich dort im einfachen Mousselingewand, sah sie bleich von Kummer und Leiden mit jener rothen Mütze bedeckt, die so drohend auf andern Häuptern, auf dem Ihrigen sich koquett ausnahm. Nein, das kann ich nimmer vergessen; Zeit meines Lebens wird der rührende Anblick mir vor Augen stehen...“

„Wenn Sie dereinst, mein junger Nachbar vom Lande, wie ich mir vorstelle, ein Dichter oder Romancier sein werden,“ sagte die Herzogin freundlich, „so fügen Sie dem viel zu schmeichelhaft gezeichneten Portrait noch hinzu: die Exherrin von Saint-Aignan folgte der Tochter ihres Verwalters, die als Göttin der Freiheit im Triumphe durch die Stadt getragen wurde.“

„Madame, da befand sich die wahrhaftige Göttin im Gefolge.“

„Ei ei! . doch, darüber will ich nicht zürnen, das ist eine retrospective Galanterie.“

Meine siebzehnjährige Galanterie war nicht kühn genug, darauf eine Antwort zu wagen. Wir hatten uns am Ende der Terrasse auf eine ländliche Bank niedergelassen; die Musik hallte nur in fernen Tönen zu uns herüber und lange war unsere Aufmerksamkeit ausschließlich dem bezaubernden Schauspiel eines schönen Sonnenaufgangs im Monat Juni zugewendet.

Ein reizendes Bild lag vor uns. Zu unsern Füßen durchschnitt der Cher als ein silberglänzendes Band eine blumige Wiese; weiterhin erhoben sich Rebenhügel, aus denen da und dort weiße Winzerhäuschen hervorsahen. Rechts lehnte sich das Schloß, ein Monument der Wiedergeburt, an die Trümmer eines viel ältern Gebäudes, das es ersetzt hat. Die Stadt, von diesem feudalistischen Bau beherrscht, schien unter dem Steinmantel eines so stolzen Suzerains ihre bescheidenen Häuser mit den schwärzlichen Ziegeldächern zu bergen. Links tauchte die alte Burg Montrichard am nebeligen Horizonte auf, die den Helm von Foulque-Nera, den Harnisch von Richard Löwenherz, das Schild von Philipp August glänzen sah, um den Kundigen an die Zeiten ihres Ruhmes und ihrer Herrlichkeit zu erinnern.

Jenem Sinnen hingegeben, in das die Seele über dem Betrachten einer schönen Landschaft geräth, beobachteten Frau von Saint-Aignan und ich seit

etwa zehn Minuten ein natürliches Stillschweigen, bis die Herzogin, der einige vergessene Details ihrer Erzählung einfielen, plötzlich ausrief:

„O, wir Verdächtigen hatten im Kerker gar viel zu leiden! Indessen muß doch eingestanden werden, daß unser Heroismus durch die Ungeschicklichkeit unserer Freunde vor der Geschichte viel zu sehr übertrieben worden ist und daß die Berichtigung nicht ausbleiben kann. Es fehlte zwar den erlauchtesten Opfern der Revolution nicht an Seelengröße. Ludwig XVI., der Königin, der englischen Elisabeth und einigen Andern ist nichts hinzugethan worden, aber auf welche Stelzen hat man nicht den Muth Vieler von uns hinauf geschraubt, der, mit unbefangenen Augen betrachtet, mir winzig genug vorkam."

„Diese Geständnisse einer edlen Seele beweisen," versetzte ich lebhaft, „daß sie unter die wahrhaft großherzigen gerechnet werden müssen."

„Ich weiß das nicht, aber ich habe in der That oft mit Ekel beobachtet, was um mich her vorging. Der vielgerühmte Stoicismus der gefangenen Edelleute war nur bei Wenigen vorhanden, die Mehrzahl verdiente nicht, einen Antheil der Ehre davon zu erhalten. In der Abgeschlossenheit unserer Zellen erhielten sich Ton, Etikette, Eitelkeit und Kastengeist des ehemaligen Hofes. Die Leute mit dem vornehmsten Titel hielten eine Art Lever und vergaben und verweigerten das Tabouret. Man nannte sich Herzog, Graf,

Marquis und sprach mit Verachtung von Unglücksgenossen niederen Standes. Sogar in den Stunden, wo die Gänge und Höfe für alle Gefangenen offen standen, suchte sich der Adel so viel als möglich abzusondern. Im Zustand der Freiheit hätte man diese Leute im Interesse der Aristokratie benutzen können, in der Gefangenschaft aber und unter gewöhnlichen Umständen verleugnete man die Brüderschaft des Unglücks gegen sie."

„Machte sich aber ein allgemeines Bedürfniß geltend, hoffte man eine Begnadigung durch die Zahl der dafür sprechenden Stimmen der Verhafteten zu erlangen, o dann war Niemand mehr eitel und kein Anflug der Vorstadt Saint-Germain war mehr zu sehen. Die hochmüthigsten Edelleute schlossen sich dann dem gemeinen Manne an und es herrschte wörtlich republikanische Brüderschaft; es gab blos Ohnehosen im Gefängniß. Ja, ja, mein Herr," schloß die schöne Herzogin, „so sieht es aus, wenn ich Sie in die Karten blicken lasse, die man gern verdeckt lassen will und die ich enthülle, weil usurpirte Huldigung den Werth des wahren Verdienstes und des aufrichtigen Lobes herabsetzen."

Also sprach Frau von Beauvilliers im Jahre 1797, drei Jahre nach ihrer Befreiung. Was sie aber mir und vielleicht Niemand jemals vertraute, ist, daß ihr Gemahl, der Herzog von Saint-Aignan, sich ernstlich über eheliche Vergeßlichkeit seiner schönen Lebens-

gefährtin zu beklagen zu haben meinte. In irgend einem beſtaubten Archive exiſtirt ein Teſtament, in dem dieſer Herr die ſeltſame Idee gehabt hat, chronologiſch jeden Nadelſtich aufzuführen, welchen vordem die anbetenswerthe Herzogin durch den ihre Treue verbürgenden Ehekontrakt gemacht. Bizarr genug iſt der Einfall. Uebrigens iſt mir die Mittheilung dieſes in ſeiner Art beſtimmt einzigen Dokumentes zugeſagt, allein ausplaudern werd' ich über ſeinen genauern Inhalt nichts. Ich habe meinem Kultus der ſchönen Herzogin noch nicht entſagt.

Getäuſchte Politiker glaubten im Mai 1794 Anzeigen von Milderung des wilden Syſtems Robespierre's wahrzunehmen. Sein heuchleriſcher Vortrag im Tuileriengarten lieh dieſer Vorausſetzungen einige Wahrſcheinlichkeit, aber das Geſetz vom 10. Juni, über die Reorganiſation des Revolutionstribunales machte plötzlich die in dieſer Hinſicht gefaßten Hoffnungen erbleichen. Jenes Geſetz beſagte:

„Das Revolutionstribunal iſt eingeſetzt, um die Feinde des Volks zu beſtrafen. Feinde des Volks ſind diejenigen, welche den Konvent und die republikaniſche Regierung zu ſtürzen trachten, deren Mittelpunkt er iſt; ferner die, welche die Meinungen irre zu leiten, den Volksunterricht zu hindern, die Sitten des Volks zu verderben und die Reinheit ſeiner revolutionairen Grundſätze zu beeinträchtigen ſuchen.

„Die Strafe für alle Verbrechen, über welche

das Revolutionstribunal zu erkennen hat, ist der Tod. Beweise zur Verurtheilung von Feinden des Volkes sind jede Art von Dokumenten, sowohl materielle als moralische, schriftliche und mündliche, die rechtliche Anerkennung finden können. Die Geschwornen urtheilen nach ihrem von Vaterlandsliebe erleuchteten Gewissen und der Triumph der Republik, der Untergang ihrer Feinde ist ihr Ziel; das Verfahren wird so einfach angeordnet, als es der gesunde Menschenverstand angibt, um in den gesetzlich vorgeschriebenen Formen die Wahrheit zu ermitteln.

„Jeder Bürger hat das Recht, Verschwörer und Gegner der Revolution festzunehmen und vor Gericht zu stellen; er ist verbunden sie anzugeben, sobald er sie kennen lernt. Verläumdeten Patrioten gibt das Gesetz patriotische Richter zu Vertheidigern, allein den Verschwörern gesteht es keine zu.“

Welcher monströsen Willkür, welchen persönlichen Leidenschaften ward damit nicht Thor und Thür geöffnet! Neben solcher infamen Herabwürdigung der wahren Grundsätze der Revolution hielten aber unsere Heere den Nationalruhm auf dem Schlachtfelde aufrecht. Die Niederlande und Holland wurden gleichzeitig von unsern Truppen bedroht. Ungeachtet des wenig entscheidenden Ausgangs einer Schlacht von Fleurus, welche am 16. Juni durch Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee geliefert wurde, öffnete Ypern am 17. dem General Moreau seine Thore,

dessen kriegerischer Ruhm hier begann. Den 25. ging Charleroi über an eine sehr ungewöhnliche Kriegsgewalt. Ein Luftballon, welchen ein französischer Offizier über die belagerten Oestreicher hinschweben ließ, erschreckte diese so, daß sie den Platz an die republikanischen Legionen übergaben. Eine zweite Schlacht bei Fleurus endigte am 26. mit jenem Siege, welcher den General Jourdan mit unsterblichem Ruhme bedeckte, von dem aber der tapfere und geschickte Kleber die größere Hälfte reklamiren konnte, und auf seinen Vorschlag wurde nach dem 26. der Oberst Bernadotte zum Brigadegeneral befördert, den Waffenglück und die Wahl eines nordischen Volks später auf einen Thron erhoben.

Der Triumph jenes Tages, zu dem vielleicht der vor Charleroi schon so wirksam gebrauchte Aerostat mit beitrug, bereitete die zweite Eroberung von Belgien vor. Aber er hatte auch noch den ernsteren Erfolg, Europa zu zeigen, daß jene jungen Soldaten und Offiziere, über die man sich in Koblenz lustig machte, sich nicht blos mit Muth zu schlagen, sondern auch die Operationen kunstgerecht zu leiten verstanden.

Nach dem 1. Juli ging Ostende an den General Pichegru über, den Befehlshaber der Nordarmee; General Ferrand von der Sambre- und Maas-Armee nahm Mons; den 2. rückte Pichegru in Tournay ein, den 6. war er Herr von Gent, während Gürtel französischen Erzes Valenciennes, Quesnoy und Landrecies umgaben, die noch in Feindes Händen waren.

Ihre Erfolge im Fluge benutzend, rückten unsere Truppen nach und nach in Brüssel, Namur, Nieuport, Antwerpen, Lüttich ein und inzwischen ging Landrecies ebenfalls über, das Marescot, einer unserer berühmten Genieoffiziere belagert hatte.

Die Vaterlandsliebe und ihre Begeisterung war bei den Heeren zu finden. Die Herzen unserer jungen Soldaten, unserer Offiziere von Gestern, aber alt an Ruhm, waren das Heiligthum jenes geweihten Feuers und dieses Heiligthum blieb rein. Unzugänglich blieb es niedrigen Leidenschaften, trotz der Bemühungen eines Haufens von Volksrepräsentanten, welche die Anarchie in unser Feldlager verbreiten wollten. Die Generale fingen an, sich jener reisenden Repräsentation zu entledigen, deren Einfluß mehreren ihrer Vorgänger so verhängnißvoll geworden war. Sie nahmen sich das Geschick eines Custine, Houchard, Beisser, Luckner, Biron, Westermann, Dillon, Beauharnais zum Wahrzeichen, die alle der gleich anmaßenden wie unwissenden Eifersucht gewisser Prokonsuln geopfert waren. Von nun machen sich unsere Generale allmälig frei von diesem repräsentativen Joche, das nur dem Siege die Flügel lähmte und da der Erfolg ihr fast unabhängiges Verfahren krönte, schwieg der Neid. Andererseits sieht der seinem Anführer besonders ergebene Soldat in ihm den wahren Repräsentanten des Vaterlandes und die zu den Armeen gesandten Deputirten fühlten, wie

gefährlich es sei, eine von Bajonnetten geschützte Autorität zu verletzen.

Auf diese Art gründete sich um die Mitte von 1794 jene militärische Gewalt, die so rasch zunehmen sollte und die Bonaparte schon groß fand, als er sie an sich riß, um einen Koloß daraus zu machen.

Im Innern aber wüthete der Schrecken nach wie vor in allen Klassen, denn überall besorgte der Tyrann eine Opposition, einen Nebenbuhler erstehen zu sehen. Genie und Talente schienen Robespierre vorzüglich gefährlich und längst schon benutzte er jede Gelegenheit, diese Quellen von Ruhm versiegen zu machen, aus denen dereinst eine neue Macht hervorgehen konnte. Im Juni kam Champfort an die Reihe.

Während seines zweiten Ministeriums hatte Roland die Direktion der Nationalbibliothek an Champfort und Carra übertragen. Diese Wahl war gut. Carra hing mit Enthusiasmus an den neuen Ideen, an der Freiheit und Republik; allein er schuf sich eine rosenfarbene Republik; wie der Abbé von Saint-Pierre träumte er vom Glücke seines Vaterlandes, von der Befreiung Europa's, von einem Völkerbunde und das mit einer Zuversicht, die sich oft in den von ihm herausgegebenen Annalen aussprach, die mit kräftiger, kerniger Einfachheit und aufrichtiger Freimüthigkeit redigirt, dem Publikum besonders durch eine gewisse begeisterte Färbung, einen prophetischen Ton gefielen,

welche die Menge stets verführen. Sein loyaler und freisinniger Patriotismus war Robespierre lästig, wie Alles, was dem Vaterlande mit Aufsehen diente. Carra ward mit den Girondisten proscribirt und am 31. October hingerichtet.

Sein weniger excentrischer Kollege und Freund Champfort entging noch einige Zeit der Aufmerksamkeit des Terrorismus, allein der Abscheu, welchen er davor empfand, verleitete ihn sich blos zu geben. Er verfolgte die Jakobiner mit seiner scharfen Kritik, mit bittern Sarkasmen und obgleich er bei seiner ersten Verhaftung zu Ende 1793 Freunde fand, die ihm wieder aus dem Kerker halfen, gab der Tyrann des Berges sein Opfer nicht auf. Man wollte sich seiner zum andern Male bemächtigen, allein er hatte sich geschworen, keine zweite Haft zu ertragen. Er erwiederte also den Häschern: „ich stehe zu Befehl, Bürger, allein erlaubt mir, nur einige Bücher mitzunehmen.“

Mit diesen Worten ging er in sein Kabinet, ladete ruhig eine Pistole und wollte sich durch den Kopf schießen. Allein der Schuß mißlang, traf unter die Nase, riß das rechte Auge mit fort und da stand Champfort blutend und erstaunt, daß er nach einem so entschiedenen Versuche zu sterben, doch noch am Leben sei. Er ergriff nun ein Barbiermesser, um sich den Hals abzuschneiden, aber brachte sich nur mit unsicherer Hand große Halswunden bei. Seinen ein-

mal gefaßten Vorsatz weiter verfolgend, stieß er sich einen langen Pfriemen mehrmals in die Brust und zerschnitt sich endlich noch die Pulsadern, um wenigstens gewiß zu verbluten.

Die Häscher drangen nun in das Kabinet ein, über dessen Schwelle ein Blutstrom ihnen entgegen floß und fanden den gräßlich verstümmelten Champfort ohnmächtig in seinem Blute. Am 13. August 1794 starb dieser schätzbare und gewissenhafte Schriftsteller an den Folgen seiner Wunden, allein vorher noch vernahm er den Sturz des Tyrannen, der nach seinem Kopfe getrachtet hatte.

Aus noch nicht aufgehellten Beweggründen vergaß Robespierre, der Alles packte, was ihm gefährlich schien, seit einem Jahre die Girondisten Riouffe und Marchena im Kerker. Beide besaßen gleichwohl Feindseligkeit genug wider seine Tyrannei und Talente, Tugenden, Wissen, Patriotismus, gaben ihnen alle mögliche Ansprüche auf das Schaffot. Mehremal schrieb Marchena, einer Haft müde, die seine Thätigkeit und seinen glühenden Civismus vergeblich consumirte, an Fouquier-Tinville: „Sie vergessen mich; ich bin da, um guillotinirt zu werden; ich wünsche das.“ Man hielt ihn vielleicht für einen Narren, allein er war blos ein Held.

Auch einige andere Gefangene kamen auf den Gedanken, sich dem Scharfrichter zu empfehlen; z. B.

der Graf von Perigord, welchen die Herzogin von Abrantes mit so treuen Farben in gewisser Hinsicht, allein zu glänzend geschildert hat. Dieser große Herr, ein Onkel des berühmten Talleyrand, gehörte zu denen, bei welchen vornehme Manieren und Stolz ihre geistige Armuth trefflich verbergen. Wenn der Graf hochnäsig aufgetreten war und einen protegirenden Blick auf Alles geworfen hatte, was er unter seinem Range hielt, während er ein Schweigen beobachtete, das er gern für ein würdevolles geltend machen wollte, wenn er zu wissen gethan, daß er Gouverneur von Languedoc und Grand von Spanien erster Klasse sei, so war sein ganzer Witz ausgegeben.

Dieser Herr von Perigord also, der sich einbildete, es gereiche einem Manne seines Ranges zum Ruhme, die Wuth der Revolutionairs heraus zu fordern, schrieb täglich bald an Robespierre, bald an Fouquier-Tinville, allein täglich warf auch sein Kammerdiener Beaulieu oder Belloc die heroischen Depechen seines eingesperrten Gebieters ins Feuer. Der treue Diener beschränkte sich aber nicht darauf, sondern reichte alle vierzehn Tage oder vier Wochen eine Bittschrift ein, daß seinem Herrn erlaubt werden möchte, wegen Krankheit oder einem andern Vorgeben in einen andern Kerker versetzt zu werden. Die Agenten des öffentlichen Anklägers fanden nun bei Untersuchung der Gefängnisse seinen Namen wohl in der Liste, aber nicht mehr seine Person, hielten ihn für abgethan und so ward

er mehrmals vergessen, bis auch ihm der 9. Thermidor das Leben rettete.

So vergessen zu werden war aber ausnehmend selten unter der Schreckensherrschaft. Madame Fontenay, jene schöne Rednerin von Bordeaux, die ich früher schon geschildert habe, jene reizende Helene, um welche zwei Paris mit dem Säbel in der Faust gestritten und die Tallien nachher mit Blumen an den Wagen seines Revolutionsglückes gefesselt, Madame Fontenay also, verhaftet, weil sie den Charakter eines mit einer Mission beauftragten Prokonsuls zur Milde gestimmt habe, schmachtete längere Zeit in La Force, als sie ihrem feurigen Anbeter folgende Zeilen zukommen ließ:

„Es verläßt mich so eben der Beamte, welcher „mir angekündigt hat, daß ich morgen vor das Tri„bunal, d. h. auf das Blutgerüst kommen soll. Das „gleicht nicht im Mindesten dem, was mir letzte Nacht „träumte. Robespierre existirte nämlich nicht mehr und „die Kerker waren geöffnet... Allein Dank Ihrer „elenden Feigheit, es wird bald Niemand mehr geben, „der diesen Traum zur Wirklichkeit machen kann."

Tallien erhielt dies Billet am 27. Juli (7. Thermidor) und antwortete sogleich:

„Sein Sie nur so klug, wie ich muthig sein werde und beruhigen Sie sich."

Tallien hatte in der That während der rasenden Dictatur Robespierre's keinen Augenblick die Gefahr

seiner Geliebten vergessen. Madame Fontenay war ihm lieber als sein Leben. Auch hatte er beschlossen, den Tyrannen inmitten des Berges zu treffen. Mit einem Dolche bewaffnet eilte er in die Versammlung und bald werden wir sehen, wie Tallien dem blutgierigen Tyrannen einen der ersten Stöße versetzte. Die Liebe, welche Ilion stürzte, war zuverlässig eine der wichtigsten Ursachen zu Frankreichs Rettung im Jahre 1794. Jene reizende Frau, die sich unter dem Namen Tallien anbeten ließ und die man später unter dem Namen Chimay achtete, nicht, weil sie Fürstin geworden, sondern weil sie Achtung verdiente, sie sprach halt ein! zur Schreckensherrschaft und ihr Ende war da. Die Prinzessin von Chimay schloß vor wenig Jahren ihr vielleicht abentheuerliches Leben, in dem aber edle Handlungen der Herzensgüte und Wohlthätigkeit seit lange schon den Verirrungen einer leichtfertigen Jugend gefolgt waren, welche durch die Huldigungen einer Anzahl berauschter Verehrer leicht irre geführt werden konnte.

Minder glücklich, als Madame Tallien, war der Dichter Marie Chenier de Saint-André, bekannter als André Chénier; er konnte im Konvent keinen Vertheidiger finden, mächtig genug, ihn vom Tode zu retten. Gleichwohl saß sein Bruder Marie Joseph mit darin und nahm sich lebhaft und wiederholt seiner an; aber der Verfasser von „Karl IX.“ gehörte nicht zum Berge, stand schlecht mit Robespierre, der ihm

übel wollte und einen Republikaner aus der Komödie nannte. Saint-Just, mit dem Chenier freundliche Beziehungen unterhielt, konnte keine Gnade für André auswirken.

Seine Verhaftung voraussehend, hatte André Chenier einige Tage vor derselben seine Papiere geordnet. Drei Mappen enthielten in von seiner Hand bezeichneter Reihenfolge seine Dichtungen, von denen blos ein Theil gedruckt worden ist. Die erste barg die vom Dichter als vollendet und allein der sofortigen Herausgabe werth bezeichneten Arbeiten. Die andere enthielt mehr oder minder ausgeführte Versuche und Entwürfe, die dritte aber leichthin geworfene Skizzen und Bruchstücke. Gleichwohl hat Herr de Latouche, der würdige Herausgeber der köstlichen Sammlung von André Chenier, blos den Inhalt von Nr. 3 geliefert und einige Fragmente, welche ihm Herr Sauveur-Chenier, Bruder der beiden Dichter, übergeben hat. Die andern Mappen wurden nicht vorgefunden und ihre Entdeckung ist vielleicht noch einer glücklichen Hand vorbehalten.

André Chenier starb am 7. Thermidor, den zweiten Tag vor dem Sturze des Berges und dem Ende des Terrorismus. Er war eins der letzten Opfer jener blutigen Herrschaft und starb mit dem Dichter Rouchet und dem famösen Baron von Trenck, bekannt durch seine Gefangenschaft und seine Memoiren, und sein Tod war seine letzte Elegie. An demselben Tage und an den beiden vorhergehenden wurden 132 Personen

guillotinirt; den Tag nachher ſollten ebenſo 73 andere, meiſt Deputirte fallen, jene entſchloſſenen Männer, welche gegen die Proſcriptionen des 31. Mai proteſtirt hatten. Lange verwahrte ſie Robespierre als Geiſeln, um die rechte Seite dadurch in Reſpekt und Furcht zu erhalten. Nun er aber Herr im Konvent war, ſollten ſie ſterben.

Die Nacht vom 8.—9. Thermidor war zur Hinrichtung der 73 beſtimmt, die Robespierre unbequem waren. Den 8. Abends ſahen ſie von ihren Fenſtern die Vorbereitungen dazu mit an; ſchon brannten die Fackeln, welche das nächtliche Schlachten beleuchten ſollten; die Mörder waren unter den Waffen und man harrte blos des Zeichens. Plötzlich aber verſchwand Alles wieder, die Fackeln erloſchen und man hörte von allen Seiten den Generalmarſch. Auch das war ein Zeichen, aber ein Zeichen des Heils.

Man darf nämlich nicht glauben, daß man in den Gefängniſſen nicht wußte, was in Paris vorgehe. Hier kann es auch für Gefangene keine politiſchen Geheimniſſe geben. In den Madelonnettes war zwei Tage vor der Umwälzung des Thermidor eine Art der Kommunikation nach Innen und Außen hergeſtellt worden, die ich näher ſchildern muß. In dieſem Gefängniß befanden ſich auch Verliebte und junge Ehemänner und man kann ſich alſo vorſtellen, daß ihre Geliebten und Gattinnen ſtets um daſſelbe herum ſtrichen. Was macht aber erfinderiſcher als die Liebe?

Die zärtlichen Schönen hatten glücklich einen Boden ausgekundschaftet, von dem aus man den Hof und eine Ecke des Gefängnisses übersehen konnte. Dort schlugen sie denn ihr Lager auf und eine Korrespondenz durch Zeichen und Geberden war bald eingerichtet.

Am 8. Thermidor nahmen die Signale aus den Dachluken einen ganz eigenthümlichen Charakter an und man hätte an ihrer Lebhaftigkeit auf sehr frohe Mittheilungen schließen können, welche gemacht wurden. Man signalisirte den Fall von vier Köpfen mit solchen Wahrzeichen, daß man begriff, es sei Robespierre mit seinen vorzüglichsten Genossen gemeint.

Die Gefangenen glaubten demnach, der Tyrann sei schon gefallen und brachen in laute Freudenbezeigungen aus. Zum Glück ward ihre voreilige Wonne nicht zu Wasser, sondern erhielt volle Bestätigung.

Seit Robespierre im Konvent selbst auf kein Hinderniß seiner Pläne mehr stieß und jede Stimme wider ihn unter dem Fallbeile verstummte, hatte er sich als den alleinigen Lenker des Geschickes der Republik angesehen. Er kam nicht mehr in die Versammlungen, sondern begnügte sich damit, den Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß zu leiten, wo die ganze Autorität der Regierung konzentrirt war.

Eines Tages fand aber der neue Sylla in dem ersten jener Comité's bei an sich wenig bedeutenden Maßregeln einigen Widerspruch. Anfangs staunte er

ob der nicht mehr gewohnten Kühnheit, dann aber begab er sich zu seiner gewöhnlichen Reserve, in den Jakobinerklub. Dort, wo er sich seiner Allmacht sicher hielt, schwur er alle Verstellung und Heuchelei ab und erklärte, daß er Alles zermalmen wolle, was sich seinem Willen zu entziehen suche. Robespierre kam nicht mehr in den Wohlfahrtsausschuß, seitdem er seine Opfer unter den Mitgliedern desselben bezeichnet hatte, allein er behielt dort seinen Anhang; Saint-Just, Couthon, Barrère konnten sich noch zu seinen Freunden zählen. Ihm allein waren die schwarzen Pläne bekannt, über denen er brütete und nach denen jene kräftigen und entschiedenen Männer geopfert werden sollten, damit er sie nicht zu fürchten brauche.

Allein Robespierre vernahm selbst unter den Jakobinern das Murren des Sturmes, welcher sich gestaltete. Er fühlte die Nothwendigkeit, sich im Konvent wieder zu zeigen, um dem drohenden Wetter zu begegnen. Er ließ jedoch Barrère den Vorläufer machen, seinen Fabrikanten rednerischer Vorträge, und dieser hielt eine lange Rede, in der neben eitlen Deklamationen über den Verfall der revolutionairen Maßregeln, ein pomphaftes Lob des Diktators erschallte und heftige Ausfälle gegen die vorkamen, welche den Absichten dieses Befreiers des Vaterlandes entgegen wären.

Den 26. Juli (8. Thermidor) erschien Robespierre selbst im Konvent, ließ sich weitläuftig vernehmen,

rühmte seine Tugend und basirte seine Rechtfertigung insbesondere auf Anklagen. Er klagte über Verläumdung und bezeichnete Alle diejenigen als Feinde des Volks, welche seinen Entwürfen nicht beistimmten. In einer langen Anschuldigung setzte er sodann alle Operationen der Regierung herab, und sprach ebenso gegen den Wohlfahrts-, Sicherheits- und Finanzausschuß. Den letztern klagte er weniger an, versuchte jedoch zu beweisen, daß er die Finanzen der Republik contrerevolutionirt habe.

Nach Robespierre flog Couthon auf die Tribune, und gab den Anschuldigungen eine bestimmtere Richtung, indem er aussprach, daß im Konvente mehrere Treulose wären, auf die man sich nicht verlassen könne. Am Abend klagte derselbe Redner im Jakobinerklub, wo er das Signal der beginnenden Feindseligkeiten geben sollte, mehrere Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses der Verrätherei an und erhob dagegen den unbestechlichen Republikanismus Robespierre's. Damals war es, wo David, stets Enthusiast und Künstler und von der Phantasie fortgerissen, ohne seine Worte und Handlungen überlegen zu können, mit dem Rufe das Haupt der Jakobiner an seine Brust drückte: „Freund, wenn Du den Giftbecher trinkst, werde ich ihn mit Dir leeren!" — Wir werden bald sehen, daß unser großer Maler in politischen Dingen nur ein großes Kind, ein bedauernswerther Mann war.

Der Beistand des Jakobinerklubs, welchen Cou-

thon für das Haupt des Berges werben ſollte, war aber nicht ſtark genug, ihn zu halten. Im Konvent, wohin ich zurückkehre, war ein ſchrecklicher Kampf, ein Kampf auf Tod und Leben zwiſchen ihm und den von ihm für das Schaffot beſtimmten Opfern ausgebrochen. Cambon führte den erſten Streich wider den Diktator:

„Es iſt Zeit, endlich die Wahrheit zu ſagen!“ rief er, „ein Einziger lähmte den Willen des Nationalkonvents; es iſt der, welcher geſprochen hat . . Robespierre.“

Lebhafter Beifall folgte dieſer Herausforderung des Diktators, und Jemand, der ſich in dieſem Augenblicke nahe bei Robespierre befand, hörte ihn murmeln:

„Ich bin verloren.“

Billaud Varennes wurde der zweite Ankläger. „Robespierre hat Recht,“ ſprach er, „wenn er behauptet, man müſſe die Maske Jedem vom Geſicht reißen, wer es auch ſei. Sind unſere Meinungen wirklich nicht frei, ſo will ich lieber, daß mein Leichnam einem Ehrgeizigen zum Throne dient, ehe ich der Mitſchuldige ſeiner Gewaltthaten werde.“

Hierauf betrat Panis den Kampfplatz. „Ich will,“ rief er, „daß Robespierre nicht mehr Einfluß habe, als jeder Andere, ſo wie daß er ſage, ob er unſere Köpfe verlange und ob ich mit auf der Liſte der Proſkribirten ſtehe. Endlich wird's Zeit, meinem gepreßten Herzen Luft zu machen; man hat mich

schändlich verleumdet; ich habe in der Revolution nicht so viel gewonnen, meinem Sohne einen Säbel zur Vertheidigung des Vaterlandes und meinen Töchtern einen Rock kaufen zu können, und doch schildert man mich als einen habsüchtigen Bösewicht und Blutmenschen, mich, der ein mildes fühlendes Herz hat *). Hören Sie eine Thatsache, welche beweist, wie nothwendig die Erklärung ist, die ich von Robespierre verlange. Ein Unbekannter redete mich bei den Jakobinern mit den Worten an:

„Sie sind ein rechtschaffener Mann und haben das Vaterland gerettet."

„Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen," gab ich zur Antwort.

„Ich aber kenne Sie; Sie gehören zur ersten Lieferung."

„Wie so?"

„Ihr Kopf ist verlangt."

„Mein Kopf, und ich bin doch auf der Seite der Patrioten!"

„Der Unbekannte wollte mir nichts weiter sagen, und seitdem habe ich überall gehört, die Sache sei wahr und Robespierre selbst habe die Liste gefertigt.

---

*) Man wird sich erinnern, daß Panis 1792 einer der wärmsten Anhänger Robespierre's und Mitglied der Kommun zur Zeit der Septembermetzeleien war. Das ließe sich durch die Annahme vereinigen, daß dieser Jakobiner aus redlichem Herzen Blut vergoß.

Ich verlange also, daß er sich in dieser Beziehung erklärt."

Robespierre, dessen Kühnheit noch nicht von der Furcht überwältigt war, sprach darauf folgende Worte, die wie das Brüllen des geweckten Löwen klangen.

„Meine Meinung ist unabhängig, und nie wird man mich zu einem Widerrufe bewegen können, der meiner Ueberzeugung entgegen ist. Ohne Schild stehe ich meinen Feinden gegenüber und unbedeckt. Ich schmeichelte Niemand, fürchte Niemand und habe Niemand verleumdet."

Die Sitzung des 8. Thermidor endigte inmitten dieser stürmischen Diskussion. Tags darauf wüthete der Sturm noch ärger, und traf das Haupt Robespierre's. Saint-Just, dieser jugendliche Repräsentant mit der kindlich-aufrichtigen Miene, eilte auf die Tribune. Seine Haare waren in Unordnung, seine Züge verstört; wild und düster blickte sein sonst so sanftes Auge, und mit zitternder Stimme versuchte er, die gegen Robespierre vorgebrachten Beschuldigungen zu widerlegen, wurde aber lebhaft von Tallien unterbrochen. Diesem folgte Billaud-Varennes, der Robespierre eine lange Reihe von Verbrechen Schuld gab, und als Letzterer nach der Tribune eilte, rief die Versammlung einstimmig:

„Nieder mit dem Tyrannen!"

Tallien nahm jetzt wieder das Wort:

„Alles verräth," rief er mit Donnerstimme,

„daß der Feind der Nationalrepräsentanten in seine eigne Grube fallen wird. Gestern, in der Sitzung der Jakobiner sah ich die Armee des neuen Cromwell sich bilden, und ich waffnete mich mit einem Dolche, um ihn zu durchstoßen, wenn der Konvent nicht den Muth haben sollte, ihn in Anklagestand zu versetzen.“ — Bei diesen Worten zeigte Tallien den Deputirten den blitzenden Stahl, den Liebe mehr, als Patriotismus ihm in die Hand gegeben.

Von nun an hörte man nichts weiter, als bittere Vorwürfe und Schmähungen nebst ohnmächtigen Ausbrüchen der Wuth Robespierre's, beständig durch den Ruf unterbrochen: „Nieder mit dem Tyrannen! — Nach der Abtei mit ihm! Das Verhaftungsdekret.“

„Ich bin ebenso strafbar, wie mein Bruder,“ rief Robespierre der Jüngere mit einer gellenden Stimme, die den Tumult übertönte, „und man verlange also auch meine Verhaftung.“

Sofort wurde die Einkerkerung der beiden Robespierre einstimmig und unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik!“ dekretirt.

„Man wollte ein Triumvirat bilden,“ meinte Fréron, „das an Sylla's blutige Proskriptionen erinnerte, und auf den Ruinen der Republik seine Herrschaft begründen. Die Männer, die dies versuchten, sind Robespierre, Couthon und Saint-Just.“

„Und Lebas,“ fügten mehrere Stimmen hinzu.

Fréron trug nun auf Verhaftung von Saint-

Juſt, Couthon und Lebas an, die auch unter dem lärmendſten Beifalle dekretirt wurde.

Während der Konvent den Tieger des Bergs und ſeine Genoſſen bekämpfte, führte man den täglichen Tribut an Opfern, etwa fünfundzwanzig Perſonen, zum Schaffot. Plötzlich kam ein General im Galop durch die Straße Saint-Honoré, hielt einen Augenblick bei den Gensd'armen, die den Trauerkarren eskortirten, und nachdem er einige Worte mit ihnen gewechſelt, eilten ſie mit ihm davon und ließen die Verurtheilten ohne Wache.

„Das war Henriot," hieß es unter dem Volke, „der Militärkommandant von Paris und Chef der Janitſcharen Robespierre's. Er braucht heute ſeine ganze Mannſchaft."

Der Karren hatte Halt gemacht, und die Henker zögerten, ihren Weg fortzuſetzen. Man ſah es ihnen an, daß ſie wünſchten, das Volk möge ſie zwingen, die Verurtheilten in's Gefängniß zurückzuführen. Allein der Terrorismus gehörte vielleicht ſchon zu den Sitten und Gewohnheiten dieſer weggeworfenen Menge, deren Neugierde ſich von den Hinrichtungen angezogen fühlte. — Kein Wort der Menſchlichkeit, nicht die geringſte edelmüthige Regung ließ ſich bemerken. Die Henker ſetzten ihren Weg mit ſichtbarem Widerwillen fort. — Dieſe Opfer waren die letzten; allein ſie konnten gerettet werden.

Nachdem Robespierre und die drei andern Depu-

tirten, seine Mitschuldigen, in Anklagestand erklärt worden, hatten ihre Gegner noch nicht vollkommen triumphirt; der Kampf, der in der Mitte des Konvents begann, wurde auf der Straße fortgesetzt, und den Wortgefechten folgte das Schwert.

Während der Sitzung des Morgens waren die angeklagten Konspiranten nach dem Wohlfahrtsausschusse gebracht, und dort unter Aufsicht gestellt worden. Bald aber befreite eine aufrührerische Rotte die Angeklagten, und brachte sie nach dem Stadthause, wo eine Municipalität von Robespierre's Wahl saß. Während dem erklärten sich die Jakobiner, gleich dem Konvente, für permanent, und trafen Anstalten zu einer allgemeinen Insurrection gegen die Repräsentanten der Nation. Zu gleicher Zeit ließ die Kommun Sturm lauten und Generalmarsch schlagen, während Henriot mit seinem Generalstabe die Straßen mit dem Rufe durcheilte:

„Zu den Waffen! Der Sammelplatz ist vor dem Stadthause; man erwürgt die Patrioten!"

In den letzten Stunden des Tags war an allen Ecken von Paris folgende Proklamation zu lesen:

„Brüder und Freunde, das Vaterland ist in drohender Gefahr; Bösewichter unterdrücken den Konvent. Man verfolgt den tugendhaften Robespierre, der die so tröstlichen Grundsätze von der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit der Seele dekretiren ließ, auch Couthon, den glühenden Patrioten, so wie Saint-

Juſt, Lebas und Robespierre den Jüngern, die alle Drei durch ihre Wirkſamkeit bei den Armeen des Rheins und Italiens ſich ſo auszeichneten. Wer ſind ihre Feinde? Ein Collot d'Herbois, der unter der alten Regierung als Schauſpieler überführt wurde, die Kaſſe ſeiner Truppe geſtohlen zu haben; ein Bourdon (de l'Oiſe), der beſtändige Verleumder der pariſer Kommun, der nach und nach allen Faktionen diente; ein Tallien und Fréron, die Vertrauten des infamen Danton. — Volk, erhebe Dich, um nicht die Früchte des 10. Auguſt und 2. Juni zu verlieren. Tod und Verderben allen Verräthern!"

Dieſe Proklamation machte aber nur auf einen geringen Theil der Sektionen Eindruck; die Mehrzahl der Bürger war für den Konvent.

Henriot ſelbſt wurde von fünf Gensd'armen feſtgenommen, entkam aber wieder, und um Mitternacht meldete Elie Lacoſte dem Konvent, daß dieſer Kommandant mit Kanonen gegen die Tuilerien anrücke.

Schon hatte der Präſident die Trauerworte hören laſſen:

„Bürger, der Augenblick iſt da, auf unſerem Poſten zu ſterben; bewaffnete Böſewichter haben den Wohlfahrtsausſchuß überfallen."

Der Präſident hätte hinzufügen können:

„In dieſem Augenblicke werden ſchon ihre Kanonen auf die Tuilerien gerichtet; ein neuer 10. Auguſt bereitet ſich vor, und dies Mal gegen die Republik."

Auf den Ruf ihres Präsidenten nahmen alle im Saale zerstreute Konventsmitglieder ihre Sitze wieder ein, und erwarteten mit ruhiger Würde, nach Art der römischen Senatoren den Tod. Indeß erfuhr man, daß sich Henriot wieder entferne, der aber schon, während noch seine Kanonen den Konvent bedrohten, für außer dem Gesetz erklärt worden war. Zu seinem Nachfolger hatte man, auf Bouland's Antrag, Barras ernannt, dem sechs Mitglieder des Konvents mit den Vollmachten der Volksrepräsentanten bei den Armeen beigegeben wurden. Hierauf erklärte der Konvent auf Barrère's Vorschlag die in Anklagestand versetzten Individuen, so wie jeden Beamten, der an der von ihnen veranlaßten Insurrektion Theil nehmen würde, für außer dem Gesetz.

Um Mitternacht schickten sich Barras und die sechs Kommissäre des Konvents an, gegen die Kommun zu marschiren, und zwar mit einer imposanten, inzwischen vor den Tuilerien versammelten und den Repräsentanten der Nation ergebenen Macht. Tallien, der Collot d'Herbois auf dem Präsidentenstuhle gefolgt war, erhob sich und begann:

„Ich lade meine Kollegen ein, sogleich aufzubrechen, damit die Sonne nicht wieder aufgehe, ohne daß die Häupter der Verschwornen gefallen sind.“

Während diese Bewegung ausgeführt wurde, machte Dubois-Crancé dem Konvente eine seltsame Mittheilung. „Bei Capet's Prozeß,“ sprach er, „zeigte mir

Marat Robespierre mit den Worten: „Siehst Du dort den Schurken?“ — „Wie meinst Du das?“ — „Der Mann ist der Freiheit gefährlicher, als alle verbündete Despoten.“

Die Kommissäre des Konvents gelangten an der Spitze der bewaffneten Bürger mehrerer Sektionen vor das Stadthaus, drangen hinein und die Verschwornen, die hier, statt zu handeln, berathschlagten, unterwarfen sich. Robespierre fand man in einem Zimmer, blaß und zitternd an der Wand lehnend; ein Gensd'arm, der ganz in der Nähe seine Pistolen auf ihn abfeuerte, zerschmetterte ihm die Kinnlade. Er fiel ohne einen Laut zu Boden. Man setzte ihn dann in einen Lehnstuhl; die untere Kinnlade hing bis auf die Brust herab und es war entsetzlich anzusehen. Später brachte man das herabhängende Kinn durch einen über dem Kopf befestigten Verband ziemlich wieder in seine natürliche Lage. Robespierre verlor weder vor noch nach dieser schmerzhaften Operation auch nur einen Augenblick das Bewußtsein, und ließ keinen Seufzer, keine Klage hören. Der jüngere Robespierre wollte sich mittelst eines Sprungs durch ein Fenster retten, brach aber ein Bein, und Henriot, der seinem Beispiel gefolgt war, das Rückgrat. Letzterer schleppte sich demungeachtet auf dem Pflaster weiter und kroch in eine Schleuße. Hier entdeckten ihn Gensd'armen, und nöthigten ihn durch Bajonnetstiche, wobei sie ihm ein Auge ausstießen, sein Versteck zu verlassen.

Couthon wurde, mit einem Messer in der Hand, unter einem Tische gefunden. Dieser Terrorist, so feig, wie Nero, hatte sich ermorden wollen, aber nur leicht verletzt. Die Gensd'armen spielten ihm mit ihren Flintenkolben übel mit und zerbrachen ihm die Hüften, ohne ihn jedoch zu tödten. Glücklicher war Lebas, der von den erlittenen Mißhandlungen auf der Stelle todt blieb. Saint-Just endlich war in dem Sitzungssaale geblieben, und hatte nicht einmal versucht, sich zu retten. Er weinte wie ein Kind bei seiner Verhaftung, was weder Feigheit noch Schwäche war, sondern sein Benehmen bei dieser Gelegenheit hatte mehr in einer dumpfen Betroffenheit, der Folge getäuschter Hoffnungen und der Niederlage, während er von Sieg geträumt, seinen Grund.

Den 10. Thermidor (28. Juli), früh um 7 Uhr, verließen die Abgeordneten des Konvents das Stadthaus; hinter ihnen trug man auf Bahren die beiden Robespierre, Couthon und Henriot, und Saint-Just folgte, zwar blaß und niedergeschlagen, aber mit erhobenem Kopfe, wie ein Mann, der für eine gute Sache zu unterliegen denkt, seinen verstümmelten Kollegen. Der ältere Robespierre hatte ein weißes Schnupftuch in der Hand, das er an sein zerschmettertes Kinn hielt, indem er den rechten Ellenbogen in die hohle, linke Hand stützte. Seine Züge waren scheußlich entstellt, und aus Nase, Mund und Augen floß das Blut in großen Tropfen. In diesem Zu-

ſtande war er den Verwünſchungen und Schmähungen der Preis gegeben, die ihm nahe kamen, ertrug aber Alles mit unſäglicher Ruhe, obgleich ein heftiges Fieber in ihm tobte. Er gab keinen Laut des Schmerzes von ſich, antwortete aber auch auf keine Frage ſeiner ehemaligen Kollegen.

Die Verhafteten wurden erſt nach dem Wohlfahrtsausſchuſſe gebracht, wo Robespierre auf einen Tiſch zu liegen kam, von dem er allein aufſtand und zu einem Stuhle wankte, nachdem er endlich zugab, daß ihm ein Verband angelegt werde. Noch im Laufe des Vormittags, wurden Alle nach der Conciergerie verſetzt.

In Folge ſeiner nächtlichen Berathſchlagungen hatte der Konvent die unmittelbare Hinrichtung der außer Geſetz erklärten Deputirten, ſo wie des Maires Fleuriot, des Nationalagenten der Kommun Payan, des Präſidenten des Revolutionstribunals Dumas, des Vicepräſidenten dieſes Gerichts Coffinhal, des Kommandanten Henriot und der terroriſtiſchen Agenten Sijas, Lavalette und Boulanger dekretirt.

Leonard Bourdon ſtattete dem Konvente von der Expedition nach dem Stadthauſe Bericht ab, und als ein beſonderer Umſtand verdient bemerkt zu werden, daß man dort ein Petſchaft gefunden hatte, worauf neuerdings eine Lilie gravirt worden.

Den zehnten um 5 Uhr Abends, verließen die im Laufe des Tags vom Revolutionstribunale Ver-

urtheilten, auf zwei Karren den Palast. Dichte Volksmassen, diesen Terroristen jetzt so feindselig gestimmt, wie früher ihren Opfern, füllten die Straße La Barillerie nebst dem Quai, und man mußte hier erst einen Durchgang öffnen. Den ganzen Weg, den die gestürzten Helden des Bergs zurückzulegen hatten, äußerten Tausende von Neugierigen, die Fenster und Dächer füllten, eine leidenschaftliche Freude. Der ehemalige Diktator trug dasselbe Kleid, was er an dem Tage angezogen hatte, wo er, von einer glänzenden Estrade die Existenz des höchsten Wesens proklamirend, Moses, Zoroaster, Konfucius und Mahomet zu erneuern glaubte. Damals besaß er fast einen Thron; jetzt winkte das Schaffot, und beide Epochen trennten noch nicht zwei Monate!! — Robespierre schlug die Augen nieder und ließ seinen Kopf auf die Brust hängen, der in schmutziges Leinen gewickelt, einen schrecklichen Anblick gewährte. Henriot, nur mit einem Hemde und einer zerrissenen Weste bekleidet, war mit Schmutz und Blut bedeckt. Seine Haare hingen in Unordnung auf die Schultern herab, und nur mit Entsetzen konnte man sein Gesicht betrachten, wo das aus seiner Höhle getriebene Auge, noch von einigen Sehnen gehalten, auf dem Backen lag. Der jüngere Robespierre, weniger entstellt, aber mit zerbrochenen Gliedmaßen, konnte sich nur aufrecht erhalten, indem er sich an den Wagen anklammerte, und seine krampfhaften Züge verriethen schreckliche Schmerzen. Couthon

lag auf dem Boden des Wagens, und seine Mitschuldigen traten ihn mit Füßen.

In der Straße Saint-Honoré, der Straße Saint-Florentin gegenüber, nöthigte das Volk den Zug zu halten, worauf eine Partie Weiber eine Ronde vor dem Wagen tanzte, auf welchem sich Robespierre befand. Dem Chef des Bergs erregte diese Art Hexentanz einen leichten Schauder des Ekels, dessen sich ein Theil der Zuschauer ebenfalls nicht erwehren konnte.

In der Mitte der Straße Royale fand ein neuer Aufenthalt Statt; eine Frau, nicht mehr ganz jung, anständig gekleidet und durch ihre Manieren eine gute Erziehung verrathend, machte sich Bahn durch die Menge, ergriff mit der einen Hand die Stäbe des Karrens, worauf Robespierre saß, und rief, während sie ihm mit der andern drohte:

„Von der Hölle ausgespieenes Ungeheuer, Deine Hinrichtung berauscht mich mit Freude. Ich bedauere nur, daß Du nicht tausend Leben hast, um Dir eins nach dem andern entreißen zu können. — Stirb, Bösewicht, mit dem Fluche aller Gattinnen und Mütter.“

Robespierre warf einen matten Blick auf diese Frau und zuckte mit den Achseln.

Ehe der Henker den Chef der Verschwornen auf das verhängnißvolle Bret schnallte, riß er ihm den Verband ab, so daß die zerschmetterte Kinnlade sich wieder losmachte und Ströme Bluts ihr entquollen.

Dieser entsetzliche Anblick steigerte sich bis zum Gräßlichen, als der Nachrichter das abgeschlagene Haupt ergriff und es in seiner Verunstaltung dem Publikum zeigte.

Mit Robespierre wurden dreiundzwanzig Personen hingerichtet, worunter Vihiers, Präsident der Jakobiner. Tags darauf kamen zwölf Mitglieder der Kommun daran; allein Coffinhal, der entkommen war und sich auf der Schwaneninsel verborgen hatte, bestieg erst den 12. das Schaffot. Auf dem Wege dahin wiederholte ein Mann aus dem Volke den barbarischen Scherz, den sich dieser kannibalische Richter gegen einen unglücklichen, verurtheilten Fechtmeister erlaubt hatte, indem er ihm zurief:

„Nun Coffinhal, so parire doch den Stoß.“

So endigte der Despotismus Robespierre's, eine verbrecherische Inspiration oder Mission, dessen Zweck bis jetzt noch so ziemlich Geheimniß ist, und der während eines Zeitraums von fast zwei Jahren Frankreich mit Schaffoten bedeckte. Indessen dürfte die royalistische Tendenz desselben in unsern Tagen sehr wahrscheinlich sein und es mag mir erlaubt sein, in dieser Beziehung einige Dokumente mitzutheilen.

Als die Revolution vom 9. Thermidor und ihre Folgen im Auslande bekannt wurden, rief ein deutscher Fürst:

„Wie Schade, daß Robespierre todt ist. Hätte er noch einige Wochen gelebt, so würde er der Herr

Frankreichs gewesen sein; ich hätte ihn als Chef der Regierung anerkannt, und wir würden sogleich Frieden bekommen haben."

Pitt bedauerte ebenfalls sehr den Sturz des jakobinischen Chefs, und schien nach dessen Hinrichtung ganz muthlos. Wir fügen hinzu, daß ein, kurz vor den Ereignissen des 9. Thermidors gefangener, östreichischer Offizier zu einem unserer Generale sagte:

„Alle Ihre Siege helfen Ihnen nichts; wir hoffen demungeachtet bald mit einem Theile des Konvents zu unterhandeln und werden Ihre Regierung ändern."

Endlich ist hier noch ein Brief von einem contrerevolutionairen Agenten, der später im Portefeuille des Vendéers Charette gefunden wurde.

„Großes Unglück hat uns getroffen — er ist nicht mehr. Indeß läßt sich auch nicht leugnen, daß Kargheit unverzeihlich ist; wo es goldene Berge geben sollte, hatte man kaum alte Leinwand (Assignaten). So darf man bei einer großen Angelegenheit nicht verfahren. — Möchten wir durch Erfahrung klüger werden! — Uebrigens muß ein anderer Acteur die Rolle des Gemordeten übernehmen, was keine Schwierigkeit haben wird; denn stürzten ihn nicht die, welche fürchteten, er möchte sprechen; tödteten ihn nicht unsere Freunde?

„Ein Mann von Geist und Energie muß an unsere Spitze, und er wird gefunden sein, ehe mein

Haupt fällt. Ich habe einen Schatz dieser Art; Sie besitzen Verstand und Erfahrung; daher wird Ihnen der, den ich meine, nicht entgehen —"

Könnte man nicht diese Phrase mit dem Namen Pichegru ergänzen?

Das Original dieses Briefs sah ich bei der Frau eines Offiziers vom Generalstabe, der bei der Verhaftung Charette's thätig gewesen, und es scheint mir, daß er ein ziemlich helles Licht über die Richtung der Absichten Robespierre's verbreitet. Nehme ich nun hierzu noch, was ich schon an verschiedenen Stellen in diesen Memoiren in Bezug auf denselben Gegenstand gesagt habe, so glaube ich den Diktator keck für den Nachfolger eines Marquis von Favras erklären zu können, und bin überzeugt, daß sich meine Meinung auf Zeugnisse gründet, die weniger zweifelhaft sind, als viele andere für unantastbar erklärte, historische Beweise.

Jetzt einige Worte über Robespierre als Privatmann. Dieser Jakobiner stellte keinen solchen Luxus zur Schau, wie Danton, Chabot und Fabre d'Eglantine; er zeigte sich weder prächtig, noch verschwenderisch in seinen Geschenken, um sich servile Freunde zu verschaffen. Robespierre liebte eigentlich Niemand, und Niemand liebte ihn; Mitschuldige, Genossen, wollte er haben, aber keine Freunde. Die Schätze, über welche dieser Tyrann zu verfügen hatte, bereicherten

ihn keineswegs; er besaß weder Grundstücke, noch fand sich nach der sorgfältigsten Nachforschung, daß er in einheimischen oder fremden Banken Geld niedergelegt. In seiner Wohnung entdeckte man nach seinem Tode nur Spuren von Mittelmäßigkeit.

Dieser Zustand der Dinge wird durch die enormen Summen erklärlich, womit Robespierre jene Truppe von Agenten unterhielt, die man seine Janitscharen oder Gardes du Corps nannte. Uebrigens führte er ein lustiges Leben und gab fast täglich glänzende Feste zu Conflans, Saint-Cloud und Issi, wo es an ausgesuchten Speisen, Weinen und Liqueuren nicht fehlte. Ferner unterhielt der neue Sylla nicht allein die Schwester seines Wirths, des Tischlers Duplaix, sondern warf auch feilen Dirnen mit vollen Händen Gold zu, wenn nicht der Schreck seines Namens die Frau oder Tochter eines Angeklagten ihm in die Arme führte.

Im gewöhnlichen Umgange war Robespierre sehr gefährlich, was man bald an seinem zurückhaltenden, trocknen, genirten Wesen und seinem schiefen, forschenden Blicke bemerkte. Keine der Gaben, die den Mann von höherer Bildung auszeichnen, besaß er; sein Gespräch war langweilig, fad und ohne Interesse; von Mathematik wußte er gar nichts, und verstand kaum die vier Species. An eine Idee von Poesie, Malerei oder Musik war bei ihm nicht zu denken; die schönen

Künſte hatten nicht den geringſten Reiz für ihn. Dieſe völlige Unkenntniß aller der Wiſſenſchaften, die das Leben aufklären und verſchönern, machte dieſen Mann zum geſchwornen Feinde aller Gelehrten und Künſtler. Der neue Omar haßte Chenier, ſpottete ihn wegen ſeiner Tragödien, ſo oft ſich Gelegenheit dazu bot, und ſagte ihm ins Geſicht, daß er keine Revolutionen zu machen verſtehe, ſelbſt nicht in Alexandrinern. Auch David, der Einzige, gegen den er einige Neigung fühlte, konnte nie Anerkennung ſeines bewundernswerthen Pinſels von ihm erhalten. Wie alle Tyrannen, ſchlief Robespierre wenig, unruhig und von böſen Träumen geſchreckt. Wurde er plötzlich geweckt, ſo waren ſeine Augen ſtier, die Lippen trocken, das Geſicht aſchfarben und ſein ganzes Weſen düſter und ſchweigend. Der Tod traf ihn im noch nicht vollendeten fünfunddreißigſten Jahre, und ſchon hatte ſeine ſorgenvolle Stirn Runzeln. — Wenn Verbrechen und Laſter ſich an das Leben der Menſchen klammern, ſo müſſen ſie ſchnell altern.

Der jüngere Robespierre, der das Schiff ſeines Bruders in dem Augenblicke betrat, als es ſcheiterte, theilte weder die ſchlechten Geſinnungen, noch den politiſchen Verrath und blutigen Appetit des ältern. Alle, die ihn kannten, lobten ſein ſanftes, harmloſes Weſen, und ſein Tod, der nur zu allgemein für eine gerechte Züchtigung gilt, dürfte daher mehr als eine Folge brüderlicher Aufopferung betrachtet werden.

Couthon *), der Zweite des Triumvirats, das Robespierre einen Augenblick duldete, war vor der Revolution Advokat zu Clermont. Als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung war er einer der hitzigsten Verfechter der Neuerungen; indeß schwankte er lange zwischen dem Berge und der Gironde. Ehrgeiz und Furcht führten ihn Robespierre in die Arme, dem er sich so hingab, daß dieser politische Koloß ihn unter seinen Trümmern begrub.

Trotz seiner Mithülfe bei so vielen Verbrechen war Couthon nicht grausam von Charakter und hatte ein mildes Benehmen; er war ein guter Gatte, Vater und Freund, und seine revolutionaire Wildheit ist als eine Verirrung seines Charakters, von Ehrgeiz, Parteisucht und auch Furcht bewirkt, zu betrachten. Seine Grausamkeit war mehr Berechnung, als Natur; so äußerte er öfters mit Absicht:

„Ich habe nie auch nur den Geringsten belei-

*) Ein seltsamer Zufall beraubte diesen Mann des Gebrauchs seiner Füße. Er machte sich nämlich eines Nachts zu seiner Geliebten, die in ziemlicher Entfernung von Clermont wohnte, auf den Weg, um mit Tagesanbruch bei ihr zu sein, verirrte sich aber in einen Sumpf, aus dem er sich erst nach zwei Stunden mit unerhörter Anstrengung wieder heraus arbeiten konnte. Er kehrte nun nach Hause zurück, denn an Fortsetzung seines Wegs war natürlich nicht zu denken, und wurde in Folge der ausgestandenen Nässe, Kälte und Strapazen an beiden Füßen gelähmt.

digt; allein die Köpfe aller dieser Leute da, würde ich mit unverwandten Augen abschlagen sehen."

Man erkennt noch die Anstrengungen eines Terrorismus, der sich alle Mühe gibt, Aufsehen zu machen, in dem tollen Vorschlage, den Couthon eines Tags im Jakobinerklub machte. Er beantragte nämlich, alle Könige in Anklagestand zu versetzen.

„Kein Tyrann," rief er, „darf einen Boden finden, der ihn trägt, eine Sonne, die ihn bescheint!"

Machte Couthon eine Mischung von Furcht und Ehrgeiz zum Terroristen, so überließ sich Saint-Just denselben Ausschweifungen ganz aufrichtig. Aufrichtigkeit und Mord sind zwei Worte, die nichts weniger, als zu einander zu passen scheinen, und doch vermag nichts eine genauere Idee von Saint-Just's Charakter und Benehmen zu geben. Dieser junge Repräsentant *) mit seinem weibischen Gesicht und der dazu passenden Stimme sprach mit einer natürlichen Anmuth, einem süßen Selbstvergessen; seine blumige Rede schien ihm aus dem Munde zu fließen, und die mörderischsten Gedanken zeigten sich darin mit derselben Anmuth und Eleganz, wie edle Ideen.

Von den Köpfen, die auf seine Stimme fielen, bedauerte er auch nicht einen, indem er sie alle für

*) Das famöse Triumvirat des Bergs bot ein kollectives Alter von 98 Jahren, wovon auf Robespierre 35, auf Couthon 38 und auf Saint-Just 25 kamen.

nothwendige Opfer hielt, und ich glaube nicht einmal, daß er diese Nothwendigkeit beklagte. Saint-Just hätte, ohne vieles Bedenken, die ganze Generation vernichtet, und ich füge mit Châteaubriand hinzu, daß das historische Studium des Alterthums, so wie die Bewunderung des republikanischen Heroismus von Athen und Rom stets bei kräftigen Menschen von überwiegender Phantasie diesen politischen Fanatismus erzeugen wird.

Während die Revolution des Thermidors im Konvent und auf dem Stadthause ausgeführt wurde, traf man auf andern Punkten Anstalten, ein Bürgerfest zu Ehren zweier, mit dem Muthe alter Krieger für's Vaterland gestorbenen Kinder zu feiern. — Barra und Viala sollten in einem Alter Platz im Pantheon erhalten, wo man sich gewöhnlich nur noch mit eiteln Spielen beschäftigt und Mehul setzte das von Andrieux ihnen zu Ehren gedichtete Lied in Musik und diese Weise ertönte im Tuileriengarten, als am 9. Thermidor die Sturmglocke ertönte, mit deren Klang sie kurze Zeit sich vermengte, dann aber flohen die Musen, die Apotheose von Barra und Viala ward verschoben und die Republik zerfleischte die eigne Brust, um sich von einem gräßlichen Uebel zu befreien.

Nach Robespierre's Sturze wagte Syéyés zuerst, die Revolution vom 31. Mai anzugreifen, und wußte den Deputirten das Geständniß abzunöthigen, daß sie damals Gewalt gelitten. Eine natürliche Folge

dieſer Reaktion gegen den Despotismus des Bergs war, die dreiundſiebzig Deputirten, welche gegen die Proſkription der Girondiſten proteſtirt, in Freiheit zu ſetzen, und dann in den Konvent zurückzurufen. Nach langen Diskuſſionen kam dieſe Maßregel auch wirklich zu Stande, und nach vierzehnmonatlichem Exil erſchienen Lanjuinais, Henri Larivière, Isnard, Mallevaut, Louvet und ihre noch lebenden Kollegen wieder auf den Bänken der Volksrepräſentanten.

Die Rückkehr dieſer talentvollen und achtbaren Männer in den Konvent wurde ein wahres Feſt, und ein glänzendes Publikum erfüllte an dieſem Tage die Tribunen. Die Damen beſchäftigten ſich vorzüglich mit Louvet, dem Verfaſſer jenes Faublas, über deſſen glühenden Seiten ſie manche Nacht ſo angenehm durchwacht, und der durch ſein Leben, das nicht weniger romantiſch war, als ſein literariſches Meiſterſtück, ſie noch in anderer Beziehung intereſſirte. Wenige Tage nachher führte mich der Zufall mit Louvet in Geſellſchaft zuſammen, wo man ſich beeilte, ihn um ſeine letzten, unglücklichen Schickſale zu fragen. Ich glaube ſie, der Hauptſache nach, treu im Gedächtniß behalten zu haben, und will ſie mittheilen, ſobald ich das Portrait meines Helden ſkizzirt.

Louvet von Couvray war klein von Geſtalt und nicht gut gewachſen. Aber ſeine, gewöhnlich gemeine Phyſionomie, die noch ausnehmend durch ein kurzes Geſicht litt, erhielt viel Ausdruck, wenn ihn eine große

Idee beschäftigte, oder eine heftige Leidenschaft bewegte. Dann glänzte sein Blick von durchdringendem Feuer; seine Stirn selbst erhielt Adel, und seinen Mund schmückte ein feines, geistreiches Lächeln.

In moralischer Beziehung war Louvet ein Freund der Wahrheit und voll großer und edler Gesinnungen. Obgleich man in seiner Unterhaltung vorzugsweise einen geistreich witzigen Ton bemerkte, wußte er doch auch, wenn es galt, ernst und mit überzeugender, gedrungner Logik zu sprechen.

„Louvet," sagt Madame Roland mit Recht, „hat bewiesen, daß seine geschickte Hand abwechselnd die Narrenkappe zu schütteln, den Griffel der Geschichte zu führen und die Donner der Beredsamkeit zu schleudern vermochte. Es ist unmöglich," fährt die berühmte Girondistin fort, „mehr Geist mit weniger Prätention und mit mehr Gutmüthigkeit zu vereinigen. Muthvoll, wie ein Löwe, anspruchslos, wie ein Kind, gefühlvoll, ein guter Bürger und feuriger Schriftsteller, kann Louvet auf der Tribune Catilina zittern machen, mit den Grazien zu Mittag und bei Bachaumont zu Abend essen."

Als Schriftsteller oder Redner wollte Louvet das Volk nur durch Thatsachen unterrichten, und nur durch die Sprache der Vernunft auf dasselbe einwirken. Hatte er Lächerlichkeiten zu bekämpfen, dann wurde sein Styl beißend; er schien mit der Thorheit, die er angriff,

zu spielen, und doch verlor er dadurch weder an Kraft, noch an Würde.

Von der Proskription des 31. Mai getroffen, flüchtete sich Louvet nebst andern Girondisten nach dem Departement des Calvados. Damals war er leidenschaftlich in eine geschiedene Frau verliebt, die ihm Gleiches mit Gleichem vergalt; aber eben, weil er sie wirklich liebte, wollte er sie nicht den Wechselfällen seines gefahrvollen, abentheuerlichen Lebens aussetzen, wo er mit Strapazen, Gefangenschaft und Tod zu kämpfen hatte. Eines Morgens, als er sich zu Vire schlafen gelegt, nachdem er die ganze Nacht gegangen war, um den Truppen der Jakobiner zu entkommen, meldete man ihm, eine Dame wolle ihn sprechen. Sie war's! Louvet's Geliebte, seine theuere Lodoiska, die auf die Nachricht von dem Siege über die Royalisten des Calvados, und ihres Geliebten Mißgeschick vor Augen sehend, ihr Geschmeide verkauft hatte und ihm nachgeeilt war. Nach den ersten Ergüssen der Freude über ein so unerwartetes Wiedersehen, ersuchte Louvet seine Geliebte dringend, ihm endlich ihre Hand zu geben, was gewisse, gesetzliche Formalitäten bis jetzt nicht erlaubt hatten. Die Heirath fand auch beinahe sofort Statt und Salles, Guadet, Pethion und Buzot waren Zeugen. Bald aber mußte man fliehen, und es gelang den Verfolgten mit Hülfe ihrer Anhänger, obgleich nicht ohne Gefahr, zu Wasser ins Departement der Gironde zu entkommen. Ander-

wärts schon habe ich die schrecklichen Schicksale der Geächteten in dieser Gegend, wo sie Hülfe zu finden hofften, geschildert. Louvet konnte nicht erlauben, daß seine Frau so viel Unglück und Gefahren theilte, und nöthigte sie daher, nach Paris zurückzukehren, wohin er ihr, nach einiger Zeit, zu folgen beschloß, um in der Vereinigung mit der Geliebten Trost für sein politisches Unglück zu finden. Nachdem unser Girondist durch tausend Ränke und Mittel den forschenden Argwohn der Jakobiner getäuscht hatte, fand er in der Stadt Angoulême, wenn ich nicht irre, einen nach Paris reisenden Handelsmann, der gutmüthig genug war, ihm seinen Wagen zum Asyle anzubieten. Von Furcht und Angst gepeinigt, Vorsicht dem Verdacht, eine Lüge der Frage und Kühnheit allen Gefahren entgegensetzend, erblickte Louvet, auf einem Ballen Waare ruhend, während sein Reisebegleiter pfiff, und mit der Peitsche sein kräftiges Pferd antrieb, die Thürme von Orleans. Seine Lage wurde nun mißlicher; als Deputirter von Loiret mußte ihn nämlich hier Jeder erkennen. Diese Stadt zu vermeiden, wäre klug gewesen; allein sie befand sich auf der Reiseroute des Handelsmanns, und dieser war mit dem Geheimniß des Geächteten nicht bekannt. Indeß mußte er ihn nun zum Vertrauten machen, weil er sich nicht länger, wie bisher, für einen verwundeten und mißvergnügten Militär ausgeben konnte.

Der Handelsmann war Jakobiner und so zuvor-

kommend er für den unbekannten Soldaten gewesen, so feindlich konnte er dem proskribirten Girondisten sich erweisen. Wir wollen sehen, auf welche Weise Louvet zu erforschen suchte, ob er sich ihm gefahrlos entdecken könne.

„Bürger," redete er ihn ohne Weiteres an, „haben Sie schon von der Familie der Stuarts gehört, von jenen Prinzen, welche vom englischen Throne vertrieben, am französischen Hofe aufgenommen wurden?"

„Wer sollte nicht die Geschichte jenes alten Kapuziners Jakob II. kennen, der in Saint-Germain lutete, während der Prinz von Oranien sich seiner Staaten bemächtigte und Ludwig XIV. hinter seiner Frau her war. Ich war noch nicht größer, als der Mousqueton, auf den Sie sich da stützen, so erzählte mein Großvater uns davon an den langen Winterabenden, während wir Nüsse knackten."

„Prinz Eduard, der Sohn Jakobs II.," fuhr Louvet fort, „war unternehmender. Sie wissen wohl, daß er mit den Waffen in der Hand den Versuch machte, das Scepter seines Vaters wieder zu gewinnen."

„Und darüber von seines glücklicheren Gegners Soldaten geschlagen wurde."

„Als Flüchtling nach seiner letzten Niederlage irrte er in den schottischen Bergen umher und kam da eines Abends an die Thür eines Edelmannes, den er als eifrigen Anhänger seines Feindes kannte. Er trat dessenungeachtet ein und bat um gastliche Aufnahme."

„Die ihm gewiß zugestanden wurde.“

„Noch mehr sogar, denn hingerissen von der angebornen Herzensgüte des Prinzen, von seinem Unglück und von den guten Absichten, welche er gegen seinen Wirth aussprach, wurde dieser einer der entschiedensten Anhänger der Stuarts.“

„Darüber tadl' ich ihn,“ versetzte der Handelsmann, indem er den Girondisten steif ansah; „das Vertrauen Unglücklicher hat geheiligte Rechte, aber es wird unwerth des ihm gewährten Schutzes, wenn es die Gelegenheit benutzt, seine Wohlthäter zu verführen.“

„Eduard verführte den seinigen nicht,“ entgegnete Louvet mit Nachdruck, „er suchte nur seine Sicherheit zu vergrößern, indem er die feindlichen Gesinnungen seines Wirths gegen die Stuarts verminderte.“

„Das war unnöthig; überhaupt ersetzen Winkelzüge jeder Art, sie mögen noch so fein angelegt sein, nie offenes Vertrauen; was meinen Sie dazu, Bürger Louvet?“

„Was hör' ich? Sie wissen...“

„Daß Sie Girondist, proskribirt, unglücklich sind, und ich habe mich Ihrer angenommen, obgleich ich mich zum Berge halte.“

„Wie aber haben Sie meinen Namen erfahren?“ fragte der Deputirte mit allen Zeichen von Besorgniß und Furcht.

„Beruhigen Sie sich, ich kenne Ihr Geheimniß schon seit vier Tagen, und wie Sie sehen, hab' ich kei-

nen übeln Gebrauch davon gemacht.... Da ist Ihr Verräther," fuhr der Handelsmann fort und reichte seinem Schützling ein Papier hin. „Zwar sind Sie nicht darin genannt, allein ich kenne meine Leute."

„Ein Brief von Lodoiska!"

„Den Sie am letzten Monat vor der Thür eines Pferdestalles aus der Tasche verloren haben. Dem Himmel sei Dank, daß ich ihn las und dadurch bewogen wurde, einen Umweg zu machen, um einige Städte zu vermeiden. Ohne diese Vorsicht wären Sie unfehlbar den Gensd'armen in die Hände gefallen."

„Edler Mann!"

„Lassen Sie das, Bürger Louvet, nicht alle Leute des Berges tropfen von Blut. Uebrigens haben wir Nothwendigeres zu besprechen. Wir kommen nun nach Orleans und da sind Sie mehr bedroht, als irgendwo. Wie Sie wissen werden, gelten Sie hier als Haupt der am 31. Mai proskribirten Bande; die Girondisten sind hier Louvetisten und der Klub von Orleans hackt Sie in Kochstückchen, wenn Sie ihm in die Hände laufen. Wir müssen also bei zunehmender Gefahr unsre Vorsicht vermehren. Ich werde ein Pferd Vorspann nehmen und noch ein halbes Dutzend Leute aufladen, wie sie der Zufall liefert; in solcher Gesellschaft wird man Sie nicht bemerken. Kommen wir glücklich zum Thor Bannier hinaus, so stehe ich für das Uebrige."

„Wenn wir aber von dieser Seite nach Orleans kommen . . .“

„Ist nichts zu fürchten. Kein Mensch fragt nach uns, allein an dem auf die pariser Straße führenden Thore lauern die Argusse.“

„Gott mag uns schützen; dafür aber steh' ich, daß sie mich nicht lebendig haben sollen, es mag kommen, was da wolle.“

In Orleans verweilte der Handelsmann gegen drei Stunden, was hinreichend war, um sieben oder acht Passagiere anzuwerben, die mit Louvet sich auf dem Wagen zusammendrängten. Man hatte ihnen gesagt, der arme Teufel sei einer von jenen Soldaten, welche damals in Menge von einem Corps zum andern übergingen und die Erlaubniß dazu sich selbst nahmen, und sie waren gern bereit, ihn verstecken zu helfen.

Man brach also auf, und da der Proskribirte wußte, daß am Thor Bannier alle Welt absteigen müsse, verkroch er sich auf dem Wege dahin, so gut es gehen wollte, unter den Waarenballen und dem Stroh.

Seine Reisegefährten machten zum Ueberflusse noch den Versuch, ihre Plätze auf dem Wagen zu behaupten, indem sie den am Thore Wache haltenden Gensd'armen ihre Pässe hinabreichten. Diese meinten aber, damit sei nichts gethan; sie müßten die Leute von Angesicht betrachten und wüßten, was Jene nicht wüßten.

Der Verfasser des Faublas glaubte sich jetzt von dem Handelsmanne verrathen und entdeckt.

Dem Befehle der Gensd'armen nachkommend, stiegen die Reisenden ab und ließen den berühmten Abenteurer fast unbedeckt zurück. Dieser benutzte die allgemeine Bewegung und raffte noch etwas Stroh über sich zusammen. Dann zog er seine Taschenpistole, setzte sich die Mündung an die Zähne und erwartete, was geschehen werde. Einen Seufzer widmete er seinem Vaterlande, einen andern seiner theuern Lodoiska und murmelte dann „fahre hin!"

Jetzt stieg ein Gensd'arme auf den Wagen, um denselben zu untersuchen; er raschelte zu Füßen des unglücklichen Girondisten im Stroh, der den Finger fest an den Drücker seines Mordgewehres legte. Eine leichte Bewegung trennte ihn noch vom Jenseits; allein der Gensd'arme hatte nichts Verdächtiges gesehen und verließ den Wagen. Louvet war gerettet.

Was könnte ich nach diesem schrecklichen Abenteuer noch von andern Fährlichkeiten erzählen, welche sich auf der weitern Reise bis Paris darboten? Sie würden alle weit zurückstehn.

Der Girondist langte also in der Hauptstadt an. Es war Abend und er eilte der Behausung eines Freundes zu, wo Lodoiska ein Asyl gefunden hatte. Dieser Freund war Girondist, und als Louvet schon die Arme öffnete und sich an seine Brust stürzen wollte, erfuhr er, daß der von ihm gesuchte Volksrepräsentant

seine Wohnung gewechselt habe. Ein Deputirter des Bergs war hineingezogen. An die Thür eines rettenden Engels hatte Louvet geklopft und der Tod öffnete.

Er eilte, seinen Irrthum gut zu machen, und suchte die neue Wohnung seines Freundes auf. Endlich war er am rechten Orte. Lodoiska's Stimme klang in sein Ohr und fast bewußtlos sank ihr der arme Reisende in die Arme.

Noch bedrohte aber der Sturm das Haupt des Proskribirten: die Freundschaft weiß nur, wenn sie in großen Seelen wohnt, der Gefahr und dem Tode selbst zu trotzen, um ihre Pflicht zu thun. Zu diesen gehörte aber der Freund Louvet's nicht. Furcht verdrängte in ihm plötzlich alle edlen Gefühle und von panischem Schrecken ergriffen, erklärt er Louvet, er könne ihn nicht aufnehmen und gebe ihm eine halbe Stunde Zeit, sich zu entfernen.

„Wie, Freund meiner Jugend," entgegnete Louvet mit unsäglichem Erstaunen, „redest Du im Ernste so? täuscht mich nicht mein Ohr?"

„Keineswegs, Bürger, Ihr begreifet, daß es hier der eigenen Haut gilt..."

„Ja wohl, ja wohl; Ihr könntet kompromittirt werden, und findet es da ganz in der Ordnung, das Leben eines Kollegen, eines Menschen aufzuopfern, mit dem Ihr aufgewachsen seid, denn.. es ist zehn Uhr Abends und Ihr müßt wissen, daß man nicht zehn Schritte um diese Zeit thun kann, ohne auf die Wache

gebracht zu werden, um dort seine Sicherheitskarte zu zeigen, und daß mich diese Formalität auf das Blutgerüst liefert."

„Aber, Bürger, von zwei Uebeln wählt man ...."

„Ihr wählt den Kopf eines Andern lieber, als daß Ihr Euch der geringsten Gefahr aussetzet; so denken Leute Eures Schlages —" versetzte mit verächtlichen Blicken Louvet. — „Ich erkläre aber hiermit, daß keine Macht der Erde mich vor Morgen Abend um Sieben von hier wegbringt. Läßt Euch die Furcht so wenig Ruhe, daß Ihr nicht unter einem Dache mit mir schlafen wollt, so übernachtet bei einem guten Freunde. Es wird sich einer schon finden, der Euch das nicht abschlägt; Ihr seid nicht proskribirt."

„So wolltet Ihr wagen, gegen meinen Willen in meinem Hause zu bleiben? Könnte ich nicht..."

„Anstatt mich auf die Straße zu stoßen und so meinen Mördern entgegen zu treiben, mich ihnen selbst ausliefern? O ja, das vermögt Ihr; thut es nur."

Bei diesen Worten entfernte sich der ungastliche Deputirte und kehrte erst den zweiten Tag darauf in sein Haus zurück. Das war niedrig und elend, das Folgende aber ist es noch mehr.

Nachdem Louvet Lodoiska in das Gemach gefolgt war, welches sie vor Ankunft ihres Gatten allein bewohnte, eilte die Frau des unmenschlichen Deputirten herbei und stellte sich untröstlich über das Benehmen ihres Mannes. Louvet und Lodoiska erhoben sie dafür

bis in den Himmel und gelobten ihr ewige Freundschaft und Dankbarkeit.. Ach, die Getäuschten! denn nur auf Betrieb der Falschen hatte sich Louvet's Jugendfreund so niederträchtig gezeigt.

Eine Nacht der Liebe nach langer Trennung nahm den kurzen Zeitraum zwischen dem traurigen Abend und einem Morgen ein, der für den Paria des 31. Mai die größten Gefahren bringen konnte, und machte die Piken der Jakobiner und das Blutgerüst so lange vergessen. Am Abend des nächsten Tages suchte Louvet einen andern Freund auf, von diesem mußte er sich an den zweiten und dritten wenden, denn überall behielt man ihn nur einige Tage. So flüchtete er aus einem Versteck in's andre und sehnte sich endlich auch um den Preis der drohendsten Gefahr aus dieser unerträglichen Lage heraus.

Lodoiska hatte in einem abgelegenen Stadttheile eine Wohnung gemiethet, und nachdem sie dieselbe einige Tage inne hatte, schlich ihr Gatte sich unter Begünstigung der Dunkelheit dahin. Dort nahmen sie selbst Säge und Hobel zur Hand, um in einem unregelmäßigen Zimmer ein Versteck herzurichten, so daß es nicht auffiel, und nur bei sorgfältigerer Nachsuchung entdeckt werden konnte. Ein kleiner Tisch, ein Stuhl, Decken für den Fußboden, Bücher und Schreibzeug und ein kleiner Mundvorrath waren dort vereinigt, und mit Zittern und Bangen sah Lodoiska, daß ihr Gatte auch seine Waffen dort verwahrte.

„Wozu diese?“ fragte sie ängstlich.

„Siehst Du nicht, Liebe, daß, aller unsrer Vorsicht ungeachtet, ein wenig nasses Stroh, das neben unserm Versteck bei einer möglichen Haussuchung verbrannt wird, uns zwingen kann, es zu verrathen, und dann erwartet uns die Guillotine. In diesem Falle sind meine Waffen unsre Zuflucht und die Späher sollen nur zwei Leichen finden.“

„Du hast Recht, Theurer,“ sagte Lodoiska, „daran dacht' ich nicht; Deine Vorsicht ist gut.“

Zwei Monate vergingen so unter steten Besorgnissen. So oft sich ein ungewöhnlicher Lärm unter den Fenstern hören ließ, oder die unsicher geführten Waffen einer Patrouille klirrten, flüchtete Louvet in sein Versteck und zuweilen seine Frau mit ihm. Der rasche Trab eines Pferdes, der Lärm spielender Kinder, jedes ungewöhnliche Geräusch setzte das Paar in Spannung und Angst.

Auch diese Lage ward endlich unerträglich, und Louvet beschloß, ihr ein Ende zu machen und nach dem Jura zu flüchten. Mit einem durch Freundeshand mit vieler Mühe erhaltenen Passe reiste er eines Abends ab. In Melún von einem Municipalbeamten nach seiner Legitimation gefragt, übergab er diese mit ziemlicher Unsicherheit. Seine schon erwachten Besorgnisse verminderten sich aber wieder, als er den Beamten lächeln sah, und nachdem er sich von ihm sorgfältig hatte betrachten lassen, die Weisung erhielt, gegen

Abend den Paß auf der Municipalität wieder abzuholen, allein nicht früher, setzte der Beamte hinzu, denn es werde vorher kein Visa ertheilt.

Nicht ohne Bangigkeit stellte sich Louvet zur festgesetzten Zeit ein und fand denselben Beamten allein im Bureau.

„Ach, sind Sie da, Bürger," redete er ihn lächelnd an; „Sie kommen zeitig, allein Ihre Sache ist bereit."

Der Girondist wollte schon nach dem Passe in der Hand des Beamten greifen, als dieser fortfuhr:

„Erlauben Sie, ich muß Ihnen einige Fragen über Ihren Paß vorlegen."

Louvet erbebte, sagte aber mit unsichrer Stimme:

„Ich glaube, daß er völlig in Ordnung ist."

„Sie werden selbst sehen, daß im Signalement etwas fehlt. Sie haben da links unter dem Haar (das er zugleich mit der Fahne seiner Feder beseitigte) eine ziemlich tiefe und ein Paar Finger breit lange Narbe."

„Sehr richtig, allein da sie vom Haar bedeckt ist, konnte der Polizeisekretär meiner Sektion sie nicht anführen und ich begreife noch nicht, wie Sie etwas davon zu sehen im Stande waren."

„O, in Melun haben wir scharfe Augen," antwortete der Beamte heiter; „diese Narbe rührt von einem Ihrer Schulkameraden her, der Sie in einem Streite beim Ballspiel verletzte. Sie sehen, ich sehe

nicht nur die verborgnen Kennzeichen, sondern verstehe mich auch auf ihren Ursprung. Entsagen Sie daher, lieber Bürger, Ihrem erborgten Namen und werden Sie für mich Louvet von Couvray."

Bei Nennung dieses Namens, der in ganz Frankreich ein Todesurtheil war, konnte sein Inhaber eine auffallende Bewegung nicht meistern, leugnete aber trotz dem, daß er mit einer Person dieses Namens irgend etwas gemein habe.

„Du kränkst mich, Freund," versetzte nun der Beamte, „willst Du Deinen Schulkameraden, den Urheber jener Narbe, nicht wieder erkennen? Alles Gift meiner kindischen Feindschaft ist in jene Wunde geflossen, und seitdem ich zu lesen verstehe, noch mehr aber eine schöne Seele begreifen kann, hege ich nur Bewunderung für Dich."

Die Freunde feierten ihr Wiedersehen mit einer langen Umarmung, dann aber tadelte der Beamte lebhaft die Unklugheit Louvet's, in solcher Nähe von Paris bei Tage zu reisen, und setzte hinzu, er habe nur deshalb seinen Paß behalten, um ihn davon abzuhalten. Hierauf händigte er ihm mehrere Empfehlungsbriefe für die Fortsetzung der Reise ein, mittelst deren Benutzung er sicher an den Fuß der Alpen gelangen werde, und bot ihm auch Geld an, wenn er dessen bedürfe.

Louvet war damit versehen und wurde nun von seinem Freunde aufgefordert, ungesäumt abzureisen: „es

könnte Jemand von meinen Kollegen kommen und Dich erkennen. Lebe wohl und der Himmel behüte Dich. Das entsetzliche Blutvergießen, welches unser schönes Frankreich jetzt verheert, wird hoffentlich bald ein Ende nehmen, und mit Hülfe von Leuten wie Du wird das Vaterland gerettet werden.. Leb wohl!"

Der Beamte schob seinen Freund zur Thür hinaus, die er geräuschvoll zuwarf, denn er hatte nebenan die Stimmen seiner Kollegen, entschiedener Anhänger des Berges, gehört.

Nach sechs in einer Hütte auf dem Jura einsam verlebten Wochen hatte Louvet endlich eines Abends die Freude, seine Lodoiska anlangen zu sehen.

Wie ein Sturm hatte der 9. Thermidor den Berg verödet; die vom politischen Blitz getroffenen Tyrannen waren gestürzt. Lodoiska kam wie eine Friedenstaube und kündigte Louvet das Ende der blutigen Zeit an. Der seit Fünfvierteljahr Proskribirte, der patriotische Volksrepräsentant, der anmuthige und kräftige Schriftsteller, der Sprecher für gute und gesunde politische Ansichten sah endlich die Hauptstadt wieder, ohne sich verbergen zu müssen. Buchhändlerische Habgier hatte sich aber seines literarischen Eigenthums bemächtigt; er konnte keinen Schritt in Paris thun, ohne auf einen Nachdruck des Faublas zu stoßen. So viel Achtung besaß diese Klasse dreifach auf ihren Vortheil bedachter Händler für das Unglück dieses Schriftstellers, dessen Werke für die Buchhändler eine Gold-

quelle waren. Am Ende mußte Louvet noch selbst eine Buchhandlung eröffnen, um sich fortzuhelfen. Sein Laden war im Palais-Egalité hinter dem Theater der Republik. Dort konnte man ihn, den berühmten Schriftsteller, berühmter noch durch sein Unglück und seinen Muth, in der Schreibstube sitzen sehen. Lodoiska, die noch lange hübsch blieb, trug auch dazu bei, die Gaffer anzuziehen, und es ward davon vor seinem Laden den ganzen Tag nicht leer.

Mit drei und zwanzig seiner Kollegen wieder in den Konvent getreten, vertheidigte Louvet das Andenken derjenigen, die nicht mehr waren; er machte sich zu ihrem Anwalt, nachdem er ihre Hingebung, ihre Leiden, ihre Gefahren getheilt hatte. Das gab überzeugende Gründe und Louvet obsiegte.

Tragen aber politische Reaktionen zur Herstellung einzelner Reputationen bei, so müssen sie andererseits auch der Feindschaft, dem Haß und Neide dienen, Personen, deren Ansehen gesunken ist, zu Mitschuldigen bei den Vergehen zu machen, die so eben gerächt wurden.

Ich habe bereits eines jungen Offiziers Bonaparte gedacht, der sich auf eine ziemlich aristokratische Weise im Tuilleriengarten gegen die Volksbewegung vom 20. Juni 1792 expektorirte, nachher bei der Belagerung von Toulon die Artillerie befehligte und zur Wiedereroberung dieser Stadt viel beitrug. Bei Revolutionen und vorzüglich im Kriege ist der Erfolg die

wärmste Empfehlung der Handlungen. Bonaparte wurde nicht lange nach der That, welche ihn vor der Menge auszeichnete, zum Artilleriegeneral ernannt. Man verwendete ihn bei der Armee von Italien, wo er am 13. Juli 1794 (25. Messidor des Jahres 11) folgenden Befehl der bei der italienischen Armee anwesenden Volksrepräsentanten erhielt:

„Der General Bonaparte hat sich nach Genua „zu verfügen, um dort in Gemeinschaft mit dem Ge„schäftsträger der französischen Republik mit der genuesi„schen Regierung über die in seinen Instruktionen ent„haltenen Gegenstände zu konferiren. Der französische „Geschäftsträger wird seine Legitimation vermitteln.

Ricord."

Beigefügt waren folgende geheime Instruktionen:

1) Der General Bonaparte wird die Festung Savona und die Umgebung besichtigen.

2) Der General Bonaparte wird Genua und die Umgegend besichtigen, um Nachrichten von einem Lande einzuziehen, mit dem bekannt zu sein von Wichtigkeit zu Anfang eines Krieges ist, dessen Wendung sich nicht vorhersehen läßt.

3) Ueber die Artillerie und andres Kriegsmaterial hat er alle mögliche Auskunft sich zu verschaffen.

4) In Nizza soll er vierzig Centner Pulver übernehmen, welche für Bastia gekauft und schon bezahlt sind.

5) Er hat ferner so viel wie möglich das politi-

sche und bürgerliche Benehmen des Ministers der französischen Republik, Tilly, so wie der Agenten desselben zu erforschen, indem verschiedene Beschwerden darüber eingelaufen sind.

6) Hat er auf alle Weise die Ansichten der genuesischen Regierung in Bezug auf die Koalition aufzuhellen.

Mitunter ist die Pforte, welche zu den höchsten Ehren, zum ausgezeichnetsten Glücke führen soll, eine geheime und man verbirgt sich, indem man hindurchschlüpft. Der Ehrgeizige passirt sie jedoch. Die Bonaparte damals ertheilten Instruktionen waren wenig militärisch und enthielten seltsame politische Details. Hätte der General des Skrupels gedacht, dem sich gegen ihn der Sergeant Junot vor Toulon hingab, vielleicht hätte er die geheime Mission abgelehnt, welche die Volksrepräsentanten seinen officiellen Aufträgen zugesellten. Bonaparte dachte aber, diese letztern wären nur ein Vorwand, um die geheimen zu verschleiern; er sah in seiner Stellung einen Anfang von Ruf und reiste ab.

Inzwischen kam der 9. Thermidor; die jakobinischen Kommissarien bei der italienischen Armee wurden zurückberufen und durch die Repräsentanten Albitte und Salicetti ersetzt. Seitdem galt, man weiß nicht weßhalb, die Mission Bonaparte's für verbrecherisch. Ins Lager von Barcelonnette zurückgekehrt, wurde er auf einen von Salicetti unterzeichneten Befehl verhaftet.

Generaladjutant Arena, Kommissair-ordonnateur Dennié und der Gensd'armeriekommandant Vervien wurden mit seiner Festnahme beauftragt. Nun haben Napoleons Gegner ihn als unfähig, eine Beleidigung zu vergeben, geschildert, als einen doppelten Corsen, wenn es galt, sich zu rächen. Die Gunst aber, welche zur Kaiserzeit Herr Dennié genoß, die glänzenden Belohnungen, welche seine Dienste ihm eintrugen, die allerdings ausgezeichnet waren, widerlegen aber am besten diese Verläumdung.

Versuchen wir indeß, den Schleier zu lüften, welcher die Beweggründe zur Verhaftung des Generals Bonaparte nach dem 9. Thermidor deckt. Die Meinungen sind darüber sehr getheilt. Manche schrieben sie auf Rechnung der Eifersucht, welche der beginnende Ruhm des Artilleriegenerals den Repräsentanten einflößte, Andere bringen eine verliebte Nebenbuhlerschaft in Anschlag, welche den Deputirten Salicetti bewogen habe, sich dadurch einen bevorzugten Konkurrenten vom Halse zu schaffen. Noch Andere meinen, die neuen Kommissarien wären nur darum gegen ihn eingenommen gewesen, weil er ihren Vorgängern Barras, Fréron, Ricord und andern Jakobinern gedient.

Der letzte Beweggrund erscheint mir nicht unwichtig, gleichwohl muß man sich hüten, ihn zu unbedingt gelten zu lassen. Man erinnere sich einen Augenblick an die Gerüchte, welche nach Wiedereroberung von Toulon umliefen, und gedenke des Schicksals jenes Re-

präsentanten Beauvais, der von der politischen Bühne verschwand und dann aus der Welt, in einem Augenblicke, wo die Gegenwart dieses unbestechlichen Patrioten der schönste Schmuck des in Paris zur Feier unsrer Triumphe an den Gestaden des Mittelmeeres gegebenen Festes gewesen wäre. Wenn man aus dem Dunkel mancher Ereignisse jener Epoche und der von Robespierre darüber mit Verlegenheit gegebenen Auskunft schließen darf, wie viele Leute wollen, daß der Berg mit den Engländern und der Emigration konspirirt habe, so liegt sehr nahe, daß nach der Politik der Repräsentanten Albitte und Salicetti Bonaparte als angeblicher Mitwissender jener angloroyalistischen Kombination festgenommen werden konnte.

Außerdem würde die Verhaftung dieses Offiziers, der auch seine Entlassung bald folgte, jedes vernünftigen Grundes ermangeln. Allein wahrlich, die am 9. Thermidor obsiegende Partei war dem Jakobinismus noch lange nicht so fremd, um dessen Kreaturen blos darum zu proskribiren, weil sie es gewesen waren. Der General Bonaparte, welcher nach den von Volksrepräsentanten empfangenen Befehlen handelte, konnte aber deshalb um so weniger strafbar gefunden werden, da keine der Republik nachtheiligen Ereignisse daraus folgten.

Was aber in der Politik der Repräsentanten Albitte und Salicetti lag, konnte darum ihrer Meinung entgegen sein, denn diese Deputirten waren noch

ganz kürzlich so exaltirte Anhänger des Berges, wie das gestürzte Triumvirat, und wenn sie mit mehreren Terroristen den Mantel nach dem Winde drehten, so änderten sie darum im Stillen ihre Gesinnungen keineswegs. In dieser Voraussetzung und Verständnisse zwischen dem Berge und dem Auslande angenommen, fiel Bonaparte nicht in Ungnade, weil er sich zu der Partei der Jakobiner gehalten, sondern weil er dem vorgeblichen Jakobinismus vor Toulon hatte sein Ziel verfehlen machen, und sein Fehler war eigentlich die Einnahme jenes Platzes.

Scheint auch eine solche Erklärung auf den ersten Blick sehr gewagt, so hält sie doch noch am meisten Stich. Man bezweifelt beinahe nicht mehr, daß Toulon von der Faktion Robespierre verrathen wurde, und die Mission dieses gräuelhaft berühmten Mannes hat aufgehört, in den Augen der umsichtigsten Beurtheiler die Revolution zu besudeln, um die Farbe einer andern Schmach und Schande anzunehmen.

Napoleons Haft dauerte blos vierzehn Tage. Als er aber die Freiheit wieder erhielt, war damit seine Ungnade keineswegs zu Ende; in seinen Augen hieß es dieselbe verlängern, daß man ihm den Befehl einer Infanteriebrigade im Westen anbot. Er lehnte ihn ab und die Folge war seine Absetzung. Der vom Sicherheitsausschuß deßhalb erlassene Befehl war vom 27. Fructidor Jahr 11 datirt und von Letourneur, de la Mauche, Merlin de Donay, Berlier, Boissy, Cam-

bacérés unterzeichnet; die Laufbahn dieser Männer während des Kaiserreiches ist bekannt und man kann daraus abermals sehen, ob Napoleon rachsüchtig war.

Jener Offizier, dessen Geschicklichkeit die Einnahme von Toulon herbeigeführt hatte, sah sich nun genöthigt, sehr sparsam zu leben. Er schaffte seine Pferde ab, entließ seinen Diener und miethete eine bescheidene Wohnung in der Rue du Mail. Ich eile den Ereignissen ein wenig voraus, wenn ich hier anführe, daß er ein ganzes Jahr in Paris vegetirte und dabei oft den Mangel kennen lernte, er, der künftige Gebieter von Europa. Ich höre noch meinen Vater, wenn er in seinen alten Tagen auf Napoleon zu sprechen kam, wiederholen:

„Anno 1794 sah ich ihn beinahe alle Abende, die Gott werden ließ, auf dem Café de Foi, in einem kurzen blauen abgetragenen Ueberrock, wie er, den Kopf auf die mit den Ellenbogen aufgestützten Hände gelegt, beim Lesen einer Zeitung, die er aber nicht las, in tiefes Sinnen verfallen zu sein schien. Um zehn Uhr stand er auf, bezahlte seine halbe Tasse Chokolade, die einzige seit drei Stunden, und ging, meistens ohne mit Jemand ein Wort gesprochen zu haben.

„Das ist der General Bonaparte," sagte die Wirthin zu denen, welche sich nach dem schweigsamen Stammgaste erkundigten, „es soll ein sehr kluger Mann sein. Wenn er ins Comptoir kommt, grüßt er immer mit freundlichem Lächeln und höflichen Worten,

aber er spricht nur selten mit Jemand. Blos wenn unsre Gäste in's Zeug hinein vom Kriege schwatzen, hört der General darauf und dann ist seine Ungeduld auf seinem Gesichte zu lesen. Kommt einmal eine rechte Ungereimtheit zum Vorschein, so stampft er mit dem Fuße, berichtigt die Sache mit zwei, drei Worten und noch kein Mensch hat sich unterstanden, ihm zu widersprechen."

Der Parteigeist hatte dem nach Thaten dürstenden Bonaparte den Weg zum Ruhm in Frankreich versperrt und er suchte sich einen neuen zu eröffnen, er schaute sich nach einem andern Himmel um, zu dem sein Ruf aufsteigen könne. Eines Morgens sprang er aus dem Bette, eilte an einen Tisch, auf dem eine Karte des Orients lag, und schrieb hastig das Folgende:

Note für....

Aubert
Coni *) } 2,500 Kannoniere.

„In einer Zeit, wo die Kaiserin von Rußland die Verbindung mit dem Kaiser wieder enger geknüpft hat, ist es im Interesse Frankreichs, Alles zu thun, was in seinen Kräften steht, um die militärischen Hülfsmittel der Türkei zu mehren.

„Diese Macht besitzt zahlreiche und tapfere Milizen, ist aber in der Kriegskunst weit zurück.

„Die Formation und Bedienung des Geschützes,

*) Wahrscheinlich zwei ausgezeichnete Artillericeoffiziere.

von der in der modernen Taktik so viel abhängt, sowohl in Bezug auf die Entscheidung der Feldschlachten, als auch bei Belagerungen, ist gerade das, worin Frankreich glänzt und die Türken am meisten zurückstehn.

„Sie haben schon mehrmals Offiziere von der Artillerie verlangt und wir haben ihnen auch einige gesandt. Sie sind aber weder zahlreich, noch unterrichtet genug gewesen, um ein irgend wichtiges Resultat erzielt zu haben.

„Der General Bonaparte, welcher von Jugend auf bei der Artillerie war und sie vor Toulon und in zwei italienischen Feldzügen kommandirte, erbietet sich jetzt, mit einer Kommission in die Türkei zu gehen. Er will sechs oder sieben Offiziere von verschiedenen Waffengattungen mitnehmen, welche alle Theile der Kriegskunst völlig repräsentiren werden.

„Dem Vaterlande wird er in diesem neuen Wirkungskreise nützen, wenn er die Kriegsmacht der Türken zu heben, die Vertheidigungsmittel ihrer Festungen zu mehren und deren vielleicht neue zu erbauen vermag."

Diese Note, welche im vier und zwanzig Jahr alten General Bonaparte schon den umsichtigen Politiker verrieth, wurde, glaube ich, an das Comité des Kriegs gesandt und blieb unbeantwortet. Wäre sie mit Ja beantwortet worden, es hätte schwerlich ein französisches Kaiserthum gegeben.

Doch, ich wende mich zu den unmittelbaren Folgen des 9. Thermidor zurück.

In den ersten Tagen des August griff André Dumont mit großer Energie mehrere Mitglieder des Nationalkonvents als Mitschuldige Robespierre's an, darunter auch Lavicomterie, David und Joseph Lebon. „Werdet Ihr dulden," rief der Ankläger, indem er gegen das Haupt unsrer Malerschule auftrat, „daß ein Scäde Catilina's noch länger im Ausschuß für die allgemeine Sicherheit eine Stelle einnehme. Werdet Ihr dulden, daß David, dieser Usurpator, dieser Tyrann der Künste, wieder an dem Platze erscheine, wo er die Ausführung der Verbrechen seines Gebieters, des Tyrannen Robespierre, überlegte?" Der so überaus heftig angegriffene David bewies in einer kläglichen Rechtfertigung, daß er sich wie ein Kind den Jakobinern und den Terroristen hingegeben und das revolutionaire Schwert so unschuldig und harmlos erhoben habe, wie jener Knabe, der seinen kleinen Bruder erhängte, um als Spiel eine Exekution nachzuahmen, die man ihm unvorsichtigerweise mit ansehen ließ.

„Ich kenne die gegen mich erhobenen Anklagen nicht," stammelte der französische Raphael in klaglichem Tone, „allein Niemand kann mich schuldiger finden, als ich selbst. Kein Mensch wird begreifen, bis zu welchem Grade jener Elende mich getäuscht hat. Durch Heuchelei hat er mich hintergangen und wahrlich, auf keine andere Weise wäre das möglich

gewesen. Meine Offenheit hat mir zuweilen Ihren Beifall erworben; wohlan denn, Bürger, ich bitte Sie zu glauben, daß der Tod dem vorzuziehen ist, was ich in diesem Augenblick empfinde. Von nun an, das beschwör' ich feierlichst, werde ich mich nie mehr an Menschen, sondern blos an Grundsätze halten."

David kam mit einem Verweise von denselben Comité's davon, welche an seinen Handlungen Theil genommen hatten.

Verfuhr André Dumont unbarmherzig bei der Anklage des großen Malers, so war er grausam gegen Joseph Lebon, der sich in seiner Nähe auf der Tribune befand und den er zugleich der Versammlung zeigte. „Lange Zeit wurde in den Departements du Nord und Pas-de-Calais die Gerechtigkeit verhöhnt. Dieser von Robespierre erlesene Henker machte dort Blut fließen, Lebon der Blutdürstige, den wir so unglücklich sind, unter uns zu sehen; Lebon, das im Verbrechen verhärtete Ungeheuer, berauscht von Blut, beladen von den Verwünschungen Aller, Sie sehen ihn diese Tribune besteigen, das Gift seiner höllischen Seele hier ausathmen. Keine Minute vergeht, in der er nicht auf neue Verbrechen sönne, über einem Mordanschlage brütete; von ihm kann mit Recht gesagt werden: Ungeheuer, geh' in die Hölle und laß das Blut deiner Opfer gähren." Und dabei hielt André Dumont beständig den Arm wider Lebon ausgestreckt; er berührte

ihn, konnte das krampfhafte Schlagen des schuldigen Herzens fühlen, über das er Schande ausgoß.

Ungeachtet so heftiger Aufforderungen beeilte sich die Versammlung doch nicht, Joseph Lebon, Carrier, Fouquier-Tinville und viele Andere zu verurtheilen. Alle konnten ihr antworten, was der öffentliche Ankläger sagte, als die Reihe angeklagt zu werden, an ihn kam: „Der Konvent hat den Schrecken zur Tagesordnung gemacht, er hat die Vertilgung der Rebellen proklamirt. Die Comité's wiesen dieselben an mich, um sie den gerichtlichen Formen zu unterwerfen; ich habe blos ihren Befehlen gehorcht, Bürger Repräsentanten.. und Ihr klagt mich deshalb an? Wer von Euch hat mich getadelt? Das Blut floß aus dem Munde aller Eurer Redner und Eure Dekrete übertrafen sie noch. Bin ich schuldig, seid Ihr es Alle und ich klage die ganze Versammlung an. Ich war nur das Beil des Konvents und kann man ein Beil bestrafen?"

Und hätte Fouquier-Tinville nicht hinzufügen können:

„Ich war blutdürstig aus Gehorsam, da ich Schuldige finden mußte. Ihr aber, kleinmüthige Repräsentanten, wart Terroristen aus Schwäche, Furcht oder Bestechung, und weil ihr schmälig jedes edle Gefühl verleugnetet, das Euch hätte bewegen sollen einen Damm den übelwollenden Leidenschaften entgegen zu stellen, vor denen Ihr feig das Knie beugtet."

Die Reaktion des Thermidors hatte noch beſonders nach der Rückkehr der Dreiundſiebenzig in die Mitte des Konvents die obgleich Anfangs erfolgloſe Anklage mehrerer Jakobiner zur Folge, worunter Carnot, Barras, Fréron, Tallien, Billaud Varennes, Collot d'Herbois, Fouché und hauptſächlich Barrère waren, der, trotz dem gewandten Wechſel ſeiner Meinungen, nicht vergeſſen machen konnte, daß er unter die eifrigſten Apologiſten des Terrorismus gehört habe. Indeß hatte er ſich doch bemüht, die Todesſtrafe liebenswürdig zu machen, indem er in ſeinen Reden in den blumigſten Ausdrücken von ihr ſprach. Auch nennt Burke dieſes Konventsmitglied den „Anakreon der Guillotine.“ „Barrère,“ ſagt ein neuerer Geſchichtsſchreiber, „gibt dem Verbrechen eine lachende Farbe, und immer bereit, es zu rechtfertigen, ſind ſeine Berichte von Tod und Vertilgung in einem geiſtreichen, ſogar heiteren Style verfaßt. Er verſteht die entgegengeſetzteſten Grundſätze zu vereinen, und während Robespierre das Verbrechen aus kalter Berechnung begeht, betrachtet es Barrère wie eine Luſtpartie, indem er mit ſeiner Beute ſpielt, wie ein echter Tieger, dem es mehr ums Quälen, als ums Verſchlingen zu thun iſt.“

„Barrère,“ fährt derſelbe Schriftſteller fort, „war das beſte Werkzeug der Chefs der Jakobiner; Niemand beſaß in dem Grade, wie er, die Gabe des patriotiſchen Jargons, des Charlatanismus aufgeblaſener

Theorien und jenes anmaßenden Tons, den die Poltrons annehmen, wenn sie die Stärkern sind. Dieser Repräsentant suchte die Guillotine populär zu machen, und nahm es über sich, sie zur Patronin der Republik zu erheben."

Barrère verstand gründlich die Kunst der rhetorischen Amplifikation. Man hat gesagt, Beurnonville sei vor ihm der wahre Schöpfer des militärischen Bulletins gewesen; allein diese Ehre, wenn es anders eine ist, kommt eigentlich Barrère zu, indem man ihn beauftragte, die von den Armeen einlaufenden Berichte zu verschönern und, so zu sagen, kokett zu machen. Wie er seinen Auftrag erfüllte, beweist schon die Entstehung des Sprichworts:

„Er lügt wie ein Bulletin *)!"

Im Grunde war dieser Jakobiner kein abgehärteter Böswicht, sondern mehr ein überspannter Komödiant, der die Tragödie in Shakespeare's Sinne spielte, d. h. Entsetzen mit Thorheit gemischt. Sobald einmal der Vorhang seines Theaters gefallen war, wurde Barrère der höflichste, sanfteste Mann von der Welt. Dieser Terrorist, der amtlich den Henkern eine Menge Proskribirter anzeigte, wurde unter der Hand

*) In der ersten Zeit seiner Macht überließ es Napoleon ebenfalls Barrère, seine Siege zu amplificiren. Auch ist dieser Mann Verfasser einer Menge jener ekelhaft prahlerischen Artikel im Moniteur.

öfters ihr Warner und Retter. Außerdem war er leidenschaftlich für die Wissenschaften eingenommen, liebte die schönen Künste, schätzte die Gelehrten, und zeigte überhaupt eine doppelte Persönlichkeit, nämlich den schrecklichen Terroristen und den liebenswürdigen Privatmann. Die Revolutionen, und nur diese allein, erzeugen solche zweifache Naturen, solche Janusscharaktere, die man zu andern Zeiten nicht begreifen würde.

Nach diesem Gewebe innerer Unruhen will ich eine tröstliche Reihe militärischer Ereignisse berichten, und die beschämenden Spuren von Verkehrtheit und Verrath mit einigen Lorbeeren bedecken. Seit den ersten Tagen des August machte das Waffenglück durch eine Aufeinanderfolge von Siegen die traurigen Resultate unserer innern Zwietracht wieder gut. Im Süden nahm Moncey St. Sebastian und Fontarabie, Dugommier aber das Fort Bellegarde. Im Norden fiel Trier in die Gewalt der Rhein- und Moselarmee; Scherer eroberte Quesnoy wieder, was jedoch eigentlich die klugen Anstalten des Generals Marescot bewirkten. Auf den Wällen von Valenciennes pflanzte Pichegru von Neuem die Fahne jener Republik auf, die er bald verrathen sollte, und Condé sah ebenfalls unsere Nationalfarben in seinen Mauern, während Jourdan und Pichegru mit ihren Truppen, in zwei Kolonnen, nach Holland vordrangen.

Den 14. September schlug Pichegru den Herzog von York bei Boxtel; den 15. ging Jourdan, von

Bernadotte wacker unterstützt, über die Maas, was zunächst die Belagerung von Mastricht zur Folge hatte, und den 22. ließ er durch eine Division seiner Armee Aachen besetzen.

Jourdan, der mit den Divisionen Scherer, Lefebvre, Kleber, Hatry und Bernadotte eine Stellung an der Roer genommen, erfocht am 2. und 3. Oktober bei Aldenhoven einen glänzenden Sieg über den Prinzen Koburg. Der Triumph dieses Tags überlieferte der Sambre- und Maasarmee den wichtigen Platz Jülich, wo man eine furchtbare Artillerie und reichlich gefüllte Kriegsmagazine erbeutete.

Seit der Schlacht bei Aldenhoven waren die Operationen der zwei, gegen Holland vordringenden Armeen eine ununterbrochene Reihe von Sieg und Eroberung. Den 7. Oktober nahm Moreau Bois-le-Duc, wo dreihundert und funfzig Emigrirte, die mit den Waffen in der Hand in Gefangenschaft geriethen, erschossen wurden. Jourdan's Truppen besetzten Köln, und den 23. Oktober Andernach und Koblenz; den 26. Oktober eroberte die Nordarmee Venloo; den 4. November ergab sich Mastricht an Jourdan und den 8. Nimwegen an Souham.

So ruhmvoll endigte sich der Feldzug von 1794.

Unterdessen trug die Revolution des Thermidors ihre Früchte; den 31. Juli annullirte ein Dekret des Konvents alle Verfügungen, die den Wohlfahrtsausschuß ermächtigten, Volksrepräsentanten zu verhaften.

Ein Dekret vom 10. Auguſt modificirte das Revolutionstribunal, und geſtattete den Angeklagten, ſich Vertheidiger zu wählen. Die Inſurrektionen, das ſtete Hülfsmittel der Unruheſtifter, wurden für die Zukunft etwas erſchwert; ein Dekret vom 21. Auguſt erneuerte das vom 5. September 1793, was den dürftigen Bürgern vierzig Sous täglich für ihre Gegenwart bei den Sektionsverſammlungen ausſetzte. Endlich wurden der nur zu lange unbegrenzten Macht des Wohlfahrtsausſchuſſes Schranken geſetzt, die ſich nicht leicht übertreten ließen. Noch entſcheidender aber wirkte für den Untergang der Tyrannei, worunter Frankreich ſeit zwei Jahren geſeufzt hatte, das Dekret vom 16. Oktober, welches alle Föderationen, Verbindungen und Vereinigungen, welcher Art ſie auch wären und welchen Namen ſie führen möchten, als dem Wohle der Regierung und der Einheit der Republik zuwider, verbot. Dieſe Verfügung, welche gegen die exaltirten Patrioten und die ſogenannten Volksgeſellſchaften gerichtet war, konnte in einer Beziehung für weiſe gelten, war aber in einer andern gefährlich, und der Konvent unterlag dabei, ohne es zu wiſſen, einem gegenrevolutionairen Einfluſſe. Haufen junger Leute, zum Theil aus Pariſern der wohlhabendern Klaſſen beſtehend, denen das ſtrenge Leben des Lagers nicht zuſagte, äußerten ſich plötzlich feindlich gegen die Jakobiner, und griffen ſie, ſowohl zuſammen, als einzeln, überall an, wo ſie dieſelben trafen. Die Agenten,

welche das Ausland und die Emigranten, hauptsächlich seit dem 9. Thermidor, in der Hauptstadt unterhielten, machten mit ihnen gemeine Sache, und die ganze Partei suchte sich nun im Namen der Gegenrevolution diesen Jakobinern zu substituiren, die für die furchtbarsten Athleten des Volks galten. Wir werden sie nach einander in der Uniform der Nationalgarde, im schwarzen Kragen der „Jeunesse dorée“ und unter dem Banner jener unergründlichen Association handeln sehen, der Clichy nur seinen Namen lieh.

Das war die Macht, welche der Konvent gegen das Ende von 1794 sich begründen ließ; ebenso schwach wider die Gegenrevolution, als früher gegen den Terrorismus, sahen die Repräsentanten nicht, daß eine Partei, die eine andere besiegt, keine Mäßigung beobachtet, und daß jeder Sieg der bewaffneten Leidenschaft stets den Grund zu einer neuen Herrschaft legt. Indem der Konvent die Volksgesellschaften verbot, und am 12. November den pariser Jakobinerklub suspendirte, ließ sich voraussehen, daß jede gegenrevolutionaire Macht von einiger Kühnheit mit der Republik und der Revolution selbst bald fertig werden würde. Möchten die Royalisten am 13. Vendemiaire und 18. Fructidor keinen bessern Gebrauch von diesem Zustande der Dinge, so war die Ursache, weil es ihnen an Entschlossenheit fehlte. Bonaparte war kühner, und die Republik endigte.

Indeß hatte die Reaktion des Thermidors auch

wahrhaft kluge Maßregeln zur Folge; so die Amnestie vom 2. December zu Gunsten der im Westen, unter dem Namen der Vendéer und Chouans gebildeten Vereinigungen. Mehrere republikanische Generale, besonders der wilde Turreau, behandelten diese exaltirten Rebellen mit kalter Grausamkeit, und machten aus diesem Bürgerkriege eine schreckliche Schlachterei. An Treulosigkeit ließ man es auch nicht fehlen; Carnot selbst gesteht in seinem Berichte über diesen Gegenstand:

„Man hat sie so oft betrogen, daß sie keinem Versprechen trauen, wenn es nicht vom Konvente selbst kommt.“

Die Pacifikation jener Gegenden wurde dem Generale Canclaux anvertraut, einem klugen und gemäßigten Patrioten, der neuerdings das Kommando der Westarmee erhalten hatte. Die Amnestie vom 2. December stellte die Banden der Vendéer und Chouans auf gleiche Linie, was Erstere sehr beleidigend fanden, und zwar nicht ohne Grund. Die Royalisten nämlich, welche zuerst die Waffen ergriffen, thaten dies wenigstens ohne eigennützige Absichten, wenn auch der Fanatismus auf sie einwirkte. Die Chouans dagegen glichen den Raben, die das Aas anlockt; König und Altar wurden für sie der Vorwand zu Raub, Plünderung und Zerstörung. Sie bildeten sich aus Deserteurs, Contrebandiers und Vagabunden, die ein Führer von etwas besserem Stande, aber von nicht weni-

ger verdächtigen Gesinnungen sammelte. Nie kämpften die Chouans in Linie, sondern verbargen sich, in kleine Banden getheilt, am Tage, und zeigten sich nur des Nachts, wie es ihr Name andeutet, wo sie mehr raubten und mordeten, als sich auf eigentliche Gefechte einließen. Der gewöhnliche Schauplatz ihrer Thaten waren die Dörfer, wo sie die Bauern mit den Füßen ins Feuer legten, um ihnen das Geheimniß abzunöthigen, wo sie irgend einen kleinen Nothpfennig verborgen, oder sie plünderten auf den Landstraßen die Posten. Man hat von ihnen gesagt, sie hätten sich nur öffentlicher Gelder bemächtigt, jetzt weiß aber die Welt, daß sie die Privatleute so wenig schonten, als den Staat. Hundertmal werden meine Leser einen Favoriten der Legitimität, einen Athleten der rechten Seite zur guten Zeit der Restauration haben nennen hören, der auch seinen Ruf durch Handlungen der eben angedeuteten Art begründete. Ein ziemlich pikantes Abentheuer von ihm möge hier eine Stelle finden.

In einer schönen Mondnacht gaben die ausgestellten Wachen einer Bande Chouans das verabredete Zeichen, daß sich die Diligence nähere. Unsere Helden rieben sich vor Freuden die Hände, und trafen Vorbereitungen zum Angriffe. Zwei Gensd'armen, die auf der Decke des Wagens saßen, und tapfere Gegenwehr leisteten, wurden durch zwei wohlgezielte Schüsse zur Vernunft gebracht, und die Reisenden unterwarfen sich jeder beliebigen Nachforschung. Die Chouans

durchsuchten nun den Wagen, fanden ein großes Packet Geld, das sie wegnahmen, glückliche Reise wünschten und sich wieder entfernten. Wie gewöhnlich, theilten sie sogleich ihren Raub, und verkrochen sich hierauf in ihre Schlupfwinkel, um von ihren Thaten auszuruhen.

Als es Tag geworden, las der nur angedeutete Mann, dessen Namen ich verschweige, die Adresse auf der Emballage. Er rieb sich die Augen, las noch einmal und schlug sich dann heftig vor die Stirn. Nämlich die vierzigtausend Franken, die er so eben großmüthig unter seine Tapfern vertheilt, waren an seine Mutter adressirt und eine Erbschaft seiner Familie. Ich weiß nicht, ob ihn die Restauration später für diese etwas gezwungene Freigebigkeit entschädigte.

Die Vendéer unterschieden sich von den Chouans nicht allein durch ihre Art zu kämpfen, durch Benehmen und Zweck, sondern auch durch ihre Tracht. Erstere hatten keine Uniform, sondern gingen in Blusen, Leinwandhosen und Holzschuhen, und ihre Reihen zeigten den seltsamsten Mischmasch von Kleiderformen und Farben, aber zugleich die bewundernswertheste Harmonie von Heroismus und Verachtung der Gefahr. Die auszeichnenden Merkmale der Anführer waren eine weiße, mit Lilien verzierte Binde um den Arm und ein gesticktes Kreuz nebst einem Herzen darüber auf der linken Brust. Einige von den Vendée-Generalen

trugen noch außerdem einen hohen, runden Hut mit weißem Federbusche.

Die Chouans dagegen schienen durch ihr regelmäßiges Aeußere eine Ordnung und Disciplin heucheln zu wollen, die ihnen abgingen. Die Uniform war bei den verschiedenen Banden verschieden; am schönsten und militärischsten gingen die Chouans der Bretagne, und zwar die Cavallerie. Ihr Paradekostume bestand in einem rothen Rocke, auf der Brust zugeknöpft, einer weißen Schärpe, die über die Achsel ging, hellgrüner Weste, Lederhosen und einem runden Hute mit weißem Haarbusch. Gewöhnlich trugen sie grüne, lederbesetzte Hosen und einen grünen Ueberrock, worauf Knöpfe mit dem königlichen Wappen und der Inschrift waren:

„Königliche und katholische Armee."

Was den Sold betrifft, so war dieser bei den bewaffneten Banden des Westen sehr verschieden. Die unglücklichen Bauern, die der Fanatismus zu Soldaten gemacht, lebten meistens von dem, was ihnen der Zufall in die Hände führte, manchmal auch von Plünderung, wenn ihre Bedürfnisse dringend waren; allein so unregelmäßig sie auch bezahlt wurden, nie klagten sie darüber. Ohne Zweifel, weil sie dachten, daß eine Hingebung bis zum Tode nicht über Entbehrungen murren dürfe.

Die Chouans theilten diese edeln Gesinnungen

keineswegs; in einem Briefe des Grafen Puiſaye an das Centralcomité der königlichen Armeen heißt es:

„Vor Allem ſorgen Sie für pünktliche Bezahlung des Soldes, ſo wie dafür, daß er um ein Viertel höher iſt, als der der Republikaner, damit es mehr Profit bringt, Gott und ſeinem Könige zu dienen, als den Böſewichtern, die den Thron umſtürzten.“

Demnach war der Profit die Baſis der Unternehmungen der treuen Vertheidiger der Religion und Monarchie. Beſtechung wandten ſie auch an, wie ſich aus einer andern Stelle deſſelben Briefs ergibt:

„Wir müſſen ziemlich in jeder Stadt zwei bis drei Agenten unterhalten; könnten wir auch bei jedem republikaniſchen Bataillon einen haben, ſo wäre dies ſehr gut. Genie und Geld können Alles, und an beiden fehlt's uns nicht.“

Puiſaye konnte ohne Prahlerei ſagen, daß es ihm nicht an Gelde fehle, denn er ließ rießweiſe falſche Aſſignaten fabriciren; allein was ſein Genie betrifft, ſo bekommt man keinen hohen Begriff davon, wenn man die oft ſehr bizarren Ränke und Umtriebe dieſes Chefs näher betrachtet.

Was die falſchen Aſſignaten betrifft, ſo ſchrieb der Graf Puſaye gegen Ende des Novembers 1794 an den Centralcomité:

„Ich laſſe Aſſignaten von 25, 15 und 10 Sous machen, was freilich ſchrecklich weitläuftig iſt. Gleichwohl müſſen wir welche von allen Arten haben, um

das von Ihnen angenommene System vollständig auszuführen. Da wir aber sehr dringend ungeheuerer Summen bedürfen, so werde ich auch viele große Assignaten machen lassen, und ersuche Sie, mir deshalb die nöthigen Models zu schicken."

Das Alles schien den Prinzen der Emigration ganz in der Ordnung; so schrieb der Graf Artois den 15. Oktober an denselben General Puisaye:

„Ich beauftrage Sie, den treuen Franzosen, die so glorreich unter Ihren Befehlen kämpfen, zu versichern, daß sie für immer auf die Dankbarkeit des Regenten rechnen können, und daß ich, entweder mit ihnen siegend, oder sterbend, mich ihres Wunsches, sie anzuführen, würdig zeigen will u. s. w."

Nach diesem heroischen Briefe, der im Hauptquartiere der englischen Armee geschrieben war, erwarteten die Royalisten des Westen den Grafen Artois jeden Augenblick, und man hoffte endlich den Degen, den der Prinz von der Kaiserin Katharine erhalten, in der Sonne blitzen zu sehen. — Eitle Hoffnung! Statt des Prinzen kam nach einigen Wochen ein zweiter Brief von ihm, und zwar aus dem Innern Deutschlands, worin der edle Karl Philipp von Artois noch immer von dem Augenblicke sprach, wo er mit seinen treuen Genossen kämpfen werde, obgleich er sich von der unüberwindlichen Armee über hundert Meilen entfernt hatte.

Unter diesen Umständen war es den Royalisten

nicht zu verdenken, wenn sie von der ihnen angebotenen Amnestie Gebrauch machten. Die nun mit den Rebellen angeknüpften Unterhandlungen gaben den dabei gebrauchten republikanischen Offizieren Gelegenheit, sich mit der Verwaltungsart der insurgirten Gegenden bekannt zu machen. Was in dieser Beziehung geschehen war, verdankte man hauptsächlich dem wackern Charette. Bei jeder Militärdivision befand sich ein Inspektor, der bevollmächtigt war, alle noch nicht bewaffnete Männer aufzubieten. Die Geschäfte der Landwirthschaft blieben den Frauen überlassen, ohne daß sie auf etwas Anderes dafür Ansprüche zu machen hatten, als auf ihre Nahrung. Wer sich diesen Bestimmungen widersetzte, wurde streng bestraft.

Charette wollte auch der Justiz aufhelfen, und errichtete provisorisch drei Tribunale, deren jedes aus drei Richtern und einem königlichen Prokurator bestand, so wie ein Appellationsgericht, das in zweiter Instanz erkannte.

Die Armee Charette's, die einzige, wo eine Art gesetzlicher Ordnung herrschte, bestand aus zwölf Divisionen, deren jede von der Hauptstadt des Distrikts benannt war, den sie besetzt hielt. Zwei Kommissäre sorgten bei jeder Division für die Bedürfnisse der Soldaten; einer von diesen Kommissären verließ nie seine Division, der andere aber blieb in der Regel im Hauptorte des betreffenden Distrikts, und sorgte für die Zufuhr von Lebensmitteln.

Subordinationsvergehen wurden das erste Mal mit 25 Hieben mit der flachen Klinge bestraft; wer sich dergleichen wiederholt zu Schulden kommen ließ, wurde einem Kriegsgericht übergeben, und war bewiesen, daß der Schuldige die Hand gegen seinen Chef aufgehoben, so wurde sie ihm abgehauen und er hierauf erschossen. Wer dem Aufrufe, die Waffen zu ergreifen, nicht Folge leistete, mußte zehn Franken bezahlen, und wurde noch einmal aufgefordert. Stellte er sich auch jetzt nicht unter die Fahnen der Royalisten, so mußte er 25 Franken bezahlen. Wer der dritten Aufforderung nicht gehorchte, wurde, im Betretungsfalle, ohne Weiteres erschossen.

Der kommandirende General hatte eine Art Garde von hundert Dragonern. Charette war ein Mann von einfachen und rauhen Sitten, obgleich er eine gute Erziehung genossen hatte, und legte nicht den geringsten Werth auf Pomp und Eitelkeiten. Er war nüchtern, Feind von Ausschweifungen und wenig geneigt zu den Schwächen der Liebe. Nur der Ruhm, und zwar der Ruhm in einem weiten und edlen Sinne, war das Ziel seines leidenschaftlichen Strebens. Dieser Vendée-Anführer, dessen Portrait ich an einer andern Stelle vervollständigen will, verachtete die Emigrirten, zollte den französischen Prinzen wenig Respekt und kämpfte nur für Wiederherstellung einer Monarchie, die, seiner Meinung nach, Frankreich am besten zusagte.

Charette war übrigens der einzige der royalistischen Generale, der die zum Feldherrn nöthigen Eigenschaften besaß und sie kaltblütig anzuwenden wußte. Unter den andern gab es ohne Zweifel talentvolle Männer; allein der aristokratische Fanatismus und ihr giftiger Haß gegen die Republikaner machten aus ihrem Muthe eine Art Wahnsinn, der ihnen nicht erlaubte, von ihrem Wissen den gehörigen Gebrauch zu machen.

„Dem Feinde gegenüber," hat, ich weiß nicht welcher General gesagt, „darf man nicht mit dem Herzen, sondern nur mit dem Degen hassen."

Um einen Begriff von den thörichten Plänen solcher royalistischen Führer zu geben, will ich eine bei einem Gefangenen gefundene Kopie von einem Projekt mittheilen, wovon das Original angeblich dem Minister Pitt geschickt worden war.

„Ich habe die Ehre, Ihnen die beabsichtigte Aushebung eines Corps zu melden, das durch seinen Namen, seine Zusammensetzung, Bewaffnung und Taktik Epoche machen wird.

„Bei den Rekruten, die dazu kommen, sehe ich nicht aufs Maß, sondern nur auf Behendigkeit und Kraft. — Ich wünschte, daß ich ihnen Flügel geben könnte. — Mein Projekt scheint mir so gewiß und von so schrecklichem Erfolge für den Feind, daß das griechische Feuer schwerlich ärger gewüthet hat; wie Geier wollen wir die Feinde anfallen und ihnen die Eingeweide zerreißen.

„Das fragliche Corps wird die Lilienlegion heißen, und seine Uniform soll in einer Jacke bestehen, die auch umgewendet getragen werden kann, was zwei Uniformen gibt. Letzterer Punkt ist nothwendig, um den Feind zu überraschen. Diese Uniform sieht rehfarben und ist schwarz aufgeschlagen; die Aufschläge wie der Kragen von gleicher Farbe sind mit weißen Lilien, bei den Gemeinen von Baumwolle, bei den Offizieren von Silber verziert. Die Mannschaft bekommt Helme, die, wo möglich, einen Säbelhieb aushalten müssen.

„Die Bewaffnung jedes Mannes wird nur in zwei Doppelpistolen und einem Dolche bestehen, der am Knopfe einen Riemen haben muß, um ihn um die Hand zu wickeln.

„So leicht gerüstet, stürzen sich diese Soldaten auf die Infanterie und tödten mit Blitzesschnelle einen Feind nach dem andern, wobei sie stets der Linie folgen, und ich glaube die Republikaner, die ihre Reihen nicht verlassen dürfen und von ihren Waffen belästigt sind, werden auf diese Art fast ohne Widerstand fallen.

„Auch Kavallerie kann dies Corps angreifen. Bei deren Annäherung öffnet es seine Kolonne, um die Pferde durchzulassen; dann feuert jeder, wohl zielend, auf die Pferde, und die demontirten Reiter werden erdolcht."

„Ebenso," heißt es weiter, „geht's auf die Ka-

nonen." — Die Kanonen lassen sich aber leider nicht erdolchen!

Der Vater der Lilienlegion gibt dann noch eine Menge lichtvoller Aufschlüsse über die Art, Mannigfaltigkeit in die Angriffe zu bringen, und schließt mit der Erklärung, alle Manoeuvres müßten im Fluge ausgeführt werden. Ferner bemerkte der anonyme Taktiker sehr weise, daß, da die Republikaner nur wilde Thiere wären, es passend sei, sich des Waldhorns zu den Signalen zu bedienen und Jagdstückchen zur Bezeichnung der verschiedenen Befehle zu benutzen.

Der Vendée-Anführer, bei dem man die Kopie dieses seltsamen Projekts gefunden, war ein Deutscher, und der General Canclaux, vor den er gebracht worden, sagte ihm, daß er für sein Leben nichts zu fürchten habe, und ließ ihn hierauf mit an seiner Tafel speisen.

Eine gute Mahlzeit macht die Gäste mittheilend; der Vendéeheld kam daher wieder auf die Lilienlegion, scherzte zuerst darüber und fand an den jüngern Adjutanten eifrige Genossen.

„Sie haben gut lachen," meinte der französische General mit komischem Ernste; „man sieht wohl, daß Sie von der Mannschaft der Lilienlegion nicht gejagt worden sind. Aber wahrhaftig! wir werden sehen, ob Sie noch scherzen, wenn Ihnen das Hallo dieser edlen Jäger auf republikanisches Wild in die Ohren

ſchallte und ſie bei den fliegenden Manoeuvres ihre Kameraden und Pferde erdolcht ſähen.“

„Ich glaube nicht, daß es ſo leicht dahin kommen wird,“ erwiederte der Vendée-Offizier mit einem etwas beſchämten Lächeln. „Das Projekt, von dem Sie die Kopie bei mir gefunden, iſt nämlich von Pitt nach Würden aufgenommen worden.“

„Sie kennen das Reſultat in England,“ meinte nachläſſig Canclaux.

„Allerdings, und ich kann es Ihnen mittheilen, ohne im Geringſten die Sache der Vendée zu kompromittiren. Nachdem der britiſche Miniſter mit viel Aufmerkſamkeit und Kaltblütigkeit den Plan, den Sie kennen, geleſen hatte, fragte er den Sekretär, der ihm das Schreiben übergeben, ob deſſen Verfaſſer in London wäre.“

„Nein, Milord.“

„Kommt er vielleicht dahin?“

„Vermuthlich; indeß kann ich Eurer Gnaden nicht ſagen, wenn.“

„Sollte er kommen, ſo melden Sie es mir nur, damit ich ihm eine Zelle zu Bedlam kann zurecht machen laſſen.“

VI.

1 7 9 5.

Explosion in der Abtei und zu Grenelle. — Romeo und Julie; das Innere der republikanischen Wirthschaft, Oper. — Die Dragoner und die Benediktiner; die Dragoner in den Kantonirungen, Lustspiele. — Timoleon, Tragödie. — Geheime Memoiren. — Das letzte Urtheil der Könige, Lustspiel. — Hymne an die Freiheit. — Die Sänger im Gefängnisse. — Die englischen Generale. — Eigenhändiger Brief Karls IX. — Pichegru erobert wider Willen Holland. — Der Cato der französischen Republik. — Marat in einer Schleuße. — Traktat von La Jaunais. — Der 12. Germinal. — Der 1. Prairial. — Ferand's Tod. — Heroische Präsidenz von Boissy-d'Anglas. — Jakobinische Märtyrer. — Tod von Louis Charles de France. — Quiberon. — Rouget de l'Isle. — Die Marseillaise. — Ausflucht bis 1836. — Briefheroismus der emigrirten Prinzen. — Talleyrand ist unschuldig, wie ein Lamm. — Sein Portrait. — Zwei Abentheuer der Frau von Staël. — Der 13. Vendemiaire. — Bonaparte in erster Linie. — Murat erscheint auf der Szene. — Ursprung der Verbindung Bonaparte's mit der Vicomtesse von Beauharnois. — Hortense. — Esther. —

Die Brut der Prinzen und Könige. — Bonaparte's Wohlwollen. — Einiges Licht über seinen Charakter. — Uebergang über den Rhein. — Pikante Aeußerung eines Soldaten. — Der General Oudinot putzt die Bärte. — Die Deportirten. — Barrère 1814 Royalist. — Schluß der Arbeiten des Konvents. — Urtheil darüber. — Verdächtige Konventsmitglieder. — Die Eisenstange. — Konstitution des Jahres drei. — Das Directorium. — Fünf Portraits. — Anfang der neuen Regierung. — Auswechslung von Madame.

Im vorigen Abschnitte drängten sich so viele wichtige Thatsachen und charakteristische Szenen von Menschen und Zeiten unter meine Feder, daß ich einige Faden jenes verwickelten Gewebes vernachlässigen mußte. Indeß werde ich sie wieder aufnehmen, sobald sie sich ähnlichen Ereignissen anschließen, zumal wenn sie dazu dienen, eine Physiognomie zu vervollständigen, oder eine Meinung zu bestätigen. Da schon tausend Zeugnisse beweisen, daß die Feinde der Revolution Alles, selbst die eifrigsten Anhänger derselben, benutzten, um sie zu vernichten, so glaube ich nichts zu wagen, wenn ich dieser Partei das Auffliegen der Salpeterfabrik zu Saint-Germain-des-Prés und der Pulvermühle zu Grenelle zuschreibe *).

Die Ursache dieses doppelten Unglücks blieb ein Geheimniß. In der Abtei Saint-Germain ging ein

*) Die Salpeterfabrik flog in der Nacht vom 19. zum 20. August in die Luft, und die Pulvermühle den 31. desselben Monats.

Theil der werthvollen Bibliothek zu Grunde; indeß rettete man doch die Handschriften und brachte sie nach der Nationalbibliothek. Das Auffliegen der Pulvermühle zu Grenelle hatte noch schlimmere Folgen; über tausend Personen kamen dabei um, und ihre schrecklich verstümmelten Körper und Glieder wurden bis auf einen Umkreis von Dreiviertelstunde umhergeschleudert. Ein abgerissener, menschlicher Körper wurde, nach Art einer Kanonenkugel, in der Nähe des Dorfes Issi in eine Mauer getrieben, und 1816 zeigte man noch die Spur davon.

Jetzt sei es mir erlaubt, einen Blick auf die Bühne und die Presse zu werfen.

Die komische Oper in der Straße Feydeau gab gegen Ende von 1793 eine sehr hübsche Oper, betitelt: „Romeo und Julie.“ Die düstern Farben der Shakespearischen Tragödie dieses Namens waren damals so wenig für den französischen Geschmack, als die reichen Modulationen der Musik, die jetzt bei uns Furore macht. Das englische Drama war also hier in ein Stück voller Galanterie verwandelt, worin der anonyme Autor es weniger auf Interesse, als auf Styl abgesehen hatte. Die Musik dazu von Steibelt machte keinen guten Eindruck; man warf diesem Komponisten vor, zu sehr auf Effekte gedacht und darüber die schönen Formen vernachlässigt zu haben. Dessenungeachtet fand Romeo und Julie Beifall; dabei wurden „die Visitandinerinnen“ immer noch mit Erfolg fortgegeben,

an denen sich das Publikum in einem Zeitraume von fast fünf Jahren nicht satt sehen konnte. Hierauf kam „das Innere einer republikanischen Wirthschaft" an die Reihe. Zwei junge, republikanische Gatten von einigem Vermögen haben als Erzieherin ihrer Kinder eine junge, etwas devote Wittwe, Namens Rosa, welcher der Kultus der Vernunft ein Greuel ist, und die bei einer Wallfahrt nach Notre-Dame de Liesse das Gelübde gethan, nicht wieder zu heirathen, weil die Männer jetzt verkehrt und ketzerisch wären. — Indeß was ist ein Gelübde dieser Art für eine hübsche Frau von fünf und zwanzig Jahren! Die republikanischen Gatten bringen mit boshafter Gewandtheit Rosa einen gewissen Germance in den Weg, von dem sie wußten, daß er der schönen Wittwe vor ihrer Pilgerschaft nicht gleichgültig gewesen. Germance ist liebenswürdig, beredt und zärtlich, und Rosa hat ihr Gelübde beinahe vergessen, als sie plötzlich erfährt, daß ihr Geliebter ein Pfarrer aus der Gegend ist. Sofort verwandelt sich ihre Liebe in leidenschaftlichen Haß; allein Germance läßt sich dadurch nicht abschrecken, und seinen Bewerbungen gelingt es doch am Ende, über alle Hindernisse zu triumphiren, und die Hochzeit mit Rosa findet Statt. Diese komische Oper von Puységur bewies, daß er ein eifriger Republikaner geworden, und dabei geblieben, was er schon früher war, ein geistreicher Schriftsteller.

Seit die Mönchsorden abgeschafft waren, brachte

man sie häufig auf die Bühne, aber zu einem keineswegs apostolischen Zwecke. Man mischte Karmeliterinnen mit Hussaren und Sapeurs, und nicht immer brachte der Autor solche etwas ärgerlichen Intriken durch eine Heirath in's Gleiche. Am stärksten in Produkten dieser Art war Pigault-Lebrun; „die Dragoner und Benediktinerinnen," so wie „die Dragoner in den Kantonnirungen," die auf dem Theater der Cité-Variétés gegeben wurden, sind von diesem Autor. In diesen beiden Vaudevilles sieht man eine Schwester Sainte-Claire ihr Kloster zu Gunsten eines schönen Dragoneroffiziers verlassen, dann eifersüchtig auf ihren Gatten werden, weil sich dieser in eine hübsche Hausgenossin verliebt hat, und am Ende mit dieser in Koketterie und Verschlagenheit wetteifern. Letzteres beweist, beiläufig gesagt, daß die Erfahrenheit der Schwester Sainte-Claire von älterem Datum ist, als ihre Säkularisation, und es wäre sogar möglich, daß hierin der Grund der Untreue ihres Gatten zu suchen. Das Ganze, als eine Mischung von Liebe, Devotion, Galanterie, alttestamentlichen Dingen, mystischen Worten einer bekehrten Schwester und Flüchen ihres Gatten, eines Fouriers, reich an patriotischen Aeußerungen und glücklichen Späßen, sollte auf fünf bis sechs Jahre für's Theater der Cité-Variétés und Pigault Lebrün eine Quelle ergiebiger Einnahme werden.

Weniger glücklich war Chenier, der seinen „Timoleon" vor dem 9. Thermidor nicht zur Aufführung

bringen konnte. Payan, einer der Spürhunde Robespierre's, schrieb in Bezug auf diese Tragödie an den Diktator:

„Die Vorstellung des „Timoleon" könnte nur den übelsten Eindruck machen; die Dichter würden Chenier zum Muster nehmen, und bald würden wir auf der Bühne nur noch achtungswerthe Könige und gemäßigte Republikaner sehen. — Wahrhaftig, eine schöne Lektion für's Volk!"

Trotz Payan wurden aber doch die „geheimen Memoiren der italienischen Höfe" gedruckt und verkauft. Sie erschienen gegen Ende von 1793 mit dem Motto:

„Nur zu lange waren wir die Opfer von Tyrannen, und ihre Verbrechen blieben zu lange verschleiert: ich habe diesen Schleier zerrissen."

Der Verfasser dieser Memoiren, Josè Gorani, zerreißt in der That diesen Schleier auf eine sehr launige, boshafte und doch sehr wahre Art; denn an Laster und Thorheiten fehlt es den Höfen Italiens nicht, deren geheime Unwürdigkeiten er zu enthüllen versuchte. Den Monarchen der italienischen Halbinsel, den der Autor am groteskesten schildert, nenne ich jedoch nicht namentlich, und überlasse es meinen Lesern, ihn zu errathen. Es ist ein Fürst, der einer der ältesten Herrscherfamilien Europa's angehört, und dem ein unwissender und abergläubiger Erzieher aus lauter Frömmigkeit nicht einmal lesen und schreiben lernte. Dagegen hinderte der weise Mentor durchaus nicht die

Entwicklung zweier, wahrhaft königlichen Leidenschaften seines Zöglings; ich meine die Neigung zur Jagd und Fischerei. Die Kaninchen tödtete dieser Monarch mit ausnehmender Geschicklichkeit, und freute sich über ihre Zuckungen. In seiner Jugend machte es ihm Spaß, Bauern, Tagelöhner, Soldaten und selbst Höflinge mit einem Tuche wie Füchse prellen zu lassen. Dafür wurde er wieder auf eine andere Manier geprellt, nämlich von der Königin, die eben so viele Dinge wußte, als ihrem Gemahle unbekannt waren.

Zwar ist es für eine Frau gut, wenn ihr Mann eine ziemliche Dosis Einfalt besitzt; allein die Königin fand ihren Gatten auch gar zu dumm, weßhalb sie ihm lesen und schreiben lernte. Uebrigens lebte das königliche Paar in bester Eintracht; der Monarch hatte manchmal verliebte Launen, und seine Gemahlin erntete sehr effektive Huldigungen, vom Hotel des ersten Ministers an gerechnet, bis zum Dachstübchen des Stallknechts.

Der König bewunderte fortwährend das Wissen der Königin, aber gewöhnlich fügte er hinzu:

„Sie weiß Alles, und begeht doch mehr Thorheiten, als ich Esel!"

Der würdige Fürst, dessen Namen ich verschweige, hatte noch eine sehr originelle Caprice; er trug nämlich seine Fische selbst zu Markte, um sie zu verkaufen, und weil er immer mehr forderte, wie üblich war, wurde er vom Volke mit Schimpfreden bedient, was

er wacker vergalt. Dann legte er der Königin mit stupidem Lachen Rechenschaft ab von den ausgetauschten Höflichkeiten und dem gelösten Gelde.

Ich überlasse es meinen Lesern, einen Namen unter dies Räthsel zu setzen, und gehe zur Analyse einer Komödie in einem Akte über, „das letzte Urtheil der Könige" betitelt. Diese Dichtung ist voll jenes antimonarchischen Saftes, der 1793 fast den ganzen socialen Körper durchdrang. Trotz der Uebertreibung und des Wahnsinns in dergleichen Produkten, kann man doch nicht umhin, zugleich eine gewisse allegorische Wahrheit darin zu bemerken. Ein Bauer in der Nähe von Versailles hat das Unglück, eine hübsche Tochter zu besitzen, die irgend einem Höflinge gefällt, und entführt wird. Aus dem Bett ihres Räubers kommt sie ins Harem der Oper, an deren Thüre unter dem guten Ludwig XV. die Autorität der Familien aufhörte. Der verzweifelte Vater flüchtet auf eine wüste Insel, wo sich ein Vulkan befindet. Während der 21 Jahre, die er in dieser Einöde zubringt, gräbt er auf einen Stein am Fuße des vulkanischen Bergs: „Lieber will ich Nachbar eines Vulkans, als eines Königs sein." Ein Stamm Wilder besucht von Zeit zu Zeit die Insel und verehrt den Vulkan wie einen Gott. Der wackere Flüchtling, welcher das Vertrauen und die Zuneigung jener Naturmenschen zu erwerben gewußt, belehrt und unterrichtet sie mit Hülfe von Zeichen und Geberden, und man wird begreifen, daß der ehema-

lige Nachbar von Verſailles in ſeiner Geberdenſprache nicht von der Liebe zu Königen und Höfen ſpricht.

Plötzlich zeigt ſich am Horizont ein Segel; zum erſten Mal weckt ein Kanonenſchuß das Echo des Eilandes. Europäiſche Seefahrer langen an und ein Greis berichtet dem Einſamen von der franzöſiſchen Revolution. Auf dem Theater geht es ſchnell mit Revolutionen, und die, von welcher der Alte erzählt, hat ſich bereits durch ganz Europa verbreitet. Die allgemeine Republik iſt proklamirt, und auf einer in Paris gehaltenen allgemeinen Verſammlung iſt beſchloſſen worden, alle vom Throne geſtoßenen Potentaten nach einer wüſten Inſel zu verſetzen.

Der Flüchtling von Verſailles ſchlägt dazu ſeine Inſel als trefflich geeignet vor und ſofort wird zur Landung der Fürſtenladung geſchritten. Von einem Sanskulotten jedes Landes wurden nach und nach alle Kaiſer und Könige und der heilige Vater mit herbeigeführt und dann ſich ſelbſt überlaſſen. Die Herrſchaften gerathen bald in Streit, machen ſich Vorwürfe über ihre Fehler und ſchlagen ſich endlich um den Beſitz eines zurückgelaſſenen Faſſes Zwieback. Allein der Vulkan, der unfehlbare Ausgleicher aller Rechte, brachte zuletzt Einigkeit unter die gekrönten Häupter, indem er ſie ſammt und ſonders verſchlang. — Dieſe ultrapatriotiſche Komödie erhielt einen (beklagenswerthen) enthuſiaſtiſchen Beifall. Der Verfaſſer, der Bürger Silvain Maréchal, war indeſſen zu entſchuldigen, denn

der alte Hof hatte ihn mit einem Lettre de Cachet bedacht.

Im Verfolg meiner literarischen Uebersicht muß ich, an die verschiedenen Inaugurationen des Tempels der Vernunft zu Paris vor und nach Anerkennung eines höchsten Wesens und der Unsterblichkeit der Seele erinnernd, auch jener Hymne an die Freiheit von Chenier gedenken, welche den ersten Ceremonien jenes bizarren Kultus sich anschloß. Indeß hatte Chenier gut eine Freiheit feiern, die ihm gestattete, jeden Abend bei Méot zu speisen, und die Nacht zu verbringen, wo es ihm beliebte. Allein der Freiheit im Kerker huldigen und ihr heitre Gesänge widmen, will mehr sagen. Die Bürger Radet und Desfontaines thaten es, geistreiche Vaudevilldichter, die in La Force schmachteten und von denen mit Erfolg ein Stück gegeben und mit Bewilligung der Kommun belobt wurde, während die Verfasser unter Schloß und Riegel blieben und sich in Liedern darüber trösteten.

Während die französische Revolution gleich dem Saturn die eigenen Kinder verzehrte, d. h. zu Anfang von 1794, empfanden die Engländer doch einige Reue darüber, sich in einen Kampf gegen uns eingelassen zu haben. John Bull kommt leicht ins Feuer, wenn ein kampflustiger Minister ihn hinaus in die Arena schiebt, allein er überlegt manchmal in der Arena selbst. Folgenden Dialog brachte ein in London damals erscheinendes populäres Blatt:

„Wie viel Generale giebt es in Großbritannien?“

„Vier; den Herzog von York, Admiral Hood, Admiral Howe und Herzog von Richmond.“

„Welcher iſt darunter der Beſte und Größte?“

„Der Herzog von York.“

„Was hat er gethan?“

„Valenciennes erobert.“

„Zu weſſen Nutzen?“

„Für die coaliſirten Mächte.“

„Und was haben wir davon?“

„Nichts.“

„Wer kommt in der Meinung des Volkes nach dem Herzog von York zuerſt?“

„Admiral Hood.“

„Was hat der gethan?“

„Toulon genommen.“

„Für wen und zu was?“

„Ja, das iſt ein Geheimniß, hinter das man nicht kommen kann.“

„Was haben wir davon?“

„Nichts.“

„Aber Admiral Howe, was hat der gethan?“

„Die Station von Torbay eingenommen.“

„Wozu?“

„Seiner eigenen Sicherheit wegen.“

„Und was haben wir dabei profitirt?“

„Nichts.“

„Nun möcht' ich doch wissen, was der Herzog von Richmond geleistet hat?"

„Er hat die Einkünfte seiner Stelle bezogen und im Lager von Brighton frische reine Luft eingeathmet."

„Allein wozu?"

„Zu seiner eigenen Zufriedenheit."

„Und was nützt uns das?"

„Nichts."

Die große Kunst bei Einführung neuer Institutionen ist, zu ihrer Befestigung und Stütze Alles zu benutzen, was Abneigung gegen die vernichteten Formen erzeugen kann. Gregoire, Mitglied des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht, ließ dem Konvent einen eigenhändigen Brief Karls IX. an den Herzog von Alençon, seinen Bruder, vom 10. Oktober 1569 vorlegen, in welchem er ihm den Herrn von Montrevel, den Mörder des Konnetable von Mouy, empfiehlt. Der Brief des französischen Nero lautete folgendermaßen:

„Mein Bruder, des ausgezeichneten Dienstes wegen, welchen mir Charles de Louviers, Herr von „Montrevel, geleistet, der Ueberbringer dieses, der Mouy „umgebracht hat, wie er Dir weiter mittheilen wird, — „bitte ich, mein Bruder, ihn von meiner Seite mit „einem Orden zu bekleiden, indem er von den Ordens„mitgliedern zur Aufnahme gewählt worden, so wie „ihm von Seiten der guten Stadt Paris ein anständiges Geschenk zu verschaffen ꝛc.

Dein guter Bruder Charles."

Also gab man den königlichen Orden für einen Mord und wollte ihn von den Parisern belohnt wissen. Darin spiegelt sich ganz Karl IX. und Gregoire's Absicht war der Politik jener Zeit völlig angemessen.

Ich verlasse nun wieder die literarischen Angelegenheiten. Die Morgenröthe von 1795, welche das unglückliche, zum letzten Mal getheilte Polen fallen sah, beleuchtete auch die Besitznahme Batoviens. Pichegru, welcher schon an den Prinzen verkauft war, den man jenseit des Rheins den Regenten nannte, und der in täglicher Verbindung mit dem Prinzen Condé stand, wurde von den Repräsentanten Roberjot, Alquier und Belgarde genöthigt, Holland zu besetzen, das ihm die Siege seines Heeres Preis gaben. Lange weigerte sich der Verräther, diesem Befehle nachzukommen, der von Carnot ausging. Er schützte Schwierigkeiten über Schwierigkeiten vor; bald war es die rauhe Jahreszeit, bald sollte der holländische Patriotismus die Teiche geöffnet haben, welche das Meer abhalten; ohne seine Verrätherei zu ahnen, stellten aber die Repräsentanten dem Generale die Alternative, vorzurücken, oder abgesetzt zu werden. Pichegru marschirte.

Jetzt bekam man zu sehen, was sich nicht leicht wiederholen wird. Schwere Artillerie passirte über die gefrorenen Gewässer und stellte sich über mit Krystall bedeckten Tiefen auf, um die festen Plätze zu beschießen, während ein andres Wunder, die französische Reiterei, die vor Anker liegenden Schiffe nahm und unsere Hu-

faren die Flagge von der Flotte im Texel erbeuteten. Nach dieser Eroberung nahm der Repräsentant Frécine seine Wohnung im Palaste des nach England geflohenen Prinzen von Oranien. Als ein rechtschaffener, nüchterner, unbestechlicher Republikaner, der die Gesetze eines Lykurg in ihrer ganzen Einfachheit erfüllt, beobachtete dieser Deputirte eine spartanische Frugalität inmitten der üppigen Residenz eines Hofes, dem er nachfolgte. Ruhig und gleichgültig schlief er über den mit Tonnen Goldes angefüllten Gewölben, zu denen er die Schlüssel hatte, und bewohnte ein kleines Gemach, wo seine republikanische Brust behaglich athmen konnte, dicht neben prunkenden Räumen. Hier bemühte sich Frécine, den Sieg von den Ausschweifungen rein zu halten, welche oft in seinem Gefolge sind. Mit strengem Blick wachte er über die geringsten Unbilden und schirmte das Privateigenthum vor ungesetzlichen Beeinträchtigungen, wenn er aber zugleich, um seine Pflicht zu thun, enorme Kontributionen erheben mußte, so trug er doch Sorge, der willkührlichen Belastung vorzubeugen. Ohne sich bereichert zu haben, beendigte Frécine seine von Gold glänzende Mission, und als die tugendhafte Republik, von der er träumte, dem Säbel eines kühnen Kriegsmannes erlag, mochte Frécine sie nicht überleben; er war der Cato jener Epoche. — Fast ganz Frankreich weiß nichts davon und doch gebührt auch diesem Todten die Palme.

Der Sieg öffnete der französischen Republik schnell

die europäiſchen Kabinette. Während die Nordarmee die Beſitznahme Hollands durch die Eroberung von Bergen-op-Zoom vollendete, wurde zwiſchen Frankreich und Toskana ein Friedensvertrag geſchloſſen. Durch Schließung des Jakobinerklubs hatte der Konvent den fremden Mächten einiges Vertrauen eingeflößt. Das Ausland fing an zu glauben, auch das franzöſiſche Volk kehre zu gemäßigteren Anſichten zurück, wozu das Schickſal der Ueberreſte des berüchtigten Marat ein Beleg ſchien. Die Gebeine dieſes Demagogen wurden aus dem Pantheon genommen, in den Koth getreten, und zuletzt von jener pariſer Jugend, welche ich ſchon als von kontrerevolutionairem Feuer beſeelt geſchildert habe, in die Schleußen von Montmartre geworfen. Das war das Ende jenes Kultus des Götzen Marat, nachdem noch keine Dreivierteljahr ſeit ſeiner Erhöhung verfloſſen waren.

Am 15. Februar ward zu La Jaunais der erſte Vertrag zwiſchen den Kommiſſären des Konvents und General Charette unterzeichnet. Hauptbedingungen waren: Zwei Millionen Francs Entſchädigung an die Royaliſten und freie Ausübung der katholiſchen Religion. Charette verpflichtet ſich, die Vendée der Republik gehorſam zu machen und über Beobachtung der Geſetze zu wachen... Nach zehn Tagen ging dieſer General mit ſeinem Stabe nach Nantes und alle dieſe royaliſtiſchen Offiziere fraterniſirten mit den Republikanern. Man gab ein glänzendes Feſt und am Ende

desselben stimmten Alle in die Carmagnole ein und setzten jubelnd die rothe Mütze auf.

In sein Quartier zurückgekehrt, bewies aber der Vendéegeneral, was Treue und Glauben bei ihm heiße, indem er an Monsieur schrieb:

„Die Umstände nöthigten mich zu dieser Uebereinkunft, die mir aber möglich machen soll, später mit Nachdruck die Feindseligkeiten wieder zu beginnen. Nie wird zwischen mir und der Republik wahrer Friede sein."

Charette war der einzige Rebellenanführer, welcher sich damals unterwarf, täuschte sich aber in seiner Meinung einer künftigen leichtern Schilderhebung, da die Republik, anstatt ihre Truppen im Westen zu vermindern, vielmehr dem General Canclaux Verstärkung schickte und das Korps unter Hoche an den Küsten von Cherbourg komplettirte.

Zudem konnte damals Frankreich seinen Feinden überall Schach bieten; es besaß fünf Armeen, die ungerechnet, welche zur Beobachtung der beruhigten Gebiete verwendet wurden. Moreau kommandirte die Armee des Norden, Jourdan die der Sambre und Maas, Pichegru die des Rheins und der Mosel, Kellermann die von Italien und Moncey die der östlichen Pyrenäen.

Bei Gelegenheit dieser Aufzählung der Armeen der Republik wird es nicht uninteressant sein, ihre verschiedene Stärke von 1792 bis zu Anfange von 1795 mitzutheilen. Vom 1. Januar 1792 bis zum 1.

Januar 1795 betrug die Zahl der ſchon vorhandenen Truppen, der Konſkribirten und Freiwilligen 1,778,000 Mann; 119,000 Rekruten trafen bei der Armee nicht ein; 53,000 Mann deſertirten; 167,000 Mann ſtarben in den Spitälern, und 610,000 fielen auf dem Schlachtfelde, oder wurden gefangen. Im März 1795 befanden ſich daher noch unter den Waffen 879,000 Mann.

Reaktionen führen ſtets Apoſtaſien herbei, und ſelten wird die ſtärkſte Partei nicht bald auch die zahlreichſte; indeß giebt es Meinungsveränderungen, worüber man ſich wundern muß. Der Konvent empfand dieſe Art von Ueberraſchung, als Legendre die Tribune beſtieg, um Barrère, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Vadier als Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes anzuklagen, deren Grauſamkeiten er, Legendre, mehr, wie einmal übertroffen hatte! Dieſe Repräſentanten wurden von Carnot vertheidigt, der wohl fühlte, daß, wenn der Abgrund ſich unter den Füßen ſeiner Kollegen bei dem famöſen Ausſchuſſe öffne, er alsbald auch hineinſtürzen werde. Gleichwohl muß man geſtehen, daß dieſer aufrichtige Patriot zwar ſolidariſch für die Verbrechen jener Decemvirn verantwortlich war, ſich aber nicht die geringſte Theilnahme an Ausübung ihres Terrorismus vorzuwerfen hatte. Mit dem Portefeuille des Kriegs beauftragt, ſuchte er nur, ſo zu ſagen, den Sieg zu organiſiren, und wohnte er auch den gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen des Ausſchuſſes

bei, so hörte er doch kaum darauf, indem er selbst dann nur an seine wichtigen Arbeiten dachte. Daher ging er wirklich zu weit, als er bei seiner Vertheidigung der Angeklagten auf der Tribune sagte:

„Ich theilte alle Verbrechen meiner Kollegen, wenn sie welche begingen."

Carnot, obgleich ein warmer Republikaner, machte seine Meinungen doch durch keine jener Demonstrationen bemerklich, die Exaltation verrathen. Hier ist ein Beweis davon: Er hatte nämlich als topographischen Bataillonschef einen ziemlich unbekannten Offizier angestellt, der in den irländischen Regimentern gedient hatte, und Clarke hieß. Dieser Marschall des Kaiserreichs und zukünftige Herzog von Feltre wußte sehr gut den Mantel nach dem Winde zu hängen. Von den Jakobinern angestellt, glaubte er also noch etwas mehr, als Jakobiner sein zu müssen, kam in Carmagnole und rother Mütze in den Ausschuß, und sprach von nichts, als Vertilgung der Aristokraten in Masse. Carnot ersuchte ihn, zunächst nur die ihm aufgetragenen Arbeiten in Masse zu tilgen, und der Offizier renommirte nun nicht mehr mit seinem Terrorismus, sondern machte Pläne und Charten.

Die Trümmer der Bergpartei, obgleich von Carnot vertheidigt, unterlagen jedoch; das Deportationsdekret rollte über ihren Häuptern, wie ein Donner, und Fouché sollte das Geschick der Angeklagten theilen. Die in den Konvent zurückgerufenen Dreiundsiebzig

hatten das Zepter der Herrschaft wieder ergriffen; allein sie kämpften nicht mehr unter dem Banner der Gironde; — aber unter welchem denn? Das weiß ich nicht; aber sie hatten Pichegru berufen, der mit dem Prätendenten und dem Prinzen Condé seit mehreren Monaten korrespondirte. Dieser Verräther kommandirte zu Paris, und erklärte die Stadt in Belagerungszustand. — O Boissy d'Anglas und Lanjuinais, was macht ihr aus der Revolution!

Noch konnten die Jakobiner von dem zusammenstürzenden Berge zum Volke sprechen; ein meuterischer Haufen eilte nach dem Konvente, verlangte Brot, die Konstitution von 1793 und Freisprechung der angeklagten Patrioten. Die Repräsentanten ließen sich durch den Mann des Verraths die Dränger vom Halse schaffen, und Barrère, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Vadier wurden zur Deportation verurtheilt, Chasles, Choudieu, Leonard Bourdon, Amar, Moyse Bayle, Cambon, Thuriot, Levasseur, Lécointre u. s. w. aber in Anklagestand versetzt.

So endigte sich der 12. Germinal.

Das Volk hatte an diesem Tage Brot verlangt, und gleichwohl war seit 1792 nie so viel in den Sektionen vertheilt worden. Ein Dekret vom 15. März bewilligte jedem Einwohner von Paris ein Pfund Brot täglich und den Handarbeitern noch ein halbes Pfund mehr. War das nicht Ueberfluß für Leute, die so lange auf zwei Unzen und selbst nur auf eine reducirt

waren? Und daſſelbe Volk, das, trotz ſeiner dringenden Bedürfniſſe, ruhig geblieben war und beim Anblicke der Schwelgerei ſeiner Repräſentanten keinen Neid gefühlt hatte, erhob ſich, als man ihm die Worte „Schmach und Sklaverei" zurief und folgte blindlings den Anſtiftern der Bewegung, um nachher wieder zu träumen. Armes Volk, ſo biſt du überall!

Die Reaktion des Thermidor wirkte auch auf die auswärtigen Verhältniſſe; während nämlich eine den 3. April ernannte Kommiſſion, beſtehend aus Cambacérès, Merlin, Sieyes und Thibaudeau die erſten Elemente zu einer neuen Konſtitution ſammelte, unterzeichnete Barthélemy zu Baſel den Frieden mit Preußen, der den 17. Mai von beiden kontrahirenden Mächten ratificirt wurde. Dieſer Friede war wünſchenswerth, und ſind die Reſultate glücklich, ſo kümmert man ſich wenig um die Mittel, wodurch ſie erreicht wurden. Die Anwendung Pichegru's im Innern und Barthélemy's in der Diplomatie gab freilich keine hohe Idee von dem Republikanismus, der vor und nach dem 12. Germinal das Staatsruder lenkte.

Der Konvent hielt in ſeinem gegenrevolutionairen Gange nicht ein; die vollſtändige Entwaffnung aller für Anarchiſten erklärten Republikaner fand den 9. April Statt; den 10. wurden die Dekrete vom 27. März 1793 und 13. März 1794 widerrufen, welche die Gegner der Revolution außer Geſetz erklärten und die Beſtrafung ihrer Mitſchuldigen anordneten. Dieſe De-

krete zu beschränken und in Bezug auf ihre Ausführung zu erläutern, wäre weise gewesen; dafür hob man sie aber auf, und die Feinde der Revolution schlossen ohne Zweifel daraus, daß sie nun einen offnen Angriff wagen könnten, was sie am 13. Vendémiaire und 18. Fructidor auch wirklich thaten.

Inmitten dieser Maßregeln arbeitete man fortwährend an dem konstitutionellen Gebäude auf republikanischen Grundlagen. Ein Dekret vom 18. April fügte dem damit beschäftigten Comité noch folgende Mitglieder hinzu: Lareveillère-Lépaux, Boissy d'Anglas, Daunou, Lesage, Creuzé-Latouche und Louvet.

Die Sachen waren auf diesem Punkte, als Stofflet, der bisher verweigert hatte, auf Friedensanträge einzugehen, den Bewohnern von Anjou und Oberpoitou einschärfte, jede Feindseligkeit zu unterlassen und sich den Gesetzen der Republik zu unterwerfen. Gehorchte dieser Vendée-Chef, indem er den Traktat von Lajaulais einging, einem Befehle aus dem Auslande, oder handelte er eigenmächtig? Diese Frage läßt sich mit Sicherheit nicht beantworten, indeß ist es jedenfalls wahrscheinlich, daß sich Stofflet vornahm, unter dem äußern Scheine einer Art Landespolizei, seine Cadres zu vermehren und heimlich Waffen aufzuhäufen, um den Krieg zu erneuern, wenn er hoffen konnte, es mit Erfolg thun zu können. Gleichwohl hätte Stofflet im Interesse seiner Sache besser gethan, gegen die Republikaner in Waffen zu bleiben, als sich auf

eine Amnestie einzulassen; denn sie zogen mehr Vortheil vom Frieden, als die Insurgenten. Schon hatte der Konvent seit dem Vertrage zu Lajaulais von der Coalition Toskana und Preußen getrennt, und zwölf Tage nach der Friedensproklamation Stofflet's wurde ein Traktat der Republik mit den Niederlanden im Haag unterzeichnet. Frankreich gewann dabei das ganze Gebiet am linken Ufer der westlichen Schelde und an beiden Ufern der Maas. Außerdem zahlte die neue batavische Republik, die der französischen nachgebildet war, an diese letztere eine Entschädigung von hundert Millionen Gulden.

Die gemäßigte Partei des Konvents, mochte sie nun aufrichtig republikanisch, oder heimlich den Bourbons ergeben sein, hatte jedenfalls die hauptsächlichsten Gefahren, die das Vaterland kürzlich noch bedrohten, entfernt; aber leider hatten die ärmern Volksklassen von dem Allen noch keine Erleichterung. Freilich war, wie erwähnt, jedem Einwohner von Paris täglich ein Pfund Brot versprochen worden; dies gesetzliche Versprechen konnte aber die meisten Male nicht gehalten werden. Andererseits waren die Assignaten nur noch eine illusorische und nichtige Münze; ein Dekret vom 25. April verordnete zwar die Ausgabe von Metallmünzen, allein dem Armen, der weder Gold noch Silber besaß, fehlte es darum nicht minder an Allem, und er griff daher wieder zum Schwerte. Man hat behauptet, die Trümmer des Bergs hätten den Auf-

ſtand vom 1. Prairial bewirkt; namentlich ſind als Anſtifter Fouché, Sieyes, Merlin (de Douai) und Cambacérès genannt worden; allein in Bezug auf dieſe Deputirten halte ich die Beſchuldigung für verleumderiſch, ohne jedoch für Andere, die der Anklage am 12. Germinal entgingen, gut zu ſagen. Die Rache konnte für dieſe vom Olymp gefallenen Götter, wenn nicht ein Vergnügen, doch ein Bedürfniß der Sicherheit ſein.

Doch ſei dem, wie ihm wolle, den 20. Mai, um Mitternacht, wurde Sturm gelauten, und mit Tagesanbruch eilten ſieben bis acht Tauſend Inſurgenten nach den Tuilerien, denen eine Truppe Weiber und Kinder voranging, beſtimmt, die erſten Feindſeligkeiten der Soldaten zu hindern, die ſich etwa dem Angriffe widerſetzen könnten. Die bewaffneten Banden drangen, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, ins Schloß, wo ſich kaum einige Mitglieder des Konvents verſammelt hatten. Sobald die Deputirten den Lärm hörten, verſchloſſen ſie ſich in ihren Sitzungsſaal und wenige Grenadiere, welche die Wache bildeten, mit ihnen. Dem Generale Cavaignac, der ſich zufällig vor den Schranken befand, wurde die Vertheidigung des Konvents aufgetragen, der auf Thibaudeau's Vorſchlag den General ermächtigte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. — Gewalt mit Muth zu vertreiben, wäre richtiger geſagt geweſen, denn kaum gab's zwanzig Bewaffnete im Saale.

Die Thüre ward eingestoßen, aber Cavaignac trat in Begleitung der Deputirten Delmas, Barras und Feraud den Rebellen entschlossen entgegen, während die übrigen Repräsentanten, an ihren Plätzen stehend, obgleich ohne Waffen, den Meuterern keck ins Gesicht schauten. Letztere zögerten einen Augenblick, in das Heiligthum der Gesetze einzudringen, wurden hierauf zurückgetrieben, und die Grenadiere verhafteten sogar Einige. Bald aber die Widerstandsmittel so weniger Bewaffneter besser berechnend, feuerten sie sich wechselseitig an und kehrten zurück. Die wüthende Menge erfüllte nun den Saal und warf die Deputirten über den Haufen, die sich ihnen entgegenzustellen versuchten. Der energische Feraud rief, trotz der drohendsten Gefahr, daß man das Heiligthum der Gesetze nicht verletzen werde, ohne über seinen Körper zu schreiten.

„So wollen wir darüber schreiten," antwortete eine Stimme aus dem meuterischen Haufen, und der muthvolle Deputirte fiel, von einer Kugel tödtlich getroffen *). Während man den Körper dieses Märtyrers der Pflicht aus dem Saale schleifte, erfüllten Hunderte von Insurgenten die Bänke des Konvents.

Schreck und Verwirrung herrschte in der Versammlung und die Stimme des Präsidenten, eines an

*) Um dies Verbrechen zu mindern, ist gesagt worden, Feraud sei nur in Folge der Aehnlichkeit seines Namens mit Fréron, den der Mörder umbringen gewollt, gefallen.

Kraft, wenn auch nicht an Entschlossenheit schwachen Greises, konnte den Tumult nicht übertäuben. Da trat Boissy d'Anglas gleich einem Löwen aus der Gruppe der Deputirten, eilte nach dem Präsidentenstuhle und bot hier, stark durch sein schönes, imposantes Aeußere und vor edler Entrüstung alle Gefahr vergessend, den Drohungen und Schmähungen der Meuterer mit unbeugsamem Muthe Trotz. Vergebens hielt man ihm Feraud's Kopf auf einer Pike vor's Gesicht und schrie, daß sein eigner Kopf das Seitenstück dazu werden solle; umsonst richtete man geladene Gewehre auf ihn. Mit der einen Hand das blutige Haupt seines Kollegen abwehrend, schüttelte er mit der andern krampfhaft die Klingel und versicherte, einen zornigen Blick auf den Berg werfend, wo die noch übrigen Terroristen in heftiger Bewegung waren, daß er nicht eher die Berathschlagungen eröffnen werde, bis der Saal geräumt sei.

Dieser Heroismus, von dem selbst das Alterthum kein Beispiel aufzuweisen hat, schüchterte die Rebellen ein. Sie begannen zu unterhandeln, woran die Mitglieder des Bergs Theil zu nehmen wagten, und verlangten mehrere Dekrete im Sinne eines wieder auflebenden Terrorismus.

Dieser gewaltsame, konvulsivische Zustand dauerte zehn volle Stunden, und während dieser ganzen Zeit verließ der Präsident seinen Platz nicht, und hörte nicht auf, gegen die Gewaltthätigkeiten zu protestiren.

Um Mitternacht endlich kamen die Truppen der Sektionen an und zerstreuten die Aufrührer.

„Wenige Tage nachher," heißt es in den Memoiren der Herzogin von Abrantes, „sprach Bonaparte über diesen Vorgang:

„Sie zeigten Boissy d'Anglas Feraud's Kopf, und der Aermste wäre vor Schreck bald auf seinem Stuhle gestorben *). Wahrhaftig! wenn wir unsere Revolution ferner auf diese Art nehmen, so muß man sich schämen, ein Franzose zu sein. — Barras beabsichtigte die Vorstadt Saint-Antoine zu bombardiren; ich rieth es ihm aber ab. Die Vorstädter könnten ihre Hütten verlassen, sich in ganz Paris verbreiten und große Ausschweifungen begehen. — Alles das ist sehr traurig."

Die Unruhen dauerten nach dem 1. Prairial noch mehrere Tage fort; die Meuterer führten Kanonen vor die Tuilerien, wurden aber zurückgetrieben. Barras bombardirte die Vorstadt Saint-Antoine nicht, sondern begnügte sich, sie entwaffnen zu lassen. Während dem erklärte der Konvent dreißig seiner Mitglieder in Anklagezustand, wovon sechs, als die Rädelsführer, unmittelbar einer Militärkommission übergeben wurden.

---

*) Ohne Zweifel war Bonaparte übel unterrichtet, denn der Präsident kam keinen Augenblick aus der Fassung.

So ſtürzte der Berg unter dem Lärm und Tumult vollends zuſammen, den die Jakobiner erregt, um ihn wieder zu erheben. Die ſechs der Militärkommiſſion überlieferten Repräſentanten waren: Romme, Soubrany, Duroy, Duquesnoy, Goujon und Bourbotte; ſie wurden ſämmtlich zum Tode verurtheilt. Als ſie die große Treppe des Palaſtes herabſtiegen, war dieſe mit einer zahlloſen Menſchenmenge bedeckt, die durch zahlreiche Gensd'armen kaum in einiger Entfernung von den Verurtheilten gehalten wurde. Romme blickte ruhig und mild auf das Volk, als wenn er ſagen wolle:

„Unſinnige, noch vor drei Tagen vertheidigte ich Eure Rechte mit Gefahr meines Lebens, und jetzt kommt Ihr, wie zu einem Schauſpiele, das Blut vergießen zu ſehen, was für Euch fließt.“

Dies ſchien Romme's Blick zu ſagen; ſein Mund aber ſprach:

„Für eine feſte Hand wird dies hinreichen; es lebe die Freiheit!“

Dabei zog er ein Stilet hervor, ſtach ſich damit ins Herz und gab die Waffe Goujon, der ſie, nachdem er ſich ihrer bedient, Duquesnoy zuſtellte. Dieſe drei Verurtheilten ſtarben auf der Stelle; allein die drei andern, die den Dolch zwar auch gebraucht, aber weniger ſicher, kamen noch lebendig zum Schaffot, und wurden blutig und verſtümmelt hingerichtet, wie früher die Häupter des Bergs. — Jede Partei übt

ihren Terrorismus, wenn ihr das Glück den Sieg verschafft; allein zur Zeit von Revolutionen nennt man das nur Gerechtigkeit.

Feraud's Bestattung endigte das Drama vom 1. Prairial, und Louvet hielt die Leichenrede dieses Opfers einer edlen Selbstverleugnung.

Zwischen den Aufstand vom 1. Prairial und den vom 13. Vendémiaire fällt ein Ereigniß, über das man seit vierzig Jahren Zweifel noch immer nicht völlig im Klaren ist; ich meine den Tod von Louis Charles, dem Sohne des letzten Königs. Bekanntlich nannten die Royalisten dies kaum zehnjährige Kind Ludwig XVII. Zunächst muß ich sagen, daß die von Schriftstellern, welche der Restauration ergeben waren, vorgebrachten Behauptungen in Bezug auf die schlechte Behandlung des jungen Prinzen lauter Verleumdungen sind. Ich kannte den Meister Simon persönlich, dem Louis Charles anvertraut war, und obgleich er weder zum Geschlecht der Rohan, noch der Montmorency gehörte, so machte er sich doch keiner von jenen Abscheulichkeiten schuldig, die man ihm aufgebürdet. Dagegen zeigte er sich menschlich und wohlwollend, und suchte möglichst das Geschick seines Pflegebefohlnen zu mildern. Das frühzeitige Ende des Letzteren ist also weder Entbehrungen, die nicht existirten, noch schlechter Behandlung, die man sich gegen ihn nicht zu Schulden kommen ließ, zuzuschreiben. Bedenkt man, daß der Prinz nach Robespierre's Sturze

von seiner Schwester getrennt wurde; daß er in dem Augenblicke starb, wo man die Expedition von Quiberon, deren laut erklärter Zweck die Herstellung der Bourbons war, in England ausrüstete; ferner, daß zwei Aerzte, Desault und Chappart, die ihn in den ersten Tagen seiner Krankheit behandelten, plötzlich innerhalb fünf Tagen starben, und betrachtet man endlich alle geheimnißvolle Umstände jenes Ereignisses kalt und ohne Parteigeist, so dürfte man schwerlich geneigt sein, unter den republikanischen Gewalthabern der Epoche eine Hand zu suchen, welche das Ende dieses schuldlosen Lebens beschleunigt hätte. — Sehr seltsam wäre es gewesen, wenn die Jakobiner, die den Gefangenen zur Zeit ihrer Allmacht geschont, ihn nach ihrem Sturze bei Seite geschafft hätten. Noch mehr aber müßte man sich wundern, wie sie dies möglich gemacht, da sie genug zu thun hatten, ihr eignes Leben zu schützen. Starb Louis Charles im Tempel und eines gewaltsamen Todes, was beides streitig ist, so unterlag er den Streichen derer, die vor und nach dem 9. Thermidor Republikaner waren, wie Tartuffe ein Frommer, die Robespierre's Verrath fortsetzten, und weil sie den Terrorismus für abgenutzt hielten, die Tigerhaut ablegten und sich in einen Fuchspelz hüllten. Fragt man nach ihrem Zwecke, so wird sich dieser wohl ohne Kopfzerbrechen errathen lassen. Die, welche in Britanniens Häfen die Expedition von Quiberon organisirt hatten, waren eben nicht diskret und in dem Projekte der

Reſtauration, die man durch jene Expedition unfehlbar zu bewirken dachte, war der junge Gefangene nicht einmal erwähnt; man hätte meinen ſollen, er wäre todt. Offenbar konnte ſein Tod, oder ſein Verſchwinden der Revolution nichts nützen; das Intereſſe war hier anderwärts, und eben dies Intereſſe, auf dem Wege zur Reſtauration, wurde von zu wenig Edelmuth und von zu viel Ehrgeiz geleitet, um ſich mit der untergeordneten Ehre einer Regentſchaft zu begnügen.

Geſchichtlich außer allem Zweifel ſind die Krankheit des Prinzen und der plötzliche Tod der beiden Aerzte, die ihn behandelten. — Was das Protokoll der Aerzte betrifft, denen man den angeblichen Leichnam des Prinzen zeigte, ſo iſt es im Moniteur zu leſen, und man muß, meiner Anſicht nach, ziemlich leichtgläubig ſein, wenn man Spuren der Ueberzeugung jener Doctoren darin findet.

Ließ man den Prinzen entweichen, ſo hatte das mit ſeinem Tode daſſelbe Reſultat; ein König, den die Intrike entthront hat, gilt immer für einen Betrüger, wenn er nur eine Macht zum Richter hat, in deren Intereſſe es liegt, ihn dafür zu erklären.

Für jetzt ſage ich nichts weiter über dieſen Gegenſtand, behalte mir aber für eine andere Epoche meiner Erinnerungen einige Betrachtungen vor, die, wie mir ſcheint, ziemlich überzeugend in Bezug auf einen Pro-

zeß ſind, der vor dem Tribunale des Publikums noch zu entſcheiden iſt.

Den 31. Mai dekretirte der Konvent die Auflöſung des Revolutionstribunals, und ſchon vorher war, auf Lanjuinais Antrag, die katholiſche Religion wiederhergeſtellt worden. Beide Maßregeln, die außer ihrer politiſchen Wichtigkeit, auch in moraliſcher Beziehung nützlich waren, kann ich nicht, wie andere Hiſtoriker, für Mittel erkennen, der in England ſich rüſtenden Reſtauration den Weg zu bahnen.

Die ſchnelle Organiſirung der Nationalgarde ſchien eine weiſe Maßregel; allein ihre Gefahr zeigte ſich am 13. Vendémiaire und 18. Fructidor, wo man bemerkte, daß eine Menge Chouans, Vendéer und zurückgekehrte Emigrirte ſich unter dieſe Miliz, betrüglicher Weiſe, zu miſchen gewußt.

Den 23. Juni wurde der Admiral Villaret-Joyeuſe im Angeſicht von Port-Louis geſchlagen, und den 27. warf eine engliſche Escadre von drei Linienſchiffen und ſechs Fregatten zwiſchen dem Golf von Morbihan und der Halbinſel Quiberon Anker. Eine Diviſion von etwa zweitauſend Emigrirten unter Hervilly's Kommando und eine Bande Chouans, die der Graf Puiſaye nach dieſer Küſte geführt, bemächtigten ſich des Dorfes Quiberon und des Forts Penthièvre; allein dieſer unbedeutende Vortheil, nach achttägigem, ängſtlichem Zögern davon getragen, war auch der ganze Erfolg der vereinigten Royaliſten. Statt in der Bre-

tagne vorzurücken, sich mit andern Chouans zu vereinigen, und hierauf mit Charette, der wieder zu den Waffen gegriffen, in Verbindung zu treten, wagten Puisaye und Hervilly nicht, sich von der englischen Escadre zu entfernen, und blieben daher mit ihren Truppen auf der Halbinsel Quiberon. Der General Hoche, ein geschickter Taktiker, bemerkte bald diesen Hauptfehler, ließ die feindliche Stellung rekognosciren, und versprach sich einen leichten Sieg. In der Nacht vom 15. zum 16. Juli wurden die Royalisten, die einen republikanischen Posten zu Sainte-Barbe angegriffen, bis zum Fort Penthièvre zurückgetrieben und ihr Anführer, Hervilly, fiel tödtlich verwundet. Vergebens landete man in aller Eile eine zweite Division Emigrirter unter dem jungen Grafen Sombreuil; Mangel an Disciplin und Eifersucht der Chefs mehrten nur die Verwirrung. Hoche griff den 21. Juli das kleine Fort Penthièvre und die Truppen in seiner Umgebung an, bemächtigte sich des erstern, schnitt den letztern den Rückzug ab und nöthigte Sombreuil mit den Seinen, trotz ihrer verzweifelten Anstrengungen, das Gewehr zu strecken. Zehntausend Mann, Emigrirte, Chouans und Engländer, fielen in die Hände der Sieger. Auch viele Damen von hohem Adel geriethen in Gefangenschaft, und unter den Emigrirten, die ihr Loos theilten, waren nicht wenige bestimmt, bei der bis jetzt als unfehlbar gehaltenen Restauration Civil- und Militärstellen zu bekleiden.

Dies Unglück ließ sich voraussehen; es war eine Folge der Unerfahrenheit der Anführer der Expedition, die keine schlechtere Stellung hätten nehmen können, wenn sie sich absichtlich jedes Mittels zum Angriffe oder zur Vertheidigung hätten berauben wollen. Demnach ist es für eine Verleumdung zu halten, wenn einige Schriftsteller, stets bereit die Ehre der Nation der Sache einer Familie aufzuopfern, als Ursache des Mißlingens des Unternehmens den Verrath französischer Kriegsgefangenen in England nannten, die sich unter die Emigrirten gemischt, um wieder in ihr Vaterland zu kommen, und nachher dieselben Emigrirten verrathen hätten. Nirgends findet sich die geringste Spur vom Einverständnisse der Republikaner mit jenen angeblichen Gefangenen, und das Ereigniß selbst ist auch gar nicht geeignet, einen Verdacht der Art zu erregen. Die Anführer der Royalisten hatten so wenig kluge Anstalten getroffen, daß sie bei ihrer Flucht nach der englischen Escadre in das Feuer der Schiffe geriethen, das sie beschützen sollte. Zu behaupten, wie Manche gethan, die Engländer hätten die Emigrirten absichtlich niedergeschossen, dürfte nicht vernünftig sein, wenn auch die Briten mit einer gewissen Zufriedenheit bei dem unglücklichen Gefecht etwa dreihundert Offiziere der alten französischen Marine fallen sahen, die mit zur Befreiung Amerika's beigetragen. Dem Kabinete von St. James aber die absichtliche Aufopferung der Emigrirten zuzuschreiben, setzte einen

machiavelliſchen Haß voraus, deſſen Pitt ſelbſt nicht fähig war.

Sombreuil klagte den Grafen Puiſaye, den Chef der Chouans, laut der Feigheit und Argliſt an, und ſchien ihn ſogar für einen Verräther zu halten. Darf man den Memoiren Vauban's glauben, ſo wäre dieſer Verdacht nicht ungegründet geweſen.

„Gegen Ende des Juli," ſagt dieſer Memorialiſt, „und zwar nach dem Kampfe bei Quiberon, empfing der Graf Puſaye viele Briefe ſeiner geheimen Correſpondenz. Darunter mehrere aus Paris, von Männern der damals herrſchenden Partei; man verſprach ihm Geld und Hülfe aller Art, wenn er auf den ihm vorgelegten Plan einginge, der auf nichts Geringeres abzweckte, als den Herzog von Orleans auf den Thron zu bringen."

In jedem Falle iſt das Einverſtändniß des Grafen Puſaye mit den Scheinrepublikanern wahrſcheinlich. Dieſer Mann war ein elender Intriguant und zu Allem fähig, nur nicht zum Kommando einer Armee und zu edlen Thaten.

Die Schriftſteller der Reſtauration haben zu beweiſen geſucht, daß die am 21. Juli in Gefangenſchaft gerathenen Emigrirten ſich kraft einer Uebereinkunft ergeben hätten, die ihr Leben ſicherte. Hauptſächlich hat man dieſe Behauptung vorgebracht, um die arge Verletzung des Traktats von Paris im Jahre 1815 zu rechtfertigen, indem man ſie für eine Ver-

geltung der angeblichen, puniſchen Treue von Quiberon ausgab. Allein der General Hoche, ein ebenſo redlicher, als tapferer Offizier, erklärte bis an ſeinen Tod mit der ihm eignen Offenheit, daß er keine Art von Kapitulation mit den bei Quiberon beſiegten Truppen ſchriftlich, mündlich oder auch nur ſtillſchweigend eingegangen, daß ſie ſich blos in Folge der gebieteriſchen Nothwendigkeit ergeben hätten, und daß er bei der Strenge der Geſetze gegen die bewaffneten Emigrirten nicht ohne Argliſt eine Nachſicht habe verſprechen können, von der er gewußt, daß ſie nicht ausführbar ſei. Das edle Benehmen des Generals Hoche im Weſten vor und nach dem Unglücke bei Quiberon läßt keinen Zweifel über die Wahrheit ſeiner Behauptungen, und ſie ſind gewiß hinreichend, um jene angebliche Kapitulation Lügen zu ſtrafen, von der man auch nicht den Schatten eines Beweiſes beibringen kann.

Uebrigens konnte Hoche, dem Volksrepräſentanten Tallien, der als Bevollmächtigter bei ſeiner Armee war, unterworfen, dieſem nur die Initiative in Bezug auf das den Gefangenen von Quiberon vorbehaltene Geſchick überlaſſen, was er auch that. Tallien berichtete an den Wohlfahrtsausſchuß, während zu Auray eine Militärkommiſſion den unglücklichen Gefangenen den Prozeß machte. Der Wohlfahrtsausſchuß befahl, ſich ſtreng an die vorhandenen Geſetze zu halten.

Ein gewiſſenhafter Geſchichtſchreiber darf nicht

dulden, daß selbst den berüchtigtsten Personen Dinge zur Last gelegt werden, die sie sich nicht zu Schulden kommen ließen. So ist es falsch, daß Tallien die verhängnißvolle Entscheidung des Schicksals der Gefangenen bewirkt habe. Wollte er, wie die deklamirenden Schriftsteller sich ausgedrückt, sich im Blute der Opfer satt trinken, warum fragte er erst den Wohlfahrtsausschuß? Konnte er nicht, sogar wenn der General Hoche sich widersetzt hätte, selbst das Gesetz vollziehen lassen? Indeß handelte er nicht eigenmächtig, und der Wohlfahrtsausschuß verurtheilte; Sombreuil und seine Unglücksgefährten wurden erschossen.

Der Sieger von Quiberon wollte nicht Zeuge einer so übermäßigen Strenge sein, die seine edle, großmüthige Seele verabscheute. Daher entfernte er sich von Auray, übergab dem Generale Lemoin das Kommando jenes Distrikts und ertheilte ihm den traurigen Auftrag, kaltblütig so viele Franzosen aufzuopfern, die er nicht hatte retten können.

Hoche hatte damals einen Offizier vom Geniecorps, seinen Adjutanten, der bei Quiberon verwundet worden war, bei sich im Wagen. Es war dies der Kapitän Rouget de l'Isle, den sechs Couplets in die Reihe unserer ersten lyrischen Dichter gestellt haben.

Der General rieb sich verdrüßlich die Stirn, seufzte manchmal und schien einem peinlichen Gedanken nachzuhängen. Rouget de l'Isle empfand zwar Schmerz

von seiner Wunde, versuchte aber doch die Melancholie seines Chefs zu zerstreuen.

„Ich verstehe Sie, mein Freund," erwiederte Hoche; „allein wie schwer ist es, Gedanken zu verscheuchen, woran sich die Idee eines kaltblütig begangenen Mordes knüpft. — Die armen Emigranten!"

„Ich beklage sie auch, wie Sie, mein General; aber ihr Verbrechen ist noch größer, als ihr Unglück. Bedenken Sie, was die Emigrirten für Pläne mit unserem Vaterlande hatten. Stellen Sie sich unser schönes Frankreich mit dem Blute seiner Kinder überschwemmt und unsere Hauptstadt in Flammen vor."

„Sie haben Recht; das Vaterland geht Allem vor. Ja, eben fällt mir ein, daß Sie mir schon lange die Geschichte Ihrer magischen Hymne versprochen, die dem Vaterlande mehr Vertheidiger geliefert, als hundert Tambours und tausend Proklamationen hätten auf die Beine bringen können. Ich fordere Sie jetzt auf, Ihr Versprechen zu erfüllen."

„Sehr gern werde ich dies thun; allein bisher haben Sie so thätig an unserem Ruhme gearbeitet, daß ich keine Zeit finden konnte zu erzählen, was zu seiner Blüthe beigetragen."

„Bester Rouget, ohne Zweifel hätte dies den Helden des großen Lever sehr geschmeichelt; ich aber, für den das prunkvolle Versailles nicht mehr Werth in der Erinnerung hat, als der geringe Gasthof meines

Vaters *); ich, der Niemand, als dem Vaterlande den Hof zu machen weiß, kann keine andere Courtoisie gegen mich erlauben, als die dem Vaterlande Nutzen bringt. Erzählen Sie also ohne Vorrede."

„Ich befand mich 1792 zu Straßburg, als eben die erste Kolonne der Freiwilligen dieser Stadt nach der Grenze abgehen sollte, und der Maire Dietrich wollte diesen Braven die Ehre einer Begleitung durch die Stadtmusik erweisen. Indeß war man in Verlegenheit wegen des zu wählenden Stücks, indem die alten monarchischen Märsche für diese Gelegenheit nicht paßten. Am Ende erbot ich mich den Tag vor dem Abgange der Freiwilligen, für sie eine Hymne nebst Musik zu liefern. In der Nacht setzte ich mich ans Klavier zwischen ein Blatt weißen und liniirten Papiers, schrieb einen Vers, setzte eine Strophe, und war dabei so warm und aufgeregt, daß mein Herz fast so viel Lärm machte, wie der Baß meines heroischen Gesanges. — Mit Tagesanbruch ließ ich die Musiker auf mein Zimmer kommen; meine Hymne wurde einstudirt; um zehn Uhr war sie es, und die Versammlung sollte erst Mittags Statt finden. Ich hatte also noch Zeit, meine Couplets von einem Sänger des Theaters einlernen zu lassen, der ein guter Schauspieler und Patriot war, und dem daher die dramatische

*) Hoche war der Sohn eines Gastwirths zu Montreuil bei Versailles.

Intention nicht fehlen konnte. Indeß muß ich gestehen, daß ich weit entfernt war, mein Produkt für ein Meisterstück zu halten. In der That geht's mit der Berühmtheit, wie mit andern Geschenken des Glücks; zufällige Umstände thun oft das Meiste dabei.

„Mittags hatte meine Hymne einen vollkommenen Erfolg und der militairische Enthusiasmus erreichte seinen Gipfel; statt sechs Hundert Freiwilligen verließen Straßburg neun Hundert. Meine Hymne verbreitete sich bald von einem Posten, von einem Corps zum andern im ganzen nördlichen Frankreich; allein ihre eigentliche Weihe datirt erst vom 10. August, wo Barbaroux's famöse Marseiller sie anstimmten, als sie die Tuillerien angriffen. Seitdem hieß sie die Marseillaise."

Als ich die letzten Worte der Erzählung von Rouget de l'Isle niederschrieb, und zwar in dem Städtchen Choisy-le-Roi, wo ich bei einem Freunde zum Besuche war (den 28. Juni 1836), trug mir der Wind die Töne eines langsamen, traurigen Gesanges, zugleich mit dem Dufte der Blumen, durch ein offnes Fenster zu, an dem ich arbeitete. — Bald darauf sah ich einen Leichenzug die Kirche verlassen, dem viele ausgezeichnete Männer mit entblößtem Haupte folgten. Der Zug ging unter meinem Fenster vorbei, und ich bemerkte an dem Sarge, daß er die sterbliche Hülle eines Militairs verschloß. Eine Uniform vom ehemaligen Geniecorps mit vor Alter schwarzen Epauletten

lag oben drauf, und eine Art Trophäe, von den Waffen des Verstorbenen gebildet, enthielt in der Mitte das Zeichen der Ehrenlegion und einen Lorbeerkranz. Ich hörte unter der Menge den Namen Rouget de l'Isle nennen, und erinnerte mich nun, daß sich dieser Dichter nach Choisy zurückgezogen. Zwei Minuten später war ich beim Zuge, um den Tyrtäus eines modernen und ephemeren Lacedämon zu seiner letzten Wohnung zu begleiten.

Große Namen schwinden leicht aus dem Gedächtniß von Männern, die selbst hoch stehen, denn ihr Leben ist zu bewegt, excentrisch, und voll ehrgeiziger Pläne für die Zukunft; allein sie behalten ihren ganzen Glanz in der Erinnerung des Volks, dessen moralisches Leben aus seltenen und starken Eindrücken besteht. Fast die ganze Bevölkerung von Choisy begleitete den Verfasser der Marseillaise mit respektvollem Schweigen zu Grabe. Als der Sarg in die Gruft gesenkt war, bedeckte man ihn mit einer Wolke von Lorbeeren und Blumenblättern, und während der Todtengräber das Grab mit düsterem Geräusch schloß, erklangen die Töne der unvergänglichen Hymne, als feierliches Lebewohl, über den Wohnungen der Todten.

Ich hatte Gelegenheit, Rouget de l'Isle öfters beim Einstudiren einer Oper zu sehen, die das Kind seiner gealterten Muse war, und die er 1826 im Theater der Straße Lepelletier spielen ließ. Der Dichter von 1792 hatte seine Sphäre verlassen, um dies Werk des Be-

dürfnisses zu verfassen. Das Stück fiel durch, und der Autor war darauf gefaßt. Am folgenden Tage versuchte ich in einem Journal, dessen Hauptredakteur ich war *), jene schwache, farblose Dichtung mit einem glänzenden Schmuck von Erinnerungen zu zieren, war aber ziemlich der Einzige, der von jener glänzenden Vergangenheit sprach; indeß wußte es mir Rouget Dank.

„Ich bin Ihnen für Ihre gute Absicht verbunden," begann er zu mir, als ich ihn am Tage der zweiten Vorstellung seiner Oper im Theater traf; „allein außer daß mein Stück nichts taugt, beging ich noch das Unrecht, mich in die Reihen einer neuen Generation zu stehlen. — Dieser Fehler war unverzeihlich, und wenn mein Werk selbst gut gewesen wäre. — Ich will an eine andere Thüre klopfen, um Brot zu bekommen."

Ich weiß nicht, an welche Thüre Rouget klopfte; allein er lebte kümmerlich bis 1830. Der Kaiser hatte ihn von der Armee entfernt, weil er alle bedeutende Männer der Revolution fürchtete, die sich nicht gedrängt, seine Gunst zu erhalten. Die Restauration ließ den Verfasser der Marseillaise ungestört an seinem Wohnorte, und das war schon viel für sie. Endlich kam die Monarchie von 1830; der Dichter hörte auf, seine erhabene Hymne zu sühnen, indem ihm Louis Philipp eine Pension von zwölf Hundert Franken und

*) L'Echo du soir.

jenes Kreuz verlieh, das seine Hymne hundert Tausend Franzosen verdienen gemacht, noch ehe es existirte.

Nach dem Unglücke bei Quiberon schrieb Ludwig XVIII. an Charette einen Brief, worin er seinen Verdruß über den verhängnißvollen Ausgang des Kampfes am 21. Juli äußerte.

„Mein Herz," hieß es darin, „ist zerrissen, aber mein Muth nicht niedergeschlagen. Er existirte vor diesem traurigen Tage in Ihnen, und ist noch dort." — Also war der General Charette im Besitze des Muthes des Prinzen, der den Thron des heiligen Ludwig wieder aufrichten wollte. Indeß wäre es ungerecht, hier verschweigen zu wollen, daß Ludwig XVIII. sich vornahm, zur sogenannten Armee der Prinzen abzugehen. Avaray schrieb den 3. September an Charette:

„Wir thun Alles in der Welt, um England die Absicht des Königs zu verbergen, einige Tage bei seiner Rheinarmee zuzubringen."

Während die Ereignisse im Westen den politischen Horizont der Royalisten verdüsterten, autorisirte der Konvent den Bürger Maurice de Talleyrand-Périgord, in Betracht, daß er die Revolution durch sein edles Benehmen mächtig unterstützt, nach Frankreich zurückzukehren. Der Exbischof von Autun hatte sich, aufrichtig gesprochen, zu London in den Sitzungen der Boudoirs eben so säkularisirt, als früher in Frankreich in den legislativen Debatten, und als er wieder in

Paris erschien, hatte er keine anderen Merkmale des Episkopats, als sein Haar. Dagegen zeigte er die feinsten Manieren, unendliche Feinheit und Anmuth in seinen Reden, und verstand meisterlich die Kunst, sich offen und mittheilend zu stellen. Die Schärfe seines Blicks wußte er trefflich zu mildern, und eben so die auszuforschen, welche mit ihm umgingen, ohne daß sie es im Geringsten merkten. Der feine Politiker scherzte, und schien auf nichts zu achten, um die Offenheit Aller zu begünstigen. Nahm er an Konferenzen Theil, so erhielten die Unterhandlungen eine Art von Vertrautheit, und Jeder wurde mittheilend, ohne zu bemerken, daß Talleyrand allein es nicht war. Vergebens hätte man über den Eingang des Saales schreiben können:

„Das Lachen ist hierin verboten," — es würde sich doch mit Talleyrand eingefunden haben. Wie ich glaube, verdankt man diesem Diplomaten die Erfindung, alle moralische Wissenschaften in dem Styl des Vaudeville zu verhandeln; er begann mit der Politik.

„Uebrigens," sagt eine Verfasserin von Memoiren, die gut unterrichtet scheint, „wenn dieser berühmte Mann steht, beurtheilt man seine Eigenschaften unzulänglich; allein sitzend und plaudernd findet man kein Ende seines Lobes."

Ich weiß nicht, mit welchem Rechte und in welchem Sinne dieselbe Dame hinzufügt:

„Das war ein Mann, welchen man auf einem Kanapee beurtheilen mußte.“

Im letztern, wie in manchem andern Gesichtspunkte, wird der Talleyrand von 1836 dem von 1795 etwas ungleich sein; allein folgende Züge gehören ihm noch an.

„Man kann sich mit eben so viel Geist ausdrücken,“ sagt dieselbe Schriftstellerin, „allein unmöglich kann man mehr in dem beweisen, was man nicht sagt. Immer haben seine Worte einen gewissen pikanten Doppelsinn. Ein Epigramm aus seinem Munde gewinnt das Ansehn einer vertraulichen Aeußerung, und diese anscheinende Hingebung, deren Herr er bleibt, nimmt so sehr ein, daß man es ihm Dank wissen zu müssen glaubt. Vergeblich bemüht man sich, Herrn von Talleyrand mit historischen Personen zu vergleichen; für ihn besteht keine Parallele. Er ist eine Mischung der Festigkeit des Kardinals Richelieu, und weiß ein Ziel ins Auge zu fassen, der Feinheit Mazarin's, der Unruhe und des Leichtsinns des Kardinals Retz und eines kleinen Theiles der prächtigen Galanterie des Kardinals Rohan.

Aus allen diesen und anderen Kardinaltugenden, welche man im heiligen Kollegio noch finden könnte, dürfte sich freilich kein entschieden männlicher Charakter herstellen lassen; aber den darf man auch nicht bei Herrn von Talleyrand suchen. Darum ist er jedoch nicht weniger der erste Diplomat in Europa.

Bei seiner Rückkehr von London fand Talleyrand eine zuvorkommende Aufnahme im Hause der Frau von Staël, welche der 9. Thermidor wieder in die Mitte ihrer Wünsche und Neigungen geführt hatte. Sie war damals wenigstens offene Republikanerin, ohne deßhalb der Art von Kultus zu entsagen, welchen sie ihrem Vater widmete, ohne ihre Freunde unter den Royalisten zu verleugnen. Diese berühmte Frau fühlte sich von allen Celebritäten angezogen, und von jeder Partei fanden die Leute mit glänzendem Ruf in ihrem Salon Zutritt, wo Alle nur Einer Religion zu huldigen und sie zu bewundern schienen. Ohne scheinbar auf politischen Einfluß Anspruch zu machen, besaß Niemand einen größeren seit der Herzogin von Montbazon; ob unter derselben Bedingung? — Man sagte das.

Frécine, der nicht verläumdete, äußerte gegen mich, wenn einmal Frau von Staël das Zeitliche segne, könne man ihr die (ursprünglich einer Schönheit früherer Tage, der Madame Duverne, bestimmte) Grabschrift setzen:

Hier schläft in Frieden jene Frau
Der Ueppigkeit und des Genusses,
Die, ganz gewiß zu gehn, schon hier
Gelebt hat, wie im Paradiese.

Das folgende Abenteuer ist in den „Betrachtungen über die französische Revolution" gewiß nicht zu finden; übrigens werde ich das allzu Malerische desselben zu mäßigen suchen.

Frau von Staël wohnte der Vorstellung einer Tragödie Chenier's bei und zwar in einer vergitterten Loge und mit einer ihrer Freundinnen, deren Namen ich aber verschweigen muß. Etwa um die Mitte des Stückes trat der Dichter mit Fréron in die Loge. Beide kamen von einem Diner bei Meôt, wo es Champagner im Ueberfluß gegeben hatte. Fréron sah seinen Freund mit der berühmten Frau ein sehr vertrautes Gespräch anknüpfen und unterhielt daher die Freundin ... vom Theater vielleicht, kurz so, daß Chenier und die Staël sich überlassen blieben. Wer möchte aber bestimmen, wie weit die Selbstvergessenheit bei einem grauen Poeten und einer Frau mit umfassendster Phantasie gehen könne! Jedenfalls auch aus Zweifeln über diese Frage wurde die Freundin verlegen, beklagte sich über die Wärme, erröthete und schlug endlich Fréron einen Gang nach dem Foyer vor. Was die Verlassenen inzwischen sich erzählten? der Himmel weiß es, gleichwohl wurde behauptet, Frau von Staël habe trotz ihrer über jedes Vorurtheil erhabenen Philosophie sich bei der Wiederkehr ihrer Freundin in die vergitterte Loge etwas verlegen gefühlt.

Wer weiß, ob ich wieder eine so gute Gelegenheit finde, eine zweite Anekdote einzuschalten, welche zwar einen anderen Ausgang hat, aber gleichwohl die Idee bestätigen wird, welche man sich von der Selbstständigkeit und Charakterstärke der Frau von Staël macht.

Die berühmte Baronin wurde nämlich während einer Abendgesellschaft auf Verlangen eines Ungenannten abgerufen, der etwas Dringendes mit ihr zu besprechen habe. Frau von Staël war 27 oder 28 Jahre alt und die ihrer frühen Jugend zum Vorwurf gemachte Korpulenz war jetzt fast unförmlich geworden; dabei würden ihr brauner Teint und die groben Züge, des beredten Ausdruckes der schönen Augen ungeachtet, eine gemeine Physiognomie repräsentirt haben, hätte man nicht gewußt, man sehe Frau von Staël. Der Ungenannte war übrigens der berüchtigte Saint-Simon, der Mahomet des 18. Jahrhunderts, der neuerlich als Messias von einer Sekte in Anspruch genommen wurde, welche aus Thorheit und Narrheit eine Moral zusammenstoppelte, toleranter als das Christenthum, minder absolut als die Philosophie, und die weder das eine, noch die andere zu restauriren vermochte.

Saint-Simon, welcher Frau von Staël mit einem zuvorkommendern Lächeln auf sich zukommen sah, als man bei halb und halber Bekanntschaft erwarten kann, kürzte die Bevorwortung der Absicht seines Besuchs sehr ab.

„Madame," hob er an, sich auf erfolgte Einladung setzend, „ich hoffe fast, daß ich Ihnen nicht unbekannt bin."

„Gewiß nicht, indessen war ich weniger mit Ihrer Person, als mit Ihrem Rufe vertraut."

„Gerade deshalb komme ich zu Ihnen. Sie sind unbezweifelt die erste Frau der Gegenwart," versetzte halb mit Salbung, halb leidenschaftlich Saint-Simon.

„Ach, mein Herr, schonen Sie doch ein wenig meine Bescheidenheit," unterbrach die Baronin.

„Das werd' ich wohl bleiben lassen. In unsern Tagen muß man nicht blos die Stelle einnehmen, welche einem die öffentliche Meinung anweist, sondern auch eine höhere wo möglich, welche für keine Meinung zugänglich ist. Außerdem sinkt der Erwählte leicht so tief unter das Gemeine, als er früher darüber stand. Sie sind die erste Frau unserer Zeit und ich bitte, mir das zuzugeben. Um eine Parallele zwischen Ihnen und mir ziehen zu können, halt' ich mich jedoch für zu untergeordnet..."

„Das kommt davon, daß Sie mich so hoch gestellt haben."

„Komplimente sind unserer unwürdig, Madame; ich will Ihnen vielmehr vorschlagen, sich zu einem anziehenderen, glücklicheren Kampfplatze herabzulassen, wo der Ihnen gewiß bescheerte Sieg zum Ruhme und Vortheil der Menschheit ausschlägt."

„Aber, mein Herr, welchen Beistand könnten Sie von mir wünschen?"

„Madame, es gilt die Herstellung eines Typus, welcher blos von mir und Ihnen ausgehen kann, eines regenerirenden Typus, bei dessen Anblick unsere Enkel

sagen können: Das ist das wahre Licht, der Herd der Wahrheit, das Uebrige ist falsch und gefährlich."

„Und dieses große Werk, welches die Welt regeneriren soll, ist auf welchen Plan basirt?"

„Auf einen Plan, den die Natur selbst vorgezeichnet hat.."

„Aber, mein Herr, jener Typus, welcher von uns Beiden ausgehen soll, ist?"

„Ein Sohn."

„Ein Sohn..."

„Ja, Madame, ein anderer Nazarener, welcher, von den beiden Leuchten des Jahrhunderts gezeugt, das Christenthum verjüngen, die Moral säubern, die Gesellschaft herstellen wird, welche schon in einen Ocean der Verderbniß untersinken wollte, als der politische Sturm sie vernichtete.."

„Das sind schöne, große Pläne, mein Herr," sagte Frau von Staël, indem sie aufstand, „allein Sie gestatten mir doch einige Bedenkzeit wegen des von mir geforderten Antheils?"

„Keine Zögerung ist übler angebracht, als hier.."

„Sollten Sie auf meine sofortige Mitwirkung gezählt haben?"

„O, Madame...."

„Ich habe mir die Philosophen weniger vortheilhaft gedacht. Erlauben Sie mir jedoch, mich wieder zu meinen Gästen zu begeben, wo man unsere alten geselligen Satzungen weniger heftig anzugreifen pflegt,

und so mangelhaft sie sind, rath' ich Ihnen doch, sich besser damit vertraut zu machen, und verspreche Ihnen Verschwiegenheit."

Nach diesen Worten machte die Baronin Herrn Saint-Simon eine tiefe Verbeugung und überließ es ihm, zu sehen, wo der Zimmermann ein Loch gelassen habe.

Eine Menge kleiner Begebenheiten überspringend, auf die ich vielleicht später noch zurückkomme, komme ich zu dem famösen 13. Vendemiaire, einem fast allgemein von den Historikern entstellten Staatsstreich. Indem ich das Vorher und die Details so zusammenstelle, daß die Wahrheit sich daraus ergibt, wird in dieser Beziehung wenigstens meine Erzählung neu sein.

Ungefähr einen Monat vor der Bewegung des Vendemiaire wurde der Abbé Bernard von Stofflet, der nicht schreiben konnte, aufgefordert, eine Proklamation zu redigiren; er sandte sie ihm mit dem Zusatz: „Diese Proklamation ist der Ausdruck Ihres Herzens und die Uebersetzung Ihrer Gefühle; sie muß sofort gedruckt werden. Ich füge die Vollmachten des Grafen von Maulevrier für den Befehl der uns zugethanen pariser Sektionen bei. Es sollen vier Kopien davon genommen werden, eine für den König, die andere für Monsieur, die dritte für den Comité (in Paris), die vierte für Sie."

Da hätten wir denn einen Beauftragten von Stofflet zur Leitung der Sektionnairs, die wir gegen

die Regierung werden agiren ſehen. Im Namen und für die Sache der Kinder des heiligen Ludwig will man Bürger gegen Bürger bewaffnen, ja noch mehr, dieſe Prinzen, welche um jeglichen Preis herrſchen wollen, werden auch im Herzen der Nationalrepräſentation Anhänger finden, und 19 Jahre ſpäter ſollten dieſe Verräther vor den Augen einer neuen Generation mit den Sternen und Orden prunken, die ihr Verrath von 1795 ihnen eintrug.

Während man im Weſten die Proklamation des Vendéegenerals verbreitete, und der Graf Maulevrier, der ohne Zweifel die Inſurgenten der Sektionen nicht perſönlich anführen mochte, einen Erſatzmann wählte, landete auf der Inſel Dieu eine engliſche Eskadre des Grafen Artois mit 7 — 8000 Emigrirten und 3500 Engländern. Anſtatt aber das Feſtland mit dieſem Corps zu betreten und nach Paris aufzubrechen, wo der Verrath ſchon thätig war, hielt es dieſer Prinz von Geblüte für beſſer, einen Meeresarm zwiſchen ſich und Frankreich zu laſſen. Ungeachtet der Graf von Provence, der nach Ludwigs XVII. Tod oder Entführung den Thron geerbt hatte, ſeines Bruders wenig kriegeriſchen Geiſt kannte, blieb er doch auch fern von der Vendée und ſchrieb am 28. September an den Herzog von Harcourt, eine Art von Geſandten, welchen er in London hielt:

„Wer bleibt mir denn? die Vendée. Wer vermag mich dahin zu führen? der König von England.

Bestehen Sie darauf von Neuem. Sagen Sie den Ministern in meinem Namen, daß ich von ihnen meinen Thron fordere. Jeder andere Weg, den ich einschlage, ist für meinen Ruhm, für die gegenwärtige und künftige Wohlfahrt meines Königreiches, selbst für die Ruhe von Europa gefährlich, die sich mit dem jetzigen Zustand von Frankreich nicht verträgt.. Sagen Sie dem Kabinet von St. James, daß es mir eine sehr große Satisfaktion gewähren würde, meinen Ruhm und das Heil meines Reiches einem so tugendhaften Fürsten, wie der König von England und so aufgeklärten Ministern zu danken zu haben, wie die seinigen sind."

Wie elend! wie wegwerfend! Im Eingang desselben Briefes sagt Ludwig XVIII.: „Meine Lage hat Aehnlichkeit mit der Heinrichs IV., nur daß dieser im Besitz von vielen Vortheilen war." — Ja wohl! Der Bearner besaß z. B. Muth und Entschlossenheit, die Eroberung seines Reiches selbst zu unternehmen; er verlangte nicht, von Fremden hineingeführt zu werden. Mit wenigen Getreuen kam er und jener treffliche Fürst brachte kein Rachesschwert mit nach Frankreich, er hatte seine Hauptstadt nicht durch deutsche Feldherrn mit der Zerstörung bedrohen lassen; er kam mit der Vergebung auf den Lippen und der Vergessenheit der Beleidigungen im Herzen. Das waren Heinrichs IV. Vortheile und diese gingen seinem Enkel freilich ab.

Um die Klugheit Ludwigs XVIII. zu rechtfertigen,

wurden von seinen getreuen Dienern Hindernisse geschaffen. Es war z. B. ein Schiff mit Geldern des Königs von Spanien zum Transport des Prätendenten nach Poitou ausgerüstet worden, allein es wurde ausgemacht oder gefunden, daß ein König von Frankreich sich nicht in so geringem Gefolge zur See begeben könne. Nur als Souverain dürfe er dort sich zeigen, d. h. mit zehn oder zwölf Linienschiffen; ferner sei die Person des Königs zu kostbar, um sie Gefahren, selbst bloßen Unfällen, auszusetzen, denen nichts das Gegengewicht halte.

Ludwig XVIII. ließ sich überreden, das spanische Schiff wurde verkauft, man behielt das Geld und Se. Majestät blieben in Verona. Im Jahre 1814 haben wir gesehen, daß dieser Monarch gewisser imposanter Garantien bedurfte, um zu regieren. An 500,000 fremde Bajonnette auf französischem Boden, Paris von den Verbündeten besetzt, konnten ihn nicht bewegen, eher inmitten seines Volkes zu erscheinen, als nachdem er sich zwei Versuchsprinzen hatte vorausgehen lassen, den Grafen von Artois und Herzog von Berry. Offenbar erlaubte ihm die Königswürde, vom bewaffneten Europa begleitet, bei uns zu erscheinen, und diese Begleitung kostete nur blos etwa drei Milliarden Francs.

Im Jahre 1795 begnügte sich Se. Majestät, Ihren Bruder nach dem Westen zu schicken, und dieser Bruder begnügte sich seinerseits, die Küsten Frankreichs in der Perspektive wiederzusehen. Dafür ließ

Ludwig XVIII. dem General Charette die Losungsworte zukommen:

„Saint-Louis.“ — „Der König und die Regentschaft.“

Außerdem schrieb dieser Fürst an den Vendéeführer:

„Sobald mein Name sich Ihren Triumphen zugesellt, fange ich an, in der Mitte meiner Treuen zu weilen.“

Auf diese Art überließ der König von Frankreich muthvoll seinen Namen den Wechselfällen der Schlachten.

Zu Paris bestand ganz offen ein royalistischer Comité; die Nationalgarde der Sektionen des Centrums war voll bekannter Anhänger der Bourbons, die sich durch Intriken bei den Wahlen Grade und also Einfluß zu verschaffen wußten; ferner hatten sich drei bis vier Tausend royalistische Agenten in Paris eingeschlichen. Seit länger als einem Monate bearbeitete man die öffentliche Meinung zum Nachtheile des Konvents; die Volksredner ergossen zunächst ihren Haß gegen die Konstitution des Jahres drei, die von den Repräsentanten am 22. August angenommen und am 23. September proklamirt worden war, nachdem sich 914,853 Stimmen von 958,226 dafür erklärt hatten. Dann wurde das Gesetz vom 30. August angegriffen, was die Wähler verpflichtete, zwei Dritttheile von den Mitgliedern des Konvents in den neuen, gesetzgeben-

den Körper zu wählen. Diese Maßregel, deren Grund ich später nennen werde, konnte wirklich mit Glück von den Feinden der Revolution benutzt werden, indem sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten ließ, der Konvent beabsichtige eine Erneuerung der blutigen Herrschaft von 1793. Ferner meinten die Redner von den Straßenecken, die Gefangenen von Quiberon wären trotz einer abgeschlossenen Kapitulation gemordet worden, und ein neues Proskriptionsgesetz vom 13. August verbanne für immer die seit dem 15. Juli 1789 ausgewanderten Franzosen und erkläre die Güter der Emigrirten unwiderruflich für Eigenthum der Republik. Als noch einen Beweis von wieder erwachendem Terrorismus erwähnten die royalistischen Sprecher das Gesetz vom 6. September, das alle verwiesene und zurückgekehrte Priester ebenfalls für immer verbannte.

Diese gesetzlichen Bestimmungen, welche die Bosheit geschickt zu benutzen wußte, veranlaßten zu Paris am 25. September eine Art Aufstand, und besonders erregte das Dekret vom 30. August laute Reklamationen von Seiten der Sektionsmänner, die geradezu erklärten, der Konvent wolle durch eine gezwungene Wiederwahl seiner Mitglieder den schrecklichen Berg erneuern. Den 26. fanden tumultuarische Versammlungen Statt, die aber der Konvent durch die einfache Bekanntmachung unterdrückte, daß er in einer andern Stadt sich versammeln werde, wenn ihn die Einwohner der Hauptstadt nicht respektirten. Hätte die Regierung ihren Sitz verändert,

so wäre dadurch Handel und Gewerben ein bedeutender Nachtheil erwachsen; diesmal gingen also die Insurgenten ruhig nach Hause.

Das Dekret vom 30. August, wovon die Leute, welche die Gegenrevolution organisiren wollten, so viel Böses sagten, hatte keineswegs eine terroristische Idee zum Grunde, sondern war nur eine Folge der Furcht und eine Maßregel der Sicherheit. Eine gute Zahl von Konventsmitgliedern war der verhängnißvollen Regierung von 1793 nicht fremd; sie wußten, daß die Bürger einen mehr oder weniger bittern Haß gegen sie hegten, und besorgten, in ihrer eigenen Wohnung nicht mehr sicher zu sein, sobald sie die Macht aus den Händen gegeben. Weniger kühn, als Sylla, wagten sie also nicht, sich ihres öffentlichen Charakters zu entledigen.

Was die andern gesetzlichen Bestimmungen betrifft, welche die Royalisten als Beweise eines neu aufkeimenden Terrorismus anführten, so waren sie wirklich unentbehrlich. Die Rebellen im Westen wollten von der Amnestie nichts mehr wissen; England landete neue Truppen an unsern Küsten, während die Gegenrevolution sich zugleich in den Wahlversammlungen, in der Nationalgarde, in dreißig Sektionen von Paris und selbst im Konvente organisirte.

Verrieth nun dies Alles eine bestimmte Rückkehr der Neigung der Nation zu monarchischen Institutio-

nen und zur ehemaligen Dynastie? Ein royalistischer Schriftsteller erwiedert hierauf Folgendes:

„Wenn einige Schwätzer und Ränkemacher in unbedeutenden Klubs für die Bourbons wirkten, so darf man daraus nicht schließen, daß zur Zeit des 13. Vendemiaire die öffentliche Meinung der Wiederherstellung jener Königsfamilie günstig war*)."

Wirklich hatten die blutigen Ausschweifungen eines zweijährigen Terrorismus den Franzosen eine Knechtschaft von vierzehn Jahrhunderten nicht vergessen gemacht.

Wie erwähnt, hatte die Furcht, ihr Interesse durch Entfernung des Konvents benachtheiligt zu sehen, die Sektionen für den Augenblick beruhigt. Die Aufwiegler ruhten aber nicht, und da die Repräsentanten ihren Sitzungssaal mit einer starken Wache umgaben, auch die Zugänge zu den Tuillerien mit Kanonen besetzen ließen, so erklärte man diese Maßregeln der Sicherheit für eine Herausforderung, und die Sektionsmänner griffen von Neuem zu ihrer städtischen Muskete.

Den 11. Vendemiaire (3. Oktober 1795) schickte sich der Konvent an, ein Fest zu Ehren der Vertheidiger der Freiheit zu feiern, welche die Opfer der Tyrannen geworden waren. In diesem Augenblicke beklagte sich eine Deputation von Valenciennes vor den Schranken, daß man die Souveränität drei Tausend Nichts-

*) Histoire de France par l'abbé de Montgaillard, tome 3, pag. 381.

würdigen der pariser Sektionen überlasse. Ohne hierauf zu antworten, kündigte der Präsident das Beginnen der Feierlichkeit an. Da eilte Thibeaudeau auf die Tribune, den man bisher mit Recht für einen Royalisten gehalten, der aber seitdem bewies, daß er ein redlicher und aufrichtiger Republikaner sei.

„Der Konvent," rief er, „kann sich nicht verhehlen, daß die Gefahren des Vaterlandes im Zunehmen sind, und wir würden Europa zum Gespött werden, wenn wir, statt sie abzuwehren, uns mit einem Feste beschäftigten. Ich verlange also dessen Vertagung; an die Todten wollen wir denken, wenn wir die Lebenden gerettet haben."

„Die Vorbereitungen zur Feierlichkeit sind getroffen," erwiederte Tallien mit theatralischem Pathos; „ich will Vergniaud beweinen und dann die neue Horde Charette's bekämpfen."

Der Konvent erklärte sich permanent, und erfüllte die religiöse Pflicht, die er sich aufgelegt, während er zugleich die unter dem obwaltenden Verhältnisse nöthigen Sicherheitsmaßregeln ergriff. Hymnen und Leichenreden mischten sich also in dieser Sitzung mit Anstalten und Dekreten in Bezug auf die Revolte der Sektionen.

Eins der in der Sitzung vom 11. Vendemiaire gegebenen Dekrete vertraute das Kommando der Konventstruppen dem Generale Menou. Dieser Offizier, in dessen Laufbahn es schwer ist, eine Handlung zu

entdecken, die Talent verräth, benahm sich bei dieser Gelegenheit ausgezeichnet ungeschickt. Den 12. Vendemiaire Abends rückte er an der Spitze seiner Truppen in die Straße Vivienne, um das ehemalige Thomaskloster, den Sitzungsort der Sektion Lepelletier, oder vielmehr den Mittelpunkt des royalistischen Comité's, der sich, fast ganz öffentlich, täglich versammelte, räumen zu machen. Vor diesem Hauptquartiere der Gegenrevolution angekommen, forderte Menou die Bataillons der Nationalgarde, die sich ihm entgegenstellten, auf, das Gewehr zu strecken, und befahl zugleich dem Sektionscomité, den Ort seiner Sitzungen sogleich zu verlassen. Der General war in Verfassung, seinen Befehlen Nachdruck zu geben, da man sich zu gehorchen weigerte. Indeß handelte er nicht mit jener Entschlossenheit, die fast immer den Erfolg sichert, sondern parlementirte, und der Tag endigte sich durch eine Art Waffenstillstand, das Signal des Siegs für die Rebellen, wäre das Kommando nicht schnell in andere Hände gekommen.

Während der ganzen Nacht vom 12. zum 13. war die Sektion Lepelletier mit Tumult und Bewaffneten erfüllt, und das Hauptquartier eines gewissen Danican, den ohne Zweifel Herr von Maulevrier zum Kommandanten der Sektionen gewählt hatte, befand sich zu ebener Erde in einem dem unsern benachbarten Hause der Straße Richelieu. In den angrenzenden Straßen fing man an, Barrikaden zu errichten.

Unterdessen ergriff der Konvent entscheidende Maßregeln zu seiner Erhaltung. Er wußte, daß die Sektionstruppen, kühn gemacht durch Menou's unentschlossenes Benehmen, mit Tagesanbruch die Tuillerien angreifen wollten, weßhalb seine erste Sorge war, einen geschicktern Kommandanten seiner Truppen zu wählen. Barras hatte am 9. Thermidor Klugheit und Umsicht gezeigt und wurde daher zum Nachfolger Menou's ernannt.

Der neue Vertheidiger des Konvents, der mehr Feldzüge in den Kouliſſen der Oper, als im Kriege zählte, mißtraute vielleicht seinen Kräften, als er eine so große Verantwortlichkeit auf sich sah, und verlangte sofort den General Bonaparte, dessen Talente ihm bekannt waren, zum Lieutenant.

Thibaudeau sagt in seinen Memoiren: Bonaparte, als Terrorist abgesetzt, habe arm und unbekannt zu Paris gelebt; allein dem war nicht so. Dieser General befand sich nämlich zur Zeit der Revolte vom 23. Vendemiaire bei der Direktion der Bewaffnung und Bewegungen der Armeen angestellt, und konnte also weder so unbekannt, noch so arm sein.

Die Konventstruppen bestanden aus etwa fünf Tausend Mann, worunter wenigstens drei Tausend Sansculotten, und führten vierzig Kanonen, von denen ein Theil sich in der Ebene von Sablons, mit einer Bedeckung von etwa zwanzig Mann, befand. Ohne einen Augenblick zu verlieren, sandte Bonaparte drei-

hundert Mann vom 21. Regimente der Jäger zu Pferd, von einem Eskadronchef kommandirt, um die beim Gehölz von Boulogne stationirte Batterie nach Paris zu bringen. Dieser Eskadronchef war Murat; er entfernte sich im Galop, mit dem Versprechen, die Kanonen innerhalb zwei Stunden zu bringen. Zugleich mit seinem Detachement kam eine Kolonne der Meuterer in der Ebene an, in der Absicht, sich der Stücke zu bemächtigen; allein der vierundzwanzigjährige Held ließ dreihundert Säbel blitzen; die Batterie war sein und bald auf dem Wege nach Paris.

Währenddem besetzte Bonaparte den Eingang aller Straßen, die nach den Tuillerien führten, so wie den Pont-Royal, den Pont de la Revolution und den Carrousel. Die Tuillerien wurden ein Fort, und der Konvent selbst bildete eine Reserve, indem auf Befehl des Generals siebenhundert Flinten nebst Patrontaschen und Patronen unter die Deputirten ausgetheilt wurden. Fast Alle zeigten Entschlossenheit, hauptsächlich Fréron, Louvet und Syeyès.

Die ersten Strahlen der Morgensonne zeigten Bonaparte eine Armee von etwa 36,000 Mann, die auf mehreren Punkten das Schloß der Tuillerien blokirte. Die Insurgenten sahen dagegen, daß sie bei der geringsten Bewegung das Feuer von vierzig Kanonen vertilgen würde. Danican, der Anführer der Rebellen, zögerte, und sandte, statt einen Angriff zu wagen, der vielleicht wegen der Ueberzahl glücken konnte, einen

Parlementär an den Wohlfahrtsausschuß, um die Entfernung der Truppen zu verlangen, die das Volk bedrohten. Der Präsident Cambacérès erwiederte, daß er das Volk in den Rebellen, die sich bewaffnet vor den Tuillerien befänden, nicht anerkenne, und befahl dem Parlementär, sich zu entfernen.

Sofort wurden die noch immer zögernden Rebellen auf mehreren Punkten zu gleicher Zeit angegriffen; die Artillerie feuerte, und in zwei Stunden waren alle Zugänge zu den Tuillerien frei. Theilweise dauerte der Widerstand noch bis zum folgenden Tage; allein der Sieg des Konvents war den 13., früh um 10, schon entschieden.

Man hat die Zahl der Opfer dieses Tages auf elf- bis zwölfhundert angegeben, was übertrieben ist. Die ersten Salven der Artillerie waren allerdings sehr mörderisch; sobald aber die Meuterer den Rückzug antraten, feuerte man nur noch blind, wie ich von einem Offiziere weiß, der die Batterie beim Pont-Tournant kommandirte. Sein Bericht scheint um so gegründeter, da es auf keinem Punkte ernstlichen Widerstand gab. Bemerkt muß werden, daß die Besiegten nicht verfolgt wurden, sondern ungehindert in ihre Wohnungen zurückkehren konnten. Keine Art von Untersuchung wurde eingeleitet, und die einzige repressive Maßregel, die der Aufstand zur Folge hatte, war die Unterdrückung der Sektionen, an deren Stelle zwölf Municipalitäten kamen.

Bonaparte, der Besieger der Sektionen, den wir von nun an überall in erster Linie finden, wurde vom Konvente einstimmig zum Obergenerale der Armee des Innern ernannt. Im Augenblicke, wo er das Kommando übernahm, hatte er kaum eine Generalsuniform, und seine gewöhnliche Kleidung war äußerst nachlässig. Er trug in der Regel einen runden Hut, tief in die Augen gedrückt, eine schwarze, schmutzige Halsbinde, einen abgenutzten Ueberrock und plumpe, gewöhnlich schmutzige Stiefeln. Die Herzogin von Abrantes erzählt, daß Bonaparte, so oft er zu Madame Permont kam, seine Stiefeln von ihrer Kammerfrau säubern ließ, weil jene Dame den übeln Geruch einer kothigen Fußbekleidung nicht ertragen konnte.

Nach dem 13. Vendemiaire änderten sich diese Verhältnisse; Bonaparte verließ seine bescheidene Wohnung in der Straße du Mail, und bezog ein geräumiges Appartement in der Straße des Capucines. Von nun an begab er sich nur im Wagen zu der delikaten Madame Permont, und der beständige Glanz seiner Stiefeln ließ der reizenden Korsin keinen unedlen Kothgeruch fürchten, der in einen Salon von gutem Geschmack nicht kommen darf.

Bei Madame Fontenai, später Madame Tallien, war Bonaparte mit der Exvicomtesse von Beauharnais zusammengetroffen, die, als Wittwe, einer Freiheit genoß, welche die Kreolinnen so gut zu benutzen wissen, und die von aller Welt geliebt wurde, so schön, gut,

leutselig und geistreich war sie. Eine Dame, noch in dem Alter, zu gefallen, speist nicht zu Mittag bei einem unverheiratheten Manne, selbst wenn sie völlig Herrin ihrer Handlungen ist; dagegen erlaubt ihr der Anstand, bei ihm zu frühstücken. Frau von Beauharnais besuchte daher in Begleitung von Madame Tallien die artigen Frühstücke, die der General Bonaparte in seinem Hôtel der Straße des Capucines gab, und wurde mit ausgezeichneter Anmuth empfangen, indem der junge Mann schon eine lebhafte Neigung zu der liebenswürdigen Wittwe fühlte.

Dies ist der Ursprung der Bekanntschaft Bonaparte's mit der, die er noch nicht neun Jahre später auf einen Thron erheben sollte.

Nach der Entwaffnung, die dem 13. Vendemiaire folgte, sei, sagt man, Eugène Beauharnais, damals zwölf bis dreizehn Jahr alt, zu Bonaparte gekommen, um den Degen seines Vaters zu reklamiren, den er auch mit vieler Zuvorkommenheit zurückerhielt, und bei dieser Gelegenheit habe der General die Mutter des Knaben kennen gelernt, indem sie aus Dankbarkeit ihm einen Besuch abgestattet. Vielleicht ist an dieser Anekdote etwas Wahres; allein aus mehr wie einem Grunde bin ich der Meinung, daß Bonaparte zu jener Zeit Frau von Beauharnais schon kannte, und daß die Sendung des Knaben nur eine jener Proben war, die sich manchmal die Frauen erlauben, um den Grad

ihres Einflusses kennen zu lernen. War dies der Fall, so hatte die Probe den gewünschten Erfolg.

Hortense, die Tochter der Frau von Beauharnais, befand sich damals nicht bei ihrer Mutter, sondern in einer, neuerdings zu Saint-Germain von Madame Campans, der ehemaligen Kammerfrau Marien Antoinettens, gegründeten Erziehungsanstalt. Das Institut gedieh; man zählte dort schon hundert Schülerinnen.

So sehr sich Bonaparte zu dem unverhofften Wechsel seines Geschicks Glück wünschte, beklagte er doch stets die Ursache davon. Noch als Kaiser rief er manchmal bei der Erinnerung an den 13. Vendemiaire:

„Jahre meines Lebens gäbe ich darum, könnte ich diese Seite von meiner Geschichte vertilgen.“

Bekanntlich mußte die Familie des neuen Generals Korsika in Folge von Unruhen verlassen, denen Ersterer selbst nicht fremd gewesen war. Josef, der älteste Sohn von Madame Lätitia, hatte das Glück, die Tochter des reichen Kaufmanns Clary zu Marseille zur Frau zu bekommen; indeß war er der Einzige, der damals den Zustand der Dürftigkeit verließ, worein die Proskription seine ganze Familie versetzt. Madame Bonaparte lebte mit ihrer ganzen Brut von zukünftigen Königen, Königinnen und Prinzen von dem, was Josef entbehren konnte.

Lucian, kühn, entschlossen, unternehmend, und fähig, sich durch seine Gewandtheit und sein Talent eine Laufbahn zu öffnen, entfloh frühzeitig dem mütterlichen Neste. Als sein Bruder die Artillerie der Alpenarmee kommandirte, wurde er, ohne Zweifel auf dessen Vorsprache, zum Proviantverwalter zu Saint-Maximin in der Provence ernannt. Lucian war ein warmer Patriot; daher nannte er sich Brutus und das Dorf, was er bewohnte, Marathon, was übrigens nicht sehr konsequent war. Der Brutus von den Ufern der Durance hatte auch keineswegs die strengen Sitten seines antiken Namensvetters, obgleich er ein ebenso eifriger Republikaner war, wie dieser. Unser Proviantverwalter wohnte im Hause eines Gastwirths von Marathon, Namens Boyer, der, da er kein Grieche war, nicht zu bemerken schien, daß Lucian seiner Tochter angelegentlich den Hof machte. Letztere liebte zwar Brutus; allein sie opferte ihm nicht ihre Ehre. Lucian mußte also Fräulein Boyer heirathen, wollte er anders zum Ziele kommen. Wir werden später diesen in den Bergen der Provence gefundenen Diamant im Umgange mit der Welt abgeschliffen sehen und eine zärtliche, liebenswürdige und tugendhafte Frau, eine aufmerksame Gattin und treffliche Mutter bewundern.

Bonaparte, als Obergeneral der Armee des Innern, begnügte sich nicht damit, seiner Familie so viel Gutes zu thun, wie möglich, sondern zeigte sich auch

wohlthätig gegen Alle, deren Mißgeſchick er auf den täglichen Runden entdeckte, die er machte, um die Ruhe der Hauptſtadt zu ſichern; Hunderte von Familien wurden von ihm während des Winters von 1795 auf 1796 gerettet. So ſchnell und ſo hoch erhoben, war er wohl mit ſeinem Range, aber nicht mit ſeinen Funktionen zufrieden.

„Ich paſſe nicht zu einem Generale des Innern," ſprach er, „wo ich blos Runden und Umgänge zu machen habe, wie ein Polizeikommiſſär oder Platzadjutant. — — Ich muß ein Kommando haben, wo man den Degen zieht, um einen Punkt zu zeigen, der zu nehmen iſt, und glaube den Sieg ſo gut feſſeln zu können, wie Jourdan, Moreau und Pichegru. Doch würde ich dabei von Clarke's Topographie und Carnot's Compaß etwas abgehen. Dieſe ſeltſamen Taktiker wollen von ihrem Bureau aus kämpfen, oder, wie ſie ſich ausdrücken, den Sieg organiſiren. Das ſind leere, ſinnloſe Worte," fuhr Bonaparte fort, mit der Hand auf den Tiſch ſchlagend, um den ſeine Adjutanten ſtanden; „was hilft's, eine Reihe von Kombinationen zu entwerfen, die tauſend Umſtände ſtören können? Auf der Karte gibt's keine Ueberſchwemmungen und keine verdorbenen Wege; nur die ſich ſelbſt überlaſſene Taktik des Feldherrn kann den Armeen überall und zu jeder Zeit den Triumph verſchaffen. — — Alle jene armen Generale der Republik, Houchard, Cuſtine, Weſtermann, Beauharnais u. ſ. w. wurden

guillotinirt, und doch hatten sie den scharfsinnigen Männern gehorcht, die den Sieg organisirten *)."

Ich will jetzt einige wichtige, militärische Ereignisse erwähnen, die ich bisher wegließ, um dem wichtigsten Ereignisse der Epoche ungestört folgen zu können. Den 6. September nahm nämlich Jourdan, nachdem er mit der Sambre- und Maasarmee bei Neuß und Urdingen über den Rhein gegangen, das wichtige Düsseldorf. Trotz des mörderischsten Feuers und der feindlichen Uebermacht schwammen mehrere Bataillons, aus Ungeduld, nicht schnell genug über die Brücken kommen zu können, durch den Fluß. Die pariser Freiwilligen scherzten, ungeachtet der doppelten Gefahr, die sie bedrohte, über den famösen Rheinübergang, den Boileau mit so viel Pomp besungen, und einer von ihnen rief seinen, unentschlossen am Ufer gebliebenen Kameraden zu:

„Nun, fesselt Euch denn Eure Hoheit ans Ufer?" — (Eine beißende Anspielung auf die Vorsicht Ludwigs XIV. im siebzehnten Jahrhunderte.)

Kaum war Düsseldorf in den Händen der Sambre- und Maasarmee, so eroberte Pichegru Mann-

*) Diese mit Wärme bei einem Frühstücke 1795 von Bonaparte gesprochenen Worte sind von einem der dabei Anwesenden aufbehalten worden.

heim; allein von den Wällen dieser Feste mußte die neue Garnison am 18. Oktober eine Niederlage der republikanischen Armee mit ansehen; die Oestreicher unter Wurmser erstürmten nämlich das verschanzte Lager der Franzosen, wobei der General Oudinot, einer der bravsten Offiziere der Republik, gefangen wurde. Als man ihn zum General Wurmser brachte, hörte er unterwegs folgendes insolente Gespräch einiger Emigrirten:

„Sieh', Marquis, den famösen Oudinot."

„Oudinot, den Paladin der Boulevards?"

„Nein doch, den Bartscheerer."

„Ist er das wirklich?" fragte ein Dritter.

„Alle Welt weiß es," erwiederte der erste Beobachter. „Er gehört zur Aristokratie der Sans-kulotten, und doch ist er von allen ihren Generalen, seiner Abkunft nach, noch einer der vornehmsten."

„Ihre Kameraden," begann Oudinot, sich plötzlich der Gruppe nähernd, „haben alles Mögliche gethan, um mir die Hosen zu nehmen, und wäre es ihnen gelungen, so hätten die deutschen Fürsten, die Sie aus Mitleid kleiden, ein Paar erspart. Sie meinten eben, ich hätte Ihnen den Bart geschoren; allerdings ist das geschehen, aber mit dem Messer, was ich an meiner linken Seite trage, und hoffentlich wird es noch öfters zu diesem Gebrauche dienen."

Der General entfernte sich sofort und die elenden Witzlinge schwiegen *).

Noch verdient hier, wegen seiner Wichtigkeit, bemerkt zu werden, daß ein Dekret vom 1. Oktober 1795 das ganze Land jenseit des Rheins, Belgien, Lüttich und Luxemburg, der französischen Republik einverleibte, die nun 98 Departements zählte.

Nach dem 13. Vendemiaire suchte der Konvent die Parteien im Gleichgewicht zu erhalten und fuhr fort, nach Besiegung der Royalisten, den Rest der Jakobiner zu unterdrücken. Barrère, nach dem 12. Germinal mit Collot d'Herbois und Billaud-Varennes zur Deportation verurtheilt, wußte sich lange diesem traurigen Geschick zu entziehen. Den 12. Oktober mußte er endlich nach Rochefort abreisen, um sich einzuschiffen; allein in diesem Hafen angekommen, fand er doch wieder Mittel, daselbst zu bleiben, und seine Kollegen wurden ohne ihn nach Guyana deportirt.

„Zum ersten Male ist er dem Winde nicht gefolgt," meinte bei dieser Gelegenheit ein berühmter Staatsmann mit Anspielung auf die Veränderlichkeit des famösen Jakobiners.

Zu Rochefort erregte Barrère ein gewisses Interesse, indem sein geistreiches, sanftes Wesen und seine

*) Diese Anekdote ist vom Herzoge von Reggio selbst in Gegenwart meines Bruders erzählt worden, der Hauptmann der pariser Nationalgarde war, als der Marschall sie kommandirte.

seinen Manieren den Terroristen vergessen machten. Eines Tages endlich entfloh Barrère und Niemand kümmerte sich darum, ihm nachzuspüren. Erst während des Konsulats erschien er wieder auf dem politischen Schauplatze. Da eine ziemliche Zeit vergehen dürfte, ehe ich die zweite Serie meiner Erinnerungen bekannt mache, kann ich nicht umhin, von diesem Konventsmitgliede eine Anekdote aus den ersten Jahren der Restauration zu erzählen, die den Charakter dieses Doppelmenschen, den ich schon anderwärts zu erklären versucht, noch besser ins Licht stellen wird.

Man gab im Théâtre-Français „die Erben" von Michaud, ein ganz royalistisches Stück.

„Wie schön!" rief jeden Augenblick einer der Zuschauer, „wie natürlich und wahr, und wie sehr ist die Meinung des Publikums hier mit der des Verfassers im Einklange!"

Nachdem der Vorhang gefallen, entfernte sich der enthusiastische Bewunderer, und einer seiner Nachbarn sprach zu einem Andern:

„Das war ein guter und offener Royalist."

„Meinen Sie?" erwiederte lachend der Angeredete.

„Er verbirgt seine Denkungsart nicht; offenbar meint er es aufrichtig, und ich wollte wetten, daß er ein eifriger Anhänger der Bourbons ist."

„Dieser scheinbare Royalist," gab der Andere

zur Antwort, „ist Barrère, das ehemalige Konventsmitglied.“

Wirklich war er es, und über seine Sprache konnten sich nur die wundern, welche ihn nicht kannten.

Nach dem 13. Vendemiaire affektirte, wie erwähnt, der Konvent eine gewisse Unparteilichkeit. Vorher schon waren das Gesetz vom 9. April 1795, die Entwaffnung der Terroristen betreffend, und das vom 17. September 1793 so bekannte Gesetz wegen der Verdächtigen zurückgenommen worden. Zu Ende Oktobers allen Parteien überlegen, ergriffen die Repräsentanten gleiche Sicherheitsmaßregeln gegen Royalisten und Jakobiner, schienen aber dann großmüthig zu vergessen, was Jene, wie Diese, gegen sie unternommen hatten.

Den 26. Oktober 1795 erklärte endlich der bis auf diesen Tag so übel beurtheilte Konvent, den fast alle Schriftsteller als ein Genie zu Mord und Desorganisation schilderten, dieser Senat, dessen legitimste Handlungen man entstellte, um ihm nichts Dank zu wissen, seine Sitzungen für geschlossen. Die legislative und zugleich exekutive Gewalt des Konvents hatte drei Jahre gedauert. Diese Vereinigung beider Gewalten kann allerdings nicht für legal gelten; betrachtet man aber die schwierigen Verhältnisse jener Zeit, den von allen Seiten drohenden Verrath und die Menge der Hülfsmittel, die täglich ausfindig gemacht werden mußten, um den tausendfachen Bedürfnissen des Staats

zu gnügen; so wird man die Unmöglichkeit einsehen, die beiden mächtigen Hebel der Regierungen, das Gesetz und dessen Vollziehung, zu trennen. Unter so wandelbaren Verhältnissen, wie die damaligen, konnten die Gesetze nur mehr oder weniger unbestimmt sein, und bedurften bei ihrer Anwendung einer steten Nachhülfe, die ihnen nur die Hand der Gesetzgeber allein zu geben im Stande war. Eben darum war es ein Fehler, daß die Repräsentanten später in den Comités eine Art exekutiver Gewalt aufstellten; denn was bei siebenhundert Personen nicht leicht möglich gewesen war, kostete nun bei Zwanzigen keine Mühe, nämlich die Bestechung. Die Comités wurden Werkzeuge der Parteien, und thaten alle das Uebel, was man dem Konvente vorwerfen kann. Letzterer war aber dafür verantwortlich, und was er Gutes that, ging in dem Blute unter, was man in seinem Namen zum Vortheile der Gegenrevolution vergoß. Jedenfalls machten sich diese Repräsentanten, die vom 10. August 1792 bis zum 26. Oktober 1795 regierten, einer schmachvollen Schwäche und feigen Kleinmüthigkeit schuldig. Dies war ihr einziges Verbrechen, aber zugleich die Quelle aller Leiden Frankreichs.

Dessenungeachtet kann der wahrheitliebende Geschichtschreiber dem Konvente verdientes Lob nicht verweigern. Die wirklichen oder angeblichen Uebelthaten dieser repräsentativen Versammlung sind bereits mit allen Künsten der Syntheſe und der ganzen Leiden-

schaft der Parteien geschildert worden; ich werde mich also beschränken, blos zu erwähnen, was sie Nützliches und Großes gethan.

Trotz inneren Unruhen und steten Parteikämpfen wußte der Konvent dem Volke einen allgemeinen Enthusiasmus einzuflößen, und Dank seinen Maßregeln und dem Aufschwunge der Nation, es wurden unsere Grenzen im Norden und Süden von Feinden gesäubert, die rebellischen Städte am Mittelmeere, die sich den Engländern überliefert, wieder genommen, die insurgirten Distrikte im Westen beruhigt und Belgien, Lüttich nebst dem ganzen linken Rheinufer mit Frankreich vereinigt. Zu Ende von 1795 bedrohten unsere Armeen, nachdem sie Holland erobert, zu gleicher Zeit Spanien, Italien und Deutschland.

Unter den Auspicien dieser Siege unterzeichnete der Konvent nach einander den Frieden mit Toskana, Preußen, Holland und Spanien.

Natürlich erforderten so ausgedehnte Kämpfe ungeheuere Opfer von Seiten der Bürger, und der Konvent wußte die öffentliche Stimmung hoch genug zu erhalten, daß selbst die härtesten Lasten willig getragen wurden. Singend bezahlten die Franzosen die gezwungene Anleihe von einer Milliarde; der Kaufmann fügte sich dem Gesetze des höchsten Preises; der Hausbesitzer ließ seine Keller und Mauern unterwühlen, um dort Salpeter aufzusuchen; unsere jungen Damen zerzupften heitern Sinnes mit ihren niedlichen Fingerchen

ihre Wäsche zu Scharpie und die Männer, welche zu alt waren, um dem Feinde entgegen zu eilen, brachten den Volksgesellschaften Hemden und Schuhe für die Vertheidiger des Vaterlandes.

Trotz der politischen Stürme fand der Konvent noch Muße genug, um eine Menge Institute zum Besten der Künste und Gewerbe zu diskutiren und zu dekretiren.

Den 10. Oktober 1794 wurde auf Grégoire's Bericht das Konservatorium der Künste und Gewerbe gegründet, und am 21. März 1795 gab man das Dekret zu einem Institute, welches der Ursprung der polytechnischen Schule wurde. Den 7. April wurde die Gleichmäßigkeit der Maße und Gewichte dekretirt, und dabei Bezout's Decimalsystem angewendet.

Die schönen Künste und die Industrie gingen freilich, aus Mangel an regenerirenden Elementen, zu Grunde. Die Musik z. B., die beim Ausbruche der Revolution in Frankreich noch auf einer sehr niedern Stufe stand, litt sehr durch die Unterbrechung unserer freundschaftlichen Verhältnisse zu Deutschland und Italien. Dem Sinken dieser herrlichen Kunst wurde etwas Einhalt gethan durch Begründung eines Konservatoriums der Musik, dekretirt den 3. August 1795. Endlich krönte der Konvent seine eben erwähnten schöpferischen Arbeiten durch Stiftung einer Akademie der Künste und Wissenschaften (den 25. Oktober), einer Art von Patriciat des Wissens, bestimmt zur Beloh-

nung derer, die sich in diesem oder jenem Fache ausgezeichnet. Um der kläglichen Rivalität der frühern Akademien vorzubeugen, theilte man das neue Institut, nach der Verschiedenheit seiner Arbeiten, in vier besondere Klassen, von denen aber keine einen Vorzug des Ranges hatte. Noch habe ich hier bei Weitem nicht alle Stiftungen erwähnt, die man dem Konvente verdankt; allein ich glaube, schon anderwärts die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts und die Herstellung eines Museums, so wie von Schulen der Malerei, Skulptur und Architektur erwähnt zu haben. Unter die letzten Dekrete des Konvents gehörte die Bewilligung einer Entschädigung für freigesprochene Angeklagte, Unterdrückung der Lotterie und Abschaffung der Todesstrafe. Letztere Bestimmung, welche die Repräsentanten noch an dem Tage trafen, wo sie ihre Sitzungen schlossen, sollte aber erst nach dem allgemeinen Frieden Gesetzeskraft erhalten.

Der Konvent gab überhaupt 8370 Dekrete, wovon eine große Zahl einem Civilkodex zur Basis diente, dem ein großer Mann seinen Namen geben sollte. Alle unsere bessern Militärgesetze verdanken wir dem Konvente; dasselbe ist in Bezug auf die Finanzgesetze der Fall, und der Konvent war es, wie schon an einer andern Stelle erwähnt, der die öffentliche Schuld ordnete, die Regierung vor der Schande eines Bankerotts rettete und das große Buch schuf.

Kurz, wenn die repräsentative Versammlung, die

den 26. Oktober 1795 ihre Arbeiten schloß, der Zukunft große und schreckliche Beispiele gab, so hinterließ sie ihr auch eine reiche Quelle von Keimen zu Glück und Ruhm. Das Kaiserreich hatte wenig Neues zu schaffen; aber eine feste Hand und ein beharrlicher Wille waren nöthig, um die schon vorhandenen, zerstreuten Elemente zu einem Ganzen zu verbinden und uns daran zu gewöhnen. Napoleon besaß beides; als Erbe der Arbeiten des Konvents, benutzte er sie, ohne viel hinzuzufügen. Der Konvent hatte die Mühe gehabt und der Kaiser erhielt den Lohn dafür.

Noch in den letzten Tagen der Existenz des Konvents machte Syeyes beim Wohlfahrtsausschusse die Anzeige, Barthelemy, der Minister der Republik in der Schweiz, sei mit Pichegru ziemlich offen in eine royalistische Konspiration verwickelt. Letourneur und Louvet unterstützten diese Beschuldigung, die aber keine Folgen hatte, und meine Leser können leicht errathen, warum. Uebrigens wird von dem Interesse, welches hier im Spiele war, deutlicher die Rede sein, wenn Barthelemy ins Direktorium kommt, und der Verräther Pichegru den höchsten Einfluß im gesetzgebenden Körper erhält.

Um dieselbe Zeit fand man in einem Briefe, der auf dem zwischen Hamburg und London fahrenden Packetbote (Princesse royale) weggenommen worden, folgende seltsame Stelle:

„Ich kann nicht daran zweifeln, daß Tallien

sich zum Royalismus neigt, fürchte aber, daß es nicht der wahre Royalismus ist."

Erinnert sich der Leser der von mir mitgetheilten Stelle aus Vauban's Memoiren, so wird er sich diese Worte leicht enträthseln können. Wenn aber Tallien wirklich für die Monarchie konspirirte, so verbarg er wenigstens sein Spiel meisterlich, wofern nicht diese Monarchie, die er angeblich herbeiführen wollte, ihren Thron auf dem Berge zu errichten beabsichtigte, den dieser Deputirte wieder herstellen zu wollen, mit mehr Recht beargwöhnt wurde. Ein Beweis für diese Behauptung ist ein Vorfall, der sich nach einem Diner bei Farmalaguez ereignete und dessen Erzählung wir Thibaudeau verdanken. Lanjuinais und Boissy d'Anglas suchten sich nämlich zu entschuldigen, wiederholt von den Royalisten gelobt worden zu sein, und Ersterer nannte das Ereigniß am 13. Vendemiaire eine Metzelei. Bei diesem Worte beschuldigte Tallien voller Wuth Lanjuinais und Boissy d'Anglas des Einverständnisses mit den Royalisten, und wollte sogleich davon eilen, um Beide auf der Tribune zu denunciren; indeß kam man ihm zuvor und verschloß die Thüren. Je mehr aber die Anwesenden sich bemühten, den Wüthenden zu besänftigen, desto heftiger wurde er und wollte Alles zerbrechen. Thibaudeau, der in einer Ecke des Saals als ruhiger Zuschauer dieser tumultuarischen Scene sich auf seinem Stuhle schaukelte, sprach jetzt ganz ruhig:

„Wenn er denn durchaus fort will, so öffnet ihm das Fenster.“

Diese Worte thaten, wie Thibaudeau selbst sich ausdrückt, dieselbe Wirkung auf seinen wüthenden Kollegen, wie ein Maß Wasser, das man einem bellenden Hunde auf den Hals gießt. Es folgte eine wechselseitige Erklärung; man versöhnte sich, das Glas in der Hand, und machte sich wechselseitig verbindlich, von dem Vorfalle nichts laut werden zu lassen. Keiner hielt aber sein Versprechen, sondern erzählte, vergrößerte und übertrieb in dem Grade, daß am Ende aus dem Wortgezänk bei Farmalaguez ein blutiger Streit, und aus der Metzelei eine erschreckliche Metzelei wurde.

Tallien hatte erst mit den 73 gemeinschaftliche Sache gemacht, war aber dann, allem Ansehen nach, wieder sehr patriotisch geworden, und hatte sich als einen eifrigen Verfechter des 13. Vendemiaire gezeigt, den mehrere Deputirte angriffen. Am Ende müde, jenen Staatsstreich, dem er mit Recht die Rettung der Republik zuschrieb, tadeln zu hören, eilte Tallien eines Tags auf die Tribune und brach hier in die heftigen Worte aus:

„Lange schon hätte ich die nennen sollen, die am 13. Vendemiaire mit den Rebellen konspirirten, die von den Sektionen beschützt wurden und die, vermöge einer leicht zu begreifenden Wechselseitigkeit, die Sektionen beschützten, die, welche bei der allgemeinen

Niedermetzelung des Konvents verschont worden wären und für welche in der Nähe Pferde bereit waren, die, welche die Präsidenten der Sektionen empfingen, die, welche diese fragten: „Schlafen Sie?“ — Ohne Zweifel schliefen sie nicht, sondern arbeiteten am Umsturze der Republik. Wie erwähnt, ihre Pferde waren bereit und sie wollten dem Könige entgegen, dessen erste Minister sie geworden wären. — Ich kenne die, welche noch immer ihren Ränken nicht entsagt haben, und die mit den Verschwornen des Innern gemeinschaftliche Sache machen.“

Tallien, aufgefordert, die angeklagten Repräsentanten zu nennen, verlangte, der Konvent solle einen Generalcomité bilden. Die Tribunen wurden geräumt, und die Meinung des Volks äußerte sich bei dieser Gelegenheit durch die Ausrufungen: „Es lebe die Republik! — Rettet das Vaterland! — Nieder mit den Royalisten!“ — Sobald der Generalcomité sich gebildet hatte, nannte Tallien: Lanjuinais, Boissy d'Anglas, Henri Larivière und Lesage (d'Eure und Loire). Neunzehn Jahre später rechtfertigten die Gunstbezeugungen Ludwigs XVIII. Tallien's Rede. Ohne Zweifel klagte Tallien mit vollem Rechte an; allein die, welche er beschuldigte, fanden Vertheidiger in den Genossen ihres frühern Unglücks. Louvet wandte den Sturm gegen Rovère und Saladin, die wegen ihrer royalistischen Intriken bekannt waren. Thibaudeau, der in Tallien's Denunciation eine Rückkehr zu den

Uebelthaten des Bergs zu erblicken glaubte, gab Tallien Schuld, der Chef einer neuen Demagogie zu ſein und erklärte, er werde eine eiſerne Schranke gegen den Terrorismus ſein. Tags darauf ſchrieb Tallien in ſeinem Journal, die Schranke Thibaudeau's ſei nur von Stroh.

Beide Anklagen blieben ohne Folgen; indeß machte der Konvent Boiſſy d'Anglas und Lanjuinais Vorwürfe wegen des Lobes, das ihnen in den Proklamationen der Sektionen ertheilt worden, hauptſächlich aber auch deßhalb, weil ſie geſchwiegen hatten, als die Rebellen angeklagt worden waren.

So endigte die Herrſchaft des Konvents, die unter dem Donner der Kanonen des 10. Auguſt begann, noch ehe die Echo's der Meinung aufgehört hatten, den Kanonendonner vom 13. Vendemiaire zu wiederholen.

Die neue Regierung und mit ihr die Konſtitution des Jahres drei datirten vom 27. Oktober 1795. Ein kurzer Ueberblick ihrer Organiſation möge hier eine Stelle finden.

In jedem Diſtrikte, hieß es in der fraglichen Konſtitution, beſteht eine Primärverſammlung, die auf dreihundert Bürger einen Wähler ernennt. Um ein Wähler werden zu können, muß man wenigſtens fünfundzwanzig Jahr alt ſein und von ſeinem Grundbeſitze eine jährliche Abgabe im Werthe von 150 oder 200

Tagewerken, je nach der Oertlichkeit zahlen *). Eine Versammlung von Wählern hat in jedem Departement die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers und die des Kassationshofs, die hohen Geschwornen, die Departementsverwaltung, die Präsidenten, den öffentlichen Ankläger und die Aktuarien der Kriminalgerichte, so wie die Friedensrichter zu ernennen.

Die Gesetzgebung ist zwei Conseils anvertraut, dem der Fünfhundert und dem der Alten. Ersterer legt die Gesetze vor und letzterer nimmt sie an. Aus beiden Conseils scheidet jährlich ein Drittel ihrer Mitglieder und wird durch neue ersetzt. Der Rath der Alten kann, wenn die Umstände es gebieten, allein ein Dekret geben **), und seine Mitglieder dürfen nicht unter vierzig Jahren und nicht unverheirathet sein, oder müssen Letzteres wenigstens gewesen sein. Der gesetzgebende Körper ist permanent, unbeschadet jedoch der Vertagungen, die er selbst bestimmt. Die beiden Conseils können nie in demselben Lokale berathschlagen. Die Funktionen des Präsidenten und Sekretärs dauern höchstens einen Monat. Es darf durchaus kein permanenter Comité eingesetzt werden. Die Gesetzgeber

*) Ein Tagewerk war zu einem Franken tarirt.

**) Dieser Artikel der Konstitution des Jahres drei machte den 18. Brumaire, das Konsulat und Kaiserthum, wie man später sehen wird.

erhalten eine jährliche Entschädigung im Werthe von 3000 Myriagrammen Weizen *).

Die exekutive Gewalt erhält ein Direktorium, das aus fünf Mitgliedern besteht, die der gesetzgebende Körper ernennt, und wovon jedes nicht unter vierzig Jahren sein darf. Das Direktorium erneuert sich durch die jährliche Wahl eines neuen Mitgliedes; aber keins der austretenden Mitglieder kann innerhalb fünf Jahren wieder gewählt werden. Die Minister, deren Zahl nicht unter sechs und nicht über acht sein darf, ernennt das Direktorium. Die Minister sind verantwortlich. Das Direktorium hat mit dem gesetzgebenden Körper dieselbe Kommun zum Aufenthalte. Die fünf Direktoren bewohnen dasselbe Gebäude; die Besoldung eines jeden derselben besteht im Werthe von funfzigtausend Myriagrammen Weizen. Das Direktorium hat eine Wache von 240 Mann.

Jede Kommun hat eine Municipalität, und jedes Departement eine Centralverwaltung, ein Kriminal- und ein Civilgericht und drei bis sechs Korrektionstribunale. Der Kassationshof zu Paris ist für die ganze Republik. Ein hoher Gerichtshof erkennt über die vom Rathe der Fünfhundert vorgebrachten und vom Rathe der Alten gebilligten Anklagen. Die fünf

*) Diese befremdende Bestimmung hatte ohne Zweifel zum Zwecke, die bedeutenden Tagegelder der Deputirten etwas zu verhehlen.

Mitglieder des hohen Gerichtshofs werden durchs Loos aus den funfzehn Richtern des Kassationshofs gewählt.

Die bewaffnete Macht besteht aus Nationalgarde und Linientruppen. Obergenerale werden nur in Kriegszeiten ernannt, und ihre Vollmachten sind jedes Jahr zu erneuern. Der Krieg kann nur vom gesetzgebenden Körper auf Antrag des Direktoriums erklärt werden. Traktate sind nur nach Revision des gesetzgebenden Körpers giltig.

Die Steuern werden jährlich vom gesetzgebenden Körper bestimmt, und über Einnahme und Ausgabe wird öffentlich Rechnung abgelegt.

Die Konstitution kann auf einen vom Rathe der Fünfhundert ratificirten Antrag des Raths der Alten, der zu drei verschiedenen Malen innerhalb eines Zeitraums von wenigstens drei Jahren gemacht worden, einer Revision unterworfen werden.

Jede Gesellschaft, die politische Zwecke hat, ist untersagt.

Diese, abgesehen vom Föderativsysteme, von dem jungen Amerika entlehnte Verfassung hatte große Fehler; verwundbar auf allen Seiten, trug sie den Keim der Zerstörung in sich, und nach einem oberflächlichen Ueberblicke derselben vermuthete man schon, daß sie durch Bestechung untergehen würde. Eine exekutive Gewalt ohne alle Theilnahme an Bildung der Gesetze konnte nämlich in deren Vollziehung nur Unredlichkeiten begehen, und die engen Schranken, die ihr ge-

setzt waren, mußten zwischen ihr und den Conseils nothwendig eine Spaltung herbeiführen, was auch wirklich geschah.

Der Rath der Alten hielt seine Sitzungen in den Tuilerien und der der Fünfhundert in der Reitbahn. Die Häuser 34, 36 und 38 in der eleganten Straße Rivoli befinden sich jetzt an der Stelle jenes historischen Monuments, wo eine Monarchie unterging und eine Republik ins Leben trat. Das Direktorium nahm seinen Sitz im Luxembourg.

Die ersten Direktoren waren Barras, Letourneur (de la Manche), Rewbell, Reveillère-Lépeaux und Carnot. Die Portraits dieser Souveränität von fünf Personen will ich jetzt schnell skizziren.

Paul Barras stammte aus einer Familie vom Var, deren Adel, wie er sagte, so alt war, wie die Felsen, die jenen Fluß begrenzen, und führte vor der Revolution den Titel Marquis. Er war Offizier der Infanterie und ganz zu galanten Abentheuern gemacht, an denen es ihm auch nicht fehlte. Ich glaube schon anderwärts erwähnt zu haben, daß Barras von Fräulein Montansier auch gemünzte Gunstbeweise erhielt, die ihrer übrigen Güte gegen diesen schönen Offizier noch einen ganz besondern Werth gaben.

Als die Revolution ausbrach, überließ sich ihr Barras mit der ganzen Stärke seines abenteuerlichen Sinnes. Am 10. August war er Geschworner bei dem hohen Nationalgerichtshofe, der über die royalisti-

schen Rädelsführer jenes Tags zu erkennen hatte, und zeigte sich dabei als einen exaltirten Revolutionär. Hierauf erhielt er Sitz im Konvente, wo er der Bergpartei beitrat, und sich am 31. Mai heftig gegen die Girondisten aussprach. In wie fern Barras an den Ereignissen während der Herrschaft des Konvents Theil nahm, habe ich schon der Reihe nach erwähnt. Bekanntlich war Barras nicht allein als Deputirter, sondern auch als General thätig; indeß ist es bis jetzt ein Geheimniß geblieben, wo er die Grade, die ihm bis zu letzterer Würde fehlten, verdient hatte, indem das Schlachtfeld in der Geschichte dieses Staatsmannes aus der Provence keine große Rolle spielt.

Nach dem 9. Thermidor zeigte sich Barras mit Fréron, einem der Chefs der sogenannten Jeunesse dorée, in den ersten Reihen der Incroyables des Café Garchi. Am 13. Vendemiaire verlor aber der General wieder die Achtung der Royalisten, die er dadurch gewonnen, daß er die Bergpartei am 12. Germinal und 1. Prairial bekämpft; dagegen stieg er wieder in der Achtung der Jakobiner.

Im Ganzen genommen, hatte Barras keine festen Grundsätze, und seine Ansichten von Gesetzgebung waren eben so beschränkt, wie seine Kenntnisse von Administration und Diplomatie. Indeß besaß er einen gewissen Takt in Beurtheilung politischer Krisen, und bei Volksbewegungen fehlte es ihm weder an Kühnheit, noch Entschlossenheit. Uebrigens war Niemand

weniger beharrlich, als Barras; auf der Tribune zeigte er sich in seinen Reden feig und verworren, und im Conseil gähnte er vor Langerweile seinen Kollegen ins Gesicht. Verlängerte sich aber die Diskussion, so äußerte er seine Ungeduld sogar durch häufige Schwüre.

Freilich war Barras von sehr lockern Sitten; allein der Ruf übertrieb noch seinen Leichtsinn. Jedenfalls ließ sich aus den kostspieligen Neigungen dieses Mannes, aus seiner Leidenschaft für die Weiber und seiner Prachtliebe, auch noch ehe er Mitglied des Direktoriums wurde, auf Veruntreuungen schließen, die auch wirklich Statt fanden.

Carnot war schon bekannt als ausgezeichneter Militär, rechtschaffener Mann, guter Bürger und aufrichtiger, aber manchmal etwas exaltirter Republikaner.

Letourneur (de la Manche), vor der Revolution, wie Carnot, Offizier des Geniecorps, widmete sich als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und dann des Konvents besonders den militärischen Gegenständen in den Comité's und nahm wenig Theil an den Debatten der Tribune. Er votirte mit der linken Seite; aber seine politischen Einsichten waren nicht sehr ausgedehnt und noch weniger geeignet zur Regierung. Uebrigens war er ein rechtschaffener Mann und von sanftem Charakter. Leider sind diese Eigenschaften nicht hinlänglich für einen Regenten; Letourneur war daher im Direktorium nur eine Null.

Anders war es mit Rewbell, der als Mitglied

der konstitutionellen Versammlung und des Konvents die Ausschweifungen der Royalisten, wie der Jakobiner mit gleicher Kraft bekämpft hatte. Im Direktorium zeigte Rewbell die Kenntnisse und gründlichen Einsichten eines eben so geschickten, als gewissenhaften Rechtsgelehrten. Dieses Mitglied des Direktoriums kam leicht in die Hitze; seine Reden bei den Berathschlagungen begleiteten gewöhnlich Faustschläge auf den Tisch, und überließ er sich seiner zornigen Laune, so war es unmöglich, sich mit ihm zu verständigen. Rewbell imponirte manchmal durch einen Zug von Kühnheit selbst den Entschlossensten. Als z. B. Bonaparte in einem Conseil seine Entlassung anbot, obgleich er eigentlich nicht Lust hatte, sie zu geben, ergriff Rewbell eine Feder und reichte sie dem Sieger von Italien mit den Worten:

„General, unterzeichnen Sie.“

Réveillère-Lépeaux, der einfachste, aber nicht unwissendste der Direktoren, schien ein lebendiges Ueberbleibsel aus den Zeiten der Patriarchen zu sein. Im Grunde, glaube ich, war er für die konstitutionelle Monarchie; allein er vermochte nicht, gegen eine von ihm angenommene Republik zu konspiriren. Im Konvente votirte er mit den Girondisten, nahm nach ihrem Sturze seine Entlassung und kehrte nach dem 9. Thermidor wieder in die Mitte der Repräsentanten zurück. Seitdem bekämpfte er sowohl die Anarchisten des 1. Prairial, als die Royalisten des 13. Vendemiaire, und

wurde einer von den elf Pathen der Konstitution des Jahres drei.

Réveillère zeigte, oder affektirte vielleicht, eine ausnehmende Einfachheit in seinen Neigungen und eine vollkommene Gutmüthigkeit. Im Innern seines Hauses sah es fast bäuerisch aus; auch besaß er keine der feinen Umgangsformen der Welt, und verschmähte es auch, sich damit bekannt zu machen. Nach dem Luxembourg brachte er seine Familie auf einem Wagen mit einer Plane, inmitten von Küchengeschirr und vertraulichen Hausthieren. Zur Erholung von seinen Amtsgeschäften begab sich Réveillère in den botanischen Garten, unter die seltenen Blumen und Pflanzen, welche dort die Brüder Thouin, seine Freunde, zogen. Uebrigens bemerkte man an ihm eine gewisse Schüchternheit, vielleicht die Folge der Gebrechlichkeit seines Körpers, und eine Weichheit des Charakters, die beide mit seiner Stellung nicht verträglich, und eines Mannes, berufen, die Souverainität zu theilen, wenig würdig waren. Später werde ich Gelegenheit haben, Réveillère als Gründer des Kultus der Theophilanthropen zu erwähnen.

Beim Beginne seiner Herrschaft pflanzte das Direktorium die Fahne eines excentrischen Republikanismus auf, indem es sich den Jakobinern geneigt und den Royalisten ausnehmend feindselig zeigte. In der letzten Zeit der Existenz des Konvents hatten die 73, von denen ein Theil dem Prätendenten geneigt oder verkauft war, durch ihren Einfluß auf die Repräsen-

tanten die Gegenrevolution ziemlich befördert. Das Direktorium änderte dies; so wurde verboten, auf den Theatern den Réveil du Peuple, wegen seiner royalistischen Tendenz, zu singen, und befohlen, die Marseillaise, den Chant du Départ, Ça ira und die Carmagnole wieder vorzunehmen.

In diesem Augenblicke war die Hauptstadt mit öffentlichen Blättern überschwemmt. Die Royalisten unterhielten die Quotidienne, L'Éclair, Le Véridique, Le Postillon, Le Messager, La Feuille du Jour, und die Jakobiner Le Tribun du Peuple, L'Ami du Peuple, L'Eklaireur du Peuple, L'Orateur plébéjen und Le Journal des Hommes libres. Die Regierung hatte nur den lächerlicher Weise officiell genannten Moniteur unter ihrem Einflusse, einen Tummelplatz gieriger Menschen, voll serviler Lügen und ein Gegenstand der Verachtung, aber einträglich für den Redakteur und seine Mitarbeiter. Das Direktorium hätte so gut, wie eine andere Regierung, von Bestechung gelebt; aber es fehlte ihm an Geld dazu, indem damals das Volk nicht zu der Ueberzeugung zu bringen war, daß es reichlich steuern müsse, damit ihm seine Regierung einen Maulkorb anlege. Das Direktorium wußte sich aber zu helfen, indem es zuerst unter den revolutionären Regierungen die Preßfreiheit beschränkte, mehrere Journale verbot und ihre Redakteurs, Drucker und Alle, die damit zu thun hatten, verfolgte.

Gleich zu Anfange der neuen Ordnung der Dinge

erlitten die gefährlichsten Feinde der Republik eine entscheidende Niederlage. Die seit sechs Wochen wider den Rath des braven Charette auf der Ile-Dieu gelandeten Engländer und Emigrirten waren in einer befremdenden Unthätigkeit geblieben, nachdem sie den vendéeischen Feldherrn bewogen hatten, die Waffen wieder zu ergreifen, um ihren Uebergang aufs feste Land zu decken. Mochte das Kabinet von Saint-James die Schuld haben, oder der Graf Artois, der an der Spitze dieser Expedition stand, kurz man ging so langsam zu Werke, daß der General Hoche Zeit bekam, Charette's Mitwirkung bei der beabsichtigten Landung unmöglich zu machen. Die vendéeischen Bauernhaufen, dadurch muthlos gemacht, kehrten zum Pfluge zurück, und Charette wurde ein Opfer seines verhängnißvollen Vertrauens auf die Worte des Prinzen.

Im Süden öffnete Massena durch den Sieg bei Loano den Unsern die schönen Fluren Italiens. Weniger glücklich waren wir im Norden, wo Wurmser am 21. December Mannheim eroberte. Wenige Tage vor Einnahme dieser wichtigen Feste äußerte Pichegru gegen einen royalistischen Agenten:

„Melden Sie auf der Stelle dem Prinzen Condé, daß ich endlich die gewünschte Vereinigung zu Stande zu bringen hoffe *). Zur Vertheidigung von Mann-

*) Die Verbindung der französischen Armee mit dem Corps der Emigrirten, um zusammen gegen Paris zu marschiren.

heim habe ich neun- bis zehntausend Mann zurückgelassen, und zwar von den schlechtesten Truppen meiner Armee. Ich hoffe, die Oestreicher werden mir Wenige davon wieder vor Augen kommen lassen. Ist Mannheim genommen, so möge man mich angreifen, und ohne Unterlaß verfolgen; dann stehe ich für das Gelingen."

So war also der Mann gesinnt, den die royalistische Intrike später in den gesetzgebenden Körper einführte!

Eins der rührendsten Ereignisse, welche die Geschichte zu berichten hat, schloß das Jahr 1795. Maria Theresia von Frankreich, die siebzehnjährige Tochter Ludwigs XVI., verließ nämlich am 19. December den Tempel, um nach Richen bei Basel gebracht und dort gegen den Minister Bournonville, die Diplomaten Maret und Sémonville und die Volksrepräsentanten Camus, Lamarque, Quinette, Bancal und Drouet *) ausgewechselt zu werden.

Die Prinzessin verließ Frankreich, trotz der hier erduldeten Leiden, sehr ungern. — Das Land, wo man geboren wurde, und wo die Gebeine unserer Vorfahren

---

*) Bei dieser Gelegenheit will ich einen Fehler berichtigen, den ich in der ersten Lieferung meiner Erinnerungen nach andern Memorialisten begangen habe. Der Deputirte Drouet und ehemalige Postmeister von Sainte-Menehould scheint nämlich anderer Abstammung zu sein, als der General Drouet, Graf von Erlon,

ruhen, bleibt einem ja immer theuer, trotz allen Schlägen des Schicksals, die uns dort trafen.

Sobald die Prinzessin den östreichischen Kommissären übergeben worden war, wurde sie aufs sorgfältigste von ihnen gehütet. Kein Emigrirter durfte sich ihr nähern, und fragt man, wer wohl diese Maßregeln veranlaßt, so ist die Antwort, der, dessen ganze Politik und Intriken nur ein einziges Interesse zum Zwecke hatten, nämlich das seinige.

VII.

1796.

Geselliges Leben von 1796. — Die Hôtels Thelusson und Richelieu. — Der beste Ton. — Politik des Salons. — Die Gesellschaft bei Madame Tallien. — Die Aspasia des Direktoriums. — Verschiedene Portraits. — Die Klubs des Pantheon und der Patrioten. — Salons des Princes, des Echecs und de Sillery. — Gründung des Ministeriums der allgemeinen Polizei. — Cochon. — Verschwörung von Grenelle. — Die Territorialmandate. — Gründung der zwölf Municipalitäten von Paris. — Der Marquis von Autichamp. — Stofflet's Meinung über ihn. — Gefangenschaft und Tod dieses vendéeischen Anführers. — Souwarow's Brief an Charette. — Tragisches Ende dieses Generals.

Die Gründung des Direktoriums, einer Art Souverainität von fünf Personen, gab den geselligen Verhältnissen eine neue Richtung. Seit dem Sturze des Throns, also seit ziemlich drei Jahren, hatte das Trei-

ben der eleganten Welt in den Salons so gut wie aufgehört, und die ganze Geselligkeit der Epoche beschränkte sich auf einige Zusammenkünfte par abonnement in den Hôtels Thelusson und Richelieu, wo sich die Trümmer der ehemaligen guten Gesellschaft fast unbemerkt unter die Notabeln der Revolution, d. h. unter Lieferanten, Agioteurs, Mäkler und Käufer von Nationalgütern mischten. Zu Anfange von 1796 öffneten sich aber wieder einige eigentliche Salons, wo man die feinen französischen Manieren, oder den sogenannten besten Ton wieder herzustellen suchte. Die Gesellschaft bei Madame Tallien verdient in dieser Beziehung zunächst der Erwähnung. Eine Menge Deputirter und Generale, worunter Hoche und Bonaparte, gaben sich hier Rendezvous. Unter den Damen machten sich bei diesen Soirées vorzüglich die Frauen von Staël, Beauharnais, Hamelin und Devaines bemerklich, die während der ganzen Periode des Direktoriums sehr in der Mode waren.

Diese Gesellschaften ermangelten zwar jener liebenswürdigen Spielereien, die vor der Revolution die Würze der schönen Welt ausmachten; allein die wichtigen Interessen, welche die Anwesenden den Tag über beschäftigt hatten, gaben dort manchmal des Abends einigen Wiederschein. Oefters hätte man denken können, sich bei der Sitzung eines Klubs zu befinden, wo es den Frauen erlaubt war, an den Berathschlagungen Theil zu nehmen.

1795 kam ich während der Ferien nach Paris, und einer von meinen Verwandten, ein Deputirter, führte mich zu Madame Tallien. Damals sah ich nicht allein jene schon sehr berühmte Schönheit, sondern auch mehrere der ausgezeichnetsten Damen der Zeit zum ersten Male. Madame Tallien schien mir Anfangs, sowohl wegen des Glanzes ihrer Reize, als auch ihres Schmucks, eine Art Gottheit, eine Königin von Gnidus, wie ich sie mir beim Lesen der Briefe an Emilie vorgestellt. Etwas später, als meine Bezauberung nachgelassen, war ich im Stande, die einzelnen Schönheiten der blendenden Tallien zu bewundern. Sie war von hohem, aber außerordentlich verhältnißmäßigem Wuchs. Ihre Haut war weiß, von dem zartesten Roth belebt, und die köstliche Harmonie ihrer Züge erhielt eine fast magische Gewalt durch den unsaglichen Ausdruck ihres Blickes und Lächelns. Denken Sie sich zu dieser bezaubernden Physiognomie kurzes, lockiges Haar vom schönsten Schwarz, Schultern wie Alabaster, die einer der kostbarsten Kachemirs, die man je in Frankreich sah, kaum deckte, den bloßen Arm, dessen musterhafte Form glücklicher Weise das indische Gewebe dem Auge nicht verbarg, und gleitet dann Ihr Blick über eine Folge der vollkommensten Reize bis zu dem niedlichen Fuße, der wie durch ein Wunder alle diese Schönheiten zu tragen schien, so haben Sie von dem Portrait, das ich zu zeichnen versuchte, eine noch unvollständige Idee.

In moraliſcher Beziehung wurde die Aspaſia des Luxembourg ſehr unrichtig beurtheilt; denn ihre Zeitgenoſſen ſagten nur Uebles von ihr, und Niemand fand die Kritik ſtreng genug. Weil Madame Tallien den Namen Aſpaſia, und alſo die Anſpielung auf die bekannte Geliebte des Perikles, nicht von ſich wies, ſo will ich weder in ihr Boudoir zu dringen, noch die Vorhänge ihres geheimnißvollen Alkovens aufzuziehen verſuchen. — Wie ſchon bei einer andern Gelegenheit erwähnt, benutzte die Tallien den Einfluß ihrer Reize, um zu Bordeaux den blutigen Scenen des Terrorismus Einhalt zu thun, und dann belebte ſie den Muth deſſen, den ſie anbetete, um die Tyrannen des Bergs bekämpfen zu helfen. Nach dem 9. Thermidor beeilte ſie ſich, die, welche im Kerker ſeufzten, zu befreien, und der Stolz, ja die Art von Verachtung, womit ihr Edelmuth von einigen Adligen aufgenommen wurde, änderte keinen Augenblick ihre Geſinnungen.

Der gewöhnliche Ausdruck ihres reizenden Geſichts war geiſtreich und offen, und verrieth die unwandelbare Güte ihres Herzens. Was ſie ſprach, war deutlich, voll Geiſt und Witz, aber nie feindſelig, und ohne alle Prätention.

Etwa um die Mitte der Soirée nahm mich der Verwandte, den ich in die Geſellſchaft der Madame Tallien begleitet hatte, bei der Hand und ſtellte mich der Frau vom Hauſe mit den Worten vor: „Sie ſehen hier einen jungen Tänzer, den ich Ihnen empfehle; er

war der Vestris seines Kollegiums, und Ihnen kommt es zu, das erste Auftreten dieses Helden der Quadrille in der Welt zu leiten. Sie entschuldigen, daß ich mich zum Dollmetscher seiner Schüchternheit mache."

Die Aspasia des achtzehnten Jahrhunderts antwortete meinem Vetter sehr anmuthig, und nahm mich bei der Hand, um mit mir an dem Kontretanze, der sich eben bildete, Theil zu nehmen.

Mein Führer hatte mich einen guten Tänzer genannt; allein ich machte ihn gleich Anfangs vollständig zum Lügner, indem ich in der Verwirrung, die mich, der Gottheit gegenüber, ergriff, meiner Tänzerin auf den Fuß trat, die übrigens nachsichtig genug war, sich nicht im Geringsten darüber zu beschweren. Diese himmlische Güte machte, daß ich vollends den Kopf verlor, und ich drückte Madame Tallien lebhaft die Hand. Nie werde ich den Blick vergessen, mit dem sie mich ansah, und innerhalb einer Sekunde vom Kopfe bis zur Fußspitze maß. Sie schien mir damit sagen zu wollen:

„Junger Thor, erinnre Dich des Geschicks jener Freundin Jupiters, die ihn in seiner ganzen Herrlichkeit sehen wollte, und von den glänzenden Strahlen, womit er umgeben war, verzehrt wurde. — Ermuthigte ich den Druck Deiner kindischen Hand, so wäre es um Dich geschehen."

Nach dem bewundernswerthen Sommer der Madame Tallien entzückte mich am meisten in ihrem

Salon der bezaubernde Herbst der Frau von Beauharnais. In dem ganzen Wesen der schönen Wittwe bemerkte man jedoch etwas Gezwungenes, eine gewisse Künstelei, welche die Bewunderung störte.

„Zu keiner Zeit ihres Lebens," sagte Napoleon selbst von ihr, „nahm sie eine Stellung oder Haltung an, die nicht einstudirt und darauf berechnet gewesen wäre, angenehm und reizend zu erscheinen. Unmöglich war es, eine Inkonvenienz an ihr zu bemerken, indem sie alle Künste der Toilette in Anwendung brachte, aber so geheimnißvoll, daß man nie etwas davon bemerkte."

Die Gaben der Natur und die Bestrebungen der Kunst vereinigten sich bei Frau von Beauharnais zu einem so schönen Ganzen, daß man, aufgefordert, zwischen ihr und der Tallien zu entscheiden, in große Verlegenheit würde gerathen sein, obgleich die Eine kaum fünfundzwanzig Jahre und die Andere deren vierzig zählte.

Seitwärts, bei Herrn von Talleyrand, saß Frau von Staël und überließ sich mit dem geistreichen Diplomaten einer Unterhaltung von vielleicht hoher, politischer Wichtigkeit, der sich aber, so viel ich hören konnte, einige theils galante, theils kritische Scherze beimischten.

Halb von der Draperie eines Fensters verborgen, beobachtete ich aufmerksam die berühmte Frau, und so jung ich war, bemerkte ich bald, daß sie nicht weniger das Herz, als den Geist zu unterjochen strebte.

Frau von Staël wußte recht gut, daß sie eine sehr schöne Hand hatte; daher sah man sie überall mit einem Zweige, den sie kunstvoll mit ihren Fingern bewegte, und erlaubte ihr die Jahreszeit dies Spielwerk nicht, so mußte ein Stückchen zusammengerolltes Papier dasselbe ersetzen. Sie suchte die große Welt, wo ihr eine ununterbrochene Reihe von Triumphen zu Theil wurde, vernachlässigte aber die Frauen, indem ihr überlegener Geist einer kernigeren Nahrung bedurfte, als gewöhnlich Personen ihres Geschlechts bieten können. So viel ich hinter meinem Vorhange bemerkte, suchte sie in ihrem Gespräch, das fast immer eine Diskussion war, mehr zu blenden, als zu gefallen und zu überreden. Wollte man aber hieraus schließen, daß Frau von Staël von gebieterischem, stolzem Charakter gewesen sei, so würde man sehr irren, indem Niemand im Umgange gefälliger und leutseliger war, wie sie. Ihre Nachsicht konnte man sogar öfters Schwäche nennen, woran vielleicht der Umstand Schuld war, daß sie weder in Moral, noch Politik und Literatur einem festen Systeme huldigte. Mit Recht hat man daher auch ihrer Philosophie den Mangel an Grundsätzen vorgeworfen.

Mein Vetter zeigte mir noch zwei Damen, die in einer untergeordneteren Sphäre, als die Tallien, Beauharnais und Staël, die Huldigungen der Jugend jener Zeit empfingen, nämlich die Devaines und Hamelin. Erstere, mehr geistreich, als hübsch, strebte nach dem

Ruhme der berühmten Baronin; ihre Rede war noch blühender, als die der Staël; indeß besaß sie von den meisten Gegenständen, die sie mit unwandelbarer Dreistigkeit behandelte, nur oberflächliche Kenntnisse.

Madame Hamelin machte auf gelehrten Ruhm keine Ansprüche, und wer sie zuerst sah, konnte auch nicht auf den Gedanken kommen, daß sie es auf die Herzen abgesehen habe. Ihr Gesicht enthielt eine Mischung von Mangelhaftem und Vollkommenem, und vielleicht war das Häßliche vorherrschend; indeß triumphirte sie öfters über vollkommene Schönheiten durch das geschickte Spiel der schönsten, schwarzen Augen, die ich je in meinem Leben gesehen. Gewann sie dadurch die Huldigungen der modischsten Elegants, so verloren diese vollends den Kopf, wenn sie ihre Göttin tanzen sahen, und sich der anmuthigste Fuß von der Welt unter einer durchsichtigen Hülle von Seide zeigte. Ihr ausgezeichnetes Talent im Tanzen gab ihr lange Zeit den damals sehr gesuchten Vorzug vor ihren Nebenbuhlerinnen, die gewöhnliche Genossin der beiden Virtuosen des Tanzes im Salon Trénis und Lafitte*) zu sein.

Wie erwähnt, waren die Gesellschaft bei Madame Tallien und mehrere ähnliche Zusammenkünfte kleine

*) Derselbe, der nach der Revolution von 1830 Ministerpräsident wurde.

Klubs, unter dem frivolen Aeußern von Bällen, Concerten und allen den Kleinigkeiten, die in unsern Salons klappern und funkeln. Die Parteien beobachteten hier einander und warteten auf Gelegenheit zum Angriffe. Die melodischen Töne unter Jullien's Direktion bildeten das Vorspiel zu Konspirationen.

Zu Paris gab es aber noch Zusammenkünfte, deren politische Tendenz weit offner war, z. B. der sogenannte Klub des Pantheon, der aus Jakobinern bestand, und zu Anfange von 1796 über viertausend Mitglieder haben sollte. Die Sitzungen der Jakobiner des Pantheon dauerten bis weit in die Nacht, und ihr Bureau war der Mittelpunkt einer durch ganz Frankreich verzweigten Korrespondenz. Das Direktorium unterdrückte diesen Klub, so wie den Klub der Patrioten und die royalistischen Zusammenkünfte des Princes, des Echecs und de Sillery.

Die Royalisten gehorchten, wie es schien, dem Verbote; allein die Jakobiner vertheilten sich in die Cafés Godeau, Corraza und Chrétien, und versammelten sich öfters bei Banketen, wo Robespierre vergöttert wurde. Um nun die Unterdrückung des Klubs zu vervollständigen, wurde ein neues Ministerium, nämlich das der allgemeinen Polizei geschaffen. Merlin de Douai hatte darauf angetragen, und die Direktion dieses neuen Verwaltungszweigs erhielt den 1. Januar

1796 der ehemalige Repräsentant Cochon *). Zunächst hatte es also das Polizeiministerium mit den politischen Parteien zu thun, und unangenehme Berührungen, selbst mit Deputirten, konnten nicht ausbleiben. Tallien klagte deshalb eines Tags auf der Tribune des Raths der Fünfhundert den Minister Cochon förmlich eines Attentats auf die Freiheit der Nationalrepräsentanten an. Cochon vertheidigte sich ganz ruhig so:

„Man hatte mir einen Engländer angezeigt, der Geld vertheilte und den Terroristen machte, der aber, wie sich bald auswies, mit den Royalisten in Verbindung stand. Gestern begab sich dieser Engländer im Kabriolet zu dem Bürger Tallien, und ich gab Befehl, ihn zu verhaften, sobald er das Haus des Repräsentanten verlassen würde. Weil es aber Tag war, hatte man ohne Zweifel die Agenten der Polizei erblickt; denn der Engländer kam nicht wieder zum Vorschein. Endlich, bei einbrechender Nacht, öffnete sich plötzlich der Thorweg und das Kabriolet eilte im Galop davon. Es war bald aufgehalten; der Fremde war aber nicht darin.

„Ohne Zweifel ist dies das Ereigniß, worauf die Anklage gegen mich beruht, und ich überlasse es der Versammlung, zu entscheiden, ob der anklagende De-

*) Cochon änderte später seinen unharmonischen Namen, und nannte sich L'Apparent.

putirte, oder der angeklagte Minister des Verraths verdächtig ist."

Tallien leugnete den Besuch des Engländers; aber seine flache Vertheidigung hatte nur zur Folge, daß man ihn nun um so mehr für einen Miethling der Royalisten hielt.

Im Laufe des Jahres hatte das Polizeiministerium wenigstens einmal Gelegenheit, seinen Nutzen zu beweisen, indem es die Konspiration von Grenelle vereitelte, von der übrigens so gut, wie nichts bekannt wurde. Man erfuhr nicht einmal, ob ihr Zweck royalistisch oder jakobinisch gewesen sei. Der Deputirte Drouet wurde als Rädelsführer verhaftet, entkam aber, weil man, wie es im Bericht hierüber hieß, aus Nachlässigkeit die Thüren seines Gefängnisses nicht verschlossen hatte.

Die seit zwei Jahren stattgefundene Feier des 21. Januar war freilich entsetzlich unmoralisch, aber 1796, d. h. zu einer Zeit, wo die Royalisten ganz offen konspirirten, politisch nothwendig und im Interesse der öffentlichen Ordnung.

An die Stelle der fast werthlos gewordenen Assignaten *) traten durch ein Dekret vom 18. März für

*) Der Louisdor wurde mit fünftausend dreihundert Franken in Assignaten bezahlt. Die Summe der im Umlaufe befindlichen Assignaten betrug am 30. Januar 1796 fünfundvierzig Milliarden und fünfhundert einundachtzig Millionen.

zwei Milliarden und zweihundert Millionen sogenannter Territorialmandate. Dieses neue Papiergeld war, wie die Assignaten, auf die großentheils verkauften Nationalgüter hypothecirt, und gerieth schon in Mißkredit, noch ehe es ausgegeben wurde.

Zu derselben Zeit wurden die am 21. Februar 1795 dekretirten zwölf Municipalitäten von Paris installirt, und auf diese Art jene Municipalgewalt getheilt, die vom 1. September 1792 bis zum 28. Juli 1794 die Macht des Konvents selbst aufgewogen.

Während so einige weise Maßregeln die Macht des Direktoriums befestigten, schien ihm auch das Glück der Waffen nicht abhold. Stofflet und Charette, die seit drei Jahren allen Anstrengungen der Republikaner getrotzt, geriethen nämlich in weniger, als Monatsfrist in die Gewalt der Nationaltruppen. Stofflet wurde am 24. Februar zu Jallais bei Chollet gefangen genommen und Tags darauf nach Angers abgeführt. Die Behauptung, der Abbé Bernier habe diesen Chef den Republikanern ausgeliefert, widerlegt schon der Umstand, daß der Abbé weit von Stofflet entfernt war, als man Letzteren gefangen nahm, und übrigens ist Bernier, der als Bischof von Orleans starb, reich genug an Missethaten, um ihm auch noch diese aufzubürden.

Stofflet wurde ein Opfer seiner eignen Unvorsichtigkeit; der unermüdliche Eifer, den er beim Be-

ginnen der Feindſeligkeiten zeigte, hatte ihn verlaſſen, indem er an einer Sache verzweifelte, deren Gelingen von Prinzen, wie der Graf Artois und der Graf von Provence, abhing. Noch wenige Tage vor ſeiner Gefangennehmung überließ er ſich der ganzen Heftigkeit ſeines leidenſchaftlichen Charakters, als er einen Brief des Marquis Autichamp an den Vicomte Scepeaux vorleſen hörte. Dieſer Brief, der von London kam, meldete die Ankunft des Marquis im Weſten, und enthielt Geringfügigkeiten, die wohl geeignet waren, die Galle eines Chefs rege zu machen, deſſen Entwürfe ſo großartig waren, wie ſein Charakter leidenſchaftlich und wild.

„Kann ich,“ hieß es in dem nur erwähnten Briefe, „zwei Bedienten mitbringen, oder wenigſtens einen?

„Da ich ſehr wenig Geld habe und noch davon meiner Frau zurücklaſſen muß, wären wohl hundert Louisdore für meine dringendſten Bedürfniſſe hinreichend?

„Wie viel Gepäck darf ich denn mitbringen? Zwei bis drei Mantelſäcke werden, denke ich, für das Nöthigſte zureichen; allein ich fürchte, daß es öfters unmöglich ſein wird, auch dieſe fortzubringen.

„Kann ich das rothe Band und den Orden des Königs tragen? u. ſ. w.“

Stofflet war, ohne gerade häßlich zu ſein, von zurückſtoßendem Aeußern; ſein Benehmen war ſo ge-

mein und barsch und er drückte sich so derb aus, daß man sich nur schwer daran gewöhnen konnte, ihn zu sehen und noch schwerer, ihn zu hören. Diese rauhe Schale barg aber das offenste, edelste Herz; vielleicht verdiente Stofflet in mancher Beziehung noch den Vorzug vor Charette, der ihm nur in den Details des Schlachtfeldes überlegen war, indem die Strategie des ehemaligen Jägers weit über der des Edelmannes der Bretagne stand. Charette eignete sich mehr zum kleinen Kriege, Stofflet wußte aber ebenso besonnen, als zuverlässig einen ganzen Feldzugsplan zu entwerfen.

Dieser vendéeische Anführer wurde am 24. Februar zu Angers erschossen, und zeigte in seinen letzten Augenblicken eine so weichliche Resignation, die seinen Tod seines Lebens unwürdig machte. Charette bewies mehr Standhaftigkeit; kurz vor der Katastrophe, die seinen Untergang herbeiführte, machte er sich Vorwürfe, die Waffen wieder ergriffen, und auch Stofflet dazu verleitet zu haben.

„Diese Unklugheit," sprach er seufzend, „hat ihm schon den Tod gebracht und ich werde auch bald unterliegen müssen, wie er. Der Brief da im inspirirten Styl," fuhr Charette fort, ein Papier hervorziehend, „hat mich bewogen, einen so großen Fehler zu begehen. Offenbar hätte ich besser gegen die Verführungen des Stolzes auf meiner Hut sein und diese

Worte Souwarow's würdigen sollen, wie sie es verdienten."

Der General gab hierauf das Schreiben seinen Offizieren, die Folgendes lasen:

„Held der Vendée, edler Vertheidiger des Glaubens Deiner Väter und des Throns Deiner Könige, sei gegrüßt. Möge Gott stets Dich schützen und Deinen Arm durch die Bataillone Deiner zahlreichen Feinde führen, die, von Gottes Finger gezeichnet, vor Dir fallen werden, wie im Herbste das Laub vom Nordwinde. Und Ihr, unsterbliche Vendéer, treue Bewahrer der französischen Ehre, würdige Waffengenossen eines Helden, erhebt, von ihm geleitet, den Tempel des Herrn und den Thron Eurer Könige, daß der vom Sturm gebeugte Stengel der Lilien glänzender und majestätischer erstehe.

„Wackerer Charette, Zierde der französischen Ritterschaft, die ganze Welt ist voll Deines Namens; das erstaunte Europa blickt auf Dich und ich bewundere Dich und wünsche Dir Glück — u. s. w."

Charette erhob also wieder die einen Augenblick niedergelegte Fahne der Empörung; allein dieser Feldzug des vendéeischen Chefs sollte nur kurz sein. Nebst zweiunddreißig der Seinen bei Montaigu von den Republikanern überfallen, versuchte er eine verzweifelte Gegenwehr, erhielt mehrere Wunden und unterlag endlich

der Uebermacht; der Generaladjutant Travot hatte die Ehre, seinen Degen zu empfangen. Zunächst brachte man ihn nach Angers und später auf der Loire nach Nantes, wo er den 27. März Nachmittags ankam. Als er das Fahrzeug verließ und die zahllose Volksmenge an den Ufern des Flusses erblickte, rief er, indem sich seine Brust konvulsivisch hob:

„Dahin haben mich denn jene lumpigen Engländer und jene Feiglinge gebracht.“

Tags darauf führte man ihn zum Kommandanten von Nantes, dem Generale Dutilh, ins Verhör.

Die Bewohner von Nantes konnten bei dieser Gelegenheit den gefürchteten Mann, der öfters nahe daran gewesen, sich ihnen als Sieger zu zeigen, ganz in der Nähe betrachten. Charette's Physionomie war weder ausgezeichnet, noch regelmäßig und sein Wuchs hatte nichts Besonderes. Seine Haare waren braun, die Augenbraunen schwarz und gerade; dabei hatte er kleine, tief liegende, aber lebhafte Augen, eine lange, gebogene Nase, breiten, etwas eingefallenen Mund und ein braunes, sehr blatternarbiges Gesicht. Seine Größe betrug fünf Fuß, vier Zoll; die Brust war breit; seine Schenkel waren wohlgebildet, die Beine aber sehr dünn. Die Zunge des Helden der Vendée war etwas schwer, und seine Stimme weibisch und kreischend. Ueberhaupt bestand sein Verdienst in der Lebhaftigkeit seines Geistes und seiner bis zum Fanatismus getrie-

benen Hingebung für die monarchische Sache. Seine Kenntnisse waren nur oberflächlich, und unter Ludwig XVI. hatte ihm sein Adel allein die Stelle eines Schiffslieutenants verschafft; denn bekanntlich ersetzte damals der Rang das Talent überall, wo es sich um Gunstbezeugungen und Ehrenstellen handelte.

Als sich Charette zum General Dutilh begab, trug er einen grauen Frack und dergleichen Hosen. Außer einer schmalen, gezackten Goldtresse um seinen Kragen, bemerkte man keine Auszeichnung an ihm. Sein Kopf war mit einem weißen, blutbefleckten Schnupftuche umwunden; auch seine rechte Schulter zeigte Blutflecke und den linken Arm trug er im Bunde, indem ihm ein Säbelhieb drei Finger der linken Hand genommen. Zu seinen Richtern ging Charette festen, zuverlässigen Schrittes; Ruhe herrschte in seinen Zügen und sein Blick, von Insolenz und Niedrigkeit gleich entfernt, drückte eine kalte, überlegte und nachdenkende Resignation aus.

Das Verhör dauerte nur kurze Zeit, und der vendéeische General beantwortete alle ihm vorgelegte Fragen offen, aber ohne Bitterkeit.

„Wie konnten Sie," fragte man ihn, „zu neuen Metzeleien das Signal geben, nachdem Sie die Amnestie angenommen?"

„In bürgerlichen Kriegen," erwiederte Charette

mit herbem Lächeln, „ist eine Treulosigkeit nur eine gewöhnliche Kriegslist.“

„Entsagen Sie auch jetzt Ihrem Hasse gegen die noch nicht, die Sie schonen wollten?“

„Nein; der Generaladjutant Travot, der sich eines Tags rühmen kann, den Chevalier von Charette gefangen genommen zu haben, ist ein wackerer Offizier, für den ich alle Achtung habe; allein käme er durch einen Zufall, der mir übrigens nicht möglich scheint, in meine Hände, so würde er keine Stunde sein Leben behalten.“

Unter diesen Umständen konnten die Richter nicht umhin, die Todesstrafe über Charette auszusprechen, der sein Urtheil ohne die geringste Aufregung und ohne daß sich die Ruhe seiner Züge nur im Geringsten verleugnete, anhörte.

„So wollen wir denn gehen, meine Herren,“ sprach er, sich erhebend.

Man führte ihn nach dem Place des Agriculteurs; auch auf dem Wege zum Tode blieb sein stoischer Muth unwandelbar, und gleichgültig hörte er den Ruf: „Es lebe die Republik!“ um sich ertönen. Bemerkt muß werden, daß sein Ohr keine Schmähungen zu ertragen hatte, und was verschiedene Memorialisten in dieser Beziehung vorgebracht, ist erdichtet.

Fünftausend Mann bildeten ein Carré, in dessen Mitte Charette geführt wurde, dem ein beeidigter Prie-

ster, Namens Guibert, in seinen letzten Augenblicken beistand. Der General ließ sich die Augen nicht verbinden, und gab mit dem Kopfe das Zeichen, daß er bereit sei. Ein Offizier kommandirte: „Feuer!“ und der Held, von zwanzig Kugeln getroffen, wankte, that zwei Schritte rückwärts und fiel todt zu Boden. In ihm verlor die Sache der Vendée ihre letzte Stütze; denn keiner der ihn überlebenden Chefs besaß hinlängliches Talent und Vertrauen, um die Fahne der Lilien in den Gefilden des Westen aufrecht zu erhalten.

Ende des fünften Bandes.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DC
715
P37
Bd.11

Pariser Nachte